40
188

Preis. 12 ß.

Eigenthum des
Clubs Rhetoriken

<36632732840017

<36632732840017

Bayer. Staatsbibliothek

Fr. Fleischmann sc.

ERNST GEORG SONNIN.

Lebensbeschreibung

des ehrenwerthen

Ernst Georg Sonnin,

Baumeisters und Gelehrten in Hamburg.

Herausgegeben von seinem Zöglinge

Johann Theodor Reinke,

Hamburgischen Strom- und Canal-Bau-Director
und Grenz-Inspector.

Mit Kupferstichen und Stein-Abdrücken.

Hamburg 1824

Auf Kosten des Verfassers und in Commission in
der Heroldschen Buchhandlung.

Biv. 2092

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bald nach Sonnins Ableben, welches 1794 den 8. July erfolgte, ward ich aufgefordert: einige biographische Nachrichten über Sonnin mitzutheilen, die in Schlichtegrolls Nekrolog aufgenommen werden könnten. Ich machte mich in aller Eile darüber her, und so entstand der Aufsatz im Nekrolog auf das Jahr 1794, im zweiten Bande, Seite 1 bis 38, dem ich das Versprechen beifügte: „daß ich vielleicht einmal „eine ausführlichere Schilderung von Sonnins Arbeiten als Baumeister und Mechanicus, nebst Zeichnungen einiger von demselben „gebrauchten mechanischen Werkzeuge u. s. w. „dem Publikum mittheilen würde."

Jetzt mahnen mich meine sehr werthen Freunde und Gönner stark, mein Versprechen doch endlich zu erfüllen. Dieses wäre in der That auch schon längst geschehen, wenn sich nur nicht zu viele Schwierigkeiten dabei vorgefunden hätten, die mich noch jetzt zurückschrecken würden, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß ich auf billige, gütige und nachsichtige Beurtheilung hoffen könne.

Zwar ist Sonnins Nachlaß von geschriebenen Sachen und Zeichnungen größtentheils in meine Hände gekommen und noch jetzt in meinem Besitz. Allein wie manches Stück fehlt, das gewiß vorher darunter vorhanden war, und das ich jetzt vergeblich suche. Was ist bei so bewandten Umständen zu thun? — Nichts anders als mich auf die Hülfe meines guten Gedächtnisses zu verlassen. Zwar fängt dieses schon an, bei Vorfällen gegenwärtiger Zeit, wie es scheint, etwas gelähmt zu werden; ältere Dinge aber, und vorzüglich diejenigen, die mir in meiner

besten Lebensperiode begegneten, wo ich nämlich während 34 Jahre, von meinem elften bis zum fünfundvierzigsten, Sonnins Zögling, Hausgenosse und Liebling war (wie er denn auch in meinen Armen verschied) sind mir noch so gegenwärtig, als ob sie gestern geschehen wären. Daher darf ich versichern: daß dem Leser hier reine geschichtliche und belehrende Wahrheit vorgelegt werde.

Nur ein Umstand ist bis jetzt noch zweifelhaft und aller Mühe ungeachtet, die zu dessen Aufklärung verwandt worden ist, noch nicht aufs Reine zu bringen. Die Sache betrifft die Frage: wann und wo ist Sonnin geboren? So viel erhellet aus seiner eigenen, oft von ihm erzählten Angabe, daß dieses bei Perleberg in der Priegnitz, wahrscheinlich zu Mertensdorf im Jahr 1709 geschehen seyn müsse. Ich kann bei Erwähnung dieses Umstandes nicht umhin, dem Herrn Superintendenten Büttner zu Perleberg, meinen herzlichsten Dank darzubringen, für die

uneigennützige Bemühung desselben, etwas Bestimmtes und Gewisses über Sonnins Geburt auszumitteln, doch mit bedeutendem Zeitaufwande und vieler Mühe, nichts weiter hierüber hat auffinden können, als nur die Bestätigung von Sonnins eigner Angabe.

Die Aufgabe eine Lebensbeschreibung von einem Manne zu machen, dessen Originalität in moralischer und wissenschaftlicher Hinsicht gleich wichtig war, eine solche Aufgabe ist in der That nicht die leichteste; indessen werde ich, nach bestem Vermögen, alle Schwierigkeiten zu beseitigen trachten und von Sonnin anführen, was mir nach einem vierunddreißigjährigen ununterbrochenen und in den letzten Jahren sehr vertrauten Umgange mit ihm unvergeßlich ist und bleiben wird.

Nur Eins muß ich hier noch anführen: mancher wird nicht zufrieden seyn, daß hier von Sonnins meisterhaften Thaten, die er, durch mechanische Vorrichtungen, durchgehends

so glücklich ausführte, viel zu wenig Belehrendes gesagt sey. Dieser etwanigen Einwendung ist entgegen zu setzen: daß diese Lebensbeschreibung kein Lehrbuch der angewandten Mechanik seyn sollte und konnte. Auch hätte in unserm jetzigen Zeitalter mehrere Ausführlichkeit vielleicht mehr schaden als nutzen mögen. Man möge das Uebrige, was hier noch von manchem, jetzt so keck hervortretenden unberufenen und unreifen sogenannten Architecten gesagt werden könnte, lieber errathen.

So beschließe ich denn hiermit eine Arbeit und überliefere sie den verehrten Lesern.

Schon manchmal habe ich mich mit dem Publicum unterhalten, aber ich gestehe es frei, dießmal geschieht es mit einiger Schüchternheit; denn ich fühle ganz wie schwer es ist, die Lebensgeschichte eines Sonnins zu schreiben, sehe es ein, wie viel man von dem Biographen eines solchen Mannes zu erwarten berechtigt ist, und daß man in meinem Alter vielleicht zu viel

unternimmt, wenn man sich an eine solche Arbeit wagt. Allein ich darf wohl auf gütige und nachsichtsvolle Beurtheiler rechnen, da weder Gewinn noch Sucht zu glänzen mich zu diesem Geschäfte trieb; einzig geschah es mein gegebenes Versprechen zu erfüllen, und dem Wunsche einiger theuren, hochgeachteten Freunde nachzukommen, die, vielleicht zu nachsichtig gegen meine Schwächen, mich zu dieser Arbeit ermunterten. Ich habe nachgegeben und trete denn, wahrscheinlich wohl zum letzten Male, als Schriftsteller auf; übergebe hier eine Arbeit, die im strengsten Sinne des Wortes nur im Gedränge vieler Berufsgeschäfte in einzelnen Abendstunden gefördert werden konnte, und bitte mich darnach zu beurtheilen.

So geh denn hin mein kleines Werk, und zeige dich den Lesern, sage es meinen Freunden, daß sie es zu verantworten haben, wenn ich vielleicht zu viel übernommen; sage aber auch einem Jeden, daß ich noch mit grauem Haupte

die Asche meines würdigen Lehrers ehre, und es stets rühmen werde, wie viel ich seiner musterhaften Leitung verdanke.

Vielleicht komme ich für manchen zu spät, der kaum den Namen dieses Mannes kennt; aber den Bauverständigen blieb dieser ehrenwerthe Name gewiß im rühmlichen Andenken, sie ehren den großen und seltenen Mann als einen der wenigen, die unser Zeitalter hervorbrachte, und der für seine vielumfassenden gründlichen Kenntnisse nicht hoch genug stand. Dieß würden alle um so mehr erkennen, wenn es mir erlaubt gewesen, noch tiefer in sein gemeinnütziges Wirken hineinzugehn, und manches Verhältniß zu dem einen oder dem andern darzustellen; dieß konnte aber nicht geschehen, ohne einseitig mißverstanden zu werden, Seiten zu berühren, die verwunden möchten, oder wohl gar anmaßend zu erscheinen. Darum unterbleibe es denn, und werde lieber der Nachwelt

überlassen; zu einer solchen getreuen Darstellung wäre es noch zu früh.

Die Zeichnungen werden dem Publicum genügen, möchte man auch mit dem Verfasser dieses Büchleins nicht ganz unzufrieden seyn!

Hamburg, im Sept. 1824.

Reinke.

Verzeichniss
der respectiven Subscribenten.

A.

Herr Abrahams, J. J., Procurator.
„ Albrecht, J. J. N.
„ Altenburg, J. C.
„ Altmann, J., in Bremen.
„ Amsinck, P., Pastor.
„ Amsinck, W., Lt. Bürgermeister, 2 Exempl.
„ Appel, J. B.
„ Averdieck, G. F.
„ Axen, Otto von, Ober-Alter.

B.

„ Bade, J. C.
„ Bahr, D. C.
„ Bantelmann, J. W. D.
„ Bartels, H. D.
„ Bartels, J. H., Zimmermeister.
„ Bartels, J. N.
„ Bausch, Dr. J. G., Senator.
„ Behn, J. P. F.
„ Berens, W. J.
„ Bergeest, O. J.

Herr Bieber, J. D.
" Biesterfeld, C. J.
" Blaesing.
" Blaß, Ferd.
" Bluhm, J. N.
" Boget, J. P., 2 Exempl.
" Bollmeyer, A. J.
" Bosselmann, C.
" Böttger, M. D.
" Braasch, W. M.
" Brandt, J. C.
" Brauer, H.
" Burmester, J.
" Bußmann, A.

C.

" Clasing, J. H.

D.

" Dallmer, J.
" Dammert, Dr. J. L., Senator.
" Detmer, H.
" von Duve, Geheimer Legationsrath.

E.

" Ebeling, J. G. C.
" Edlessen, J. F.
" Eiffe, F. F.
" von Essen, G. H.

F.

Herr Fidler, Canzley- und Hofrath, in Schiffbeck.
„ Flügge, H., Ober-Alter.
„ Fölsch, F. B.

G.

„ Gebauer, Dr. J. C. H.
„ Geier, A. W.
„ Gieseke, A. H. E.
„ Görgel, J. F.
„ Graff, Stud. jur. in Göttingen.
„ Gries, Dr. J. L.

H.

„ Haller, F., Stud. jur. in Göttingen.
„ Harding, Professor in Göttingen.
„ Hardorff, G.
Die löbliche Harmonie.
Herr Hartmeyer, A. H.
„ Hauschild, J. G.
„ Heeren, Stud. chem. in Göttingen.
„ Heeren, Friedrich, 6 Exempl.
„ Heinrich, P. G., Stadt-Ingenieur.
„ Helmcke, J. H. E.
„ Herrmann, K. B. G.
„ Hinrichs, J. P.
„ Hipp, C. F., Professor.
„ Hochgreve, H.
„ Hoffmann, Dr. F. L.

Herr von Holten, A. E., in Bergedorf, 2 Exempl.
„ Hübbe, J. H., Notarius.

J.

„ Jacobsen, F. P. N.
„ Janssen, Dr. J. A. R.
„ John, J.

K.

„ Kappelhoff, E. A. C. jun.
„ Kerst, J. H.
„ Kiehn, Meno.
„ Kirchner, J. F., Kämmereybürger.
„ Klefeker, Dr. D. B., Hauptpastor.
„ Kleinwort, Dr. S.
„ Knust, A. H.
„ Koch, J. D., Stadt-Baumeister.
„ Köhn, J. M.
„ Köhn, M. L.
„ Köpcke, J. A.
„ Kreisel, O. C.
„ Kryck, J. H. jun., 2 Exempl.

L.

„ Langhenie, J. C. B.
„ Lappenberg, Dr. J. M., Archivarius.
„ Lauenburg, J. F.
„ Lemcke, J. A.
„ Locos, J. J.
„ Lübbers, J. jun.

Herr Ludendorff, J. H.
„ Ludendorff, C. H. J., Senator.
„ Lüders, H. W., Stud. theol. in Halle.
„ Ludolff, J. H., Baumeister.
„ Lüning, A., Stud. med. in Göttingen.
„ Lüning, F., Stud. math. in Göttingen.
„ Lüning, W., Stud. jur. in Göttingen.
„ Lütkens, N., in Uetersen.
„ Lutterloh, Vincent.

M.

„ Mannitz, H. H. N.
„ Martens, A. E., Ober-Alter.
„ Matthäy, J. D.
„ Meinke, J. C., Havenmeister.
„ Meyer, Dr., Domherr, 2 Exempl.
„ Miehe, V. E.
„ Minck, J. G.
„ Mohr, G. N., Kämmereybürger.
„ Möller, W. P., Ober-Alter.
„ Müller, Dr. C., Professor.

O.

„ Ochlitz, J. C. A., Töpfermeister.
„ Oelschläger, J. M. H.
„ Orth, F.
„ Osenbrüg, B. H.

P.

„ Pehmöller, F. H.
„ Petersen, M. H.

Herr Plath, J. C., Pastor.
„ Plath, J. H., Stud. camer. in Göttingen.
„ Poppe, Dr. N. B.
„ Prediger, J. A.
„ Preiß, C. C.
„ Prell, J. A. sen.

R.

„ Rambach, J. A., Hauptpastor.
„ Rausch, J. C.
„ Reck, H. J. C.
„ Reichard, W. C. F.
„ Repsold, J. G., Obersprützenmeister.
„ Reye, Stud. med. in Göttingen.
„ Röding, P. F.
„ Roesing, Dr. Herm.
„ Runge, J. D.
„ Rüdiger, P. D.

S.

„ Sahn, Navigations-Lehrer in Lübeck.
„ Saul, D.
„ Schäffer, J. L.
„ Schleiden, Dr. J.
„ Schlemermeyer, D. H. L.
„ Schlingemann, J. A.
„ Schmeichel, W.
„ Schmidt, H., 2 Exempl.

Herr Schmidt, J. A. & Sohn.
„ Schmidt, J. M.
„ Schmidt, M. V.
„ Schrader, A. O.
„ Schramm, J. G., Klosterschreiber.
„ Schröder, J. F.
„ Schroeder, O. R. jun.
„ Schuback, Arnold.
„ Schuchmacher, J. D.
„ Schumacher, Dr., Professor in Altona.
„ Schwalb, A., Kämmereybürger.
„ Schwantus, G. C.
„ Schwartze, G. G., Kämmereyschreiber.
„ Schwonberg, P. D.
„ Sebikoh, J. H., Ober-Post-Secretair.
„ Seydel, H. N., Lombardschreiber.
„ Siemers, Dr. J. F.
„ Siemssen, J. J.
„ Sillem, Lt. H. W.
„ Sillem, M. G., Senator.
„ Sommer, M. C., in Altona.
„ Stammann, F.
„ Stauffer, J. P., Zimmermeister.
„ Stein, P. A., Notarius.
„ Stephani, Obrist von, Commandant.
„ Strokarck, M. J.
„ Stuhlmann, C. W., Pastor in Allermöhe.
„ S., Andr.

T.

Herr Tonnies, J. F., Archidiaconus.

U.

„ Ulrich, C. G., Ober-Alter.
„ Unbehagen, J. A. C.

V.

„ Ventz, C. P., Mauermeister.
„ Voigt, J. F.
„ Voigt, S. P., Lombard-Verwalter.
„ Völckers, L. F.
„ Vorwerk, G. H.
„ Voß, C. C., Stud. jur. in Göttingen.
„ Voß, C. J.

W.

„ Wächter, L.
„ Wattenbach, P. C.
„ Watty, J. G.
„ Weber, D. F.
„ Wedderihn, J. C.
„ Welms, W.
„ Wetzel, J. S., Zimmermeister.
„ Wiards, M. E., Stud. math. aus Groothusen.
„ Wimmel, C.
„ Wülbern, H.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Sonnins Lebensjahre bis zu seiner Zurückkunft von Universitäten . . . Pag. 1

Zweiter Abschnitt. Sonnin als Künstler. . . " 19

Dritter Abschnitt. Sonnin als Architect. . . " 29

Vierter Abschnitt. Sonnins eigenthümlicher Character und häusliches Leben . . . . . " 87

Anhang . . . . " 119

Erster Abschnitt.

Sonnins Lebensjahre bis zu seiner Zurückkunft von Universitäten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sonnin wurde nach seiner eigenen Angabe, wie schon in der Vorrede bemerkt worden, im Jahre 1709 bei Perleberg in der Priegnitz geboren. Sein Vater Johann Sonnin war zu der Zeit wahrscheinlich Prediger zu Mertensdorf in der Nähe von Perleberg; wurde aber in der Folge nach Perleberg selbst als Prediger an der St. Spiritus-Kirche versetzt. Unter seinen acht Kindern war unser Sonnin das zweite.

Sonnin starb in Hamburg im Jahre 1794, den 8. Juli, Abends 9½ Uhr, ohne vorhergegangene Krankheit; er hatte nämlich seine letzte Mittags-Mahlzeit mit Vergnügen genossen, legte sich dann, wie gewöhnlich, ein wenig zur Ruhe, wurde im Schlaf mit einem Schlagfluß befallen, der bald darauf sein Lebensende herbeiführte. Was von ihm

sterblich gewesen, verweset im Gewölbe Litt. A No. 3 der von ihm erbaueten großen St. Michaelis-Kirche.

Seine Aeltern waren nur in mittelmäßigen, fast in dürftigen Umständen; daher denn auch der Vater die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder selbst übernahm. Unter seiner Anleitung war Sonnin in den gewöhnlichen Schulwissenschaften so weit gekommen, daß er schon als zehnjähriger Knabe sich richtig und gewandt in lateinischer Sprache ausdrücken konnte, und damit den Vater bei folgendem Vorfalle sehr angenehm überraschte.

Der Vater wollte nämlich ihn und seinen ältern Bruder für eine verübte jugendliche Unart bestrafen, und ließ deshalb beide auf sein Zimmer rufen; ihn nicht bemerkend unterredeten sich die Knaben eifrig und ängstlich in richtigem Latein, wie sie den Vater erweichen und der Strafe entgehen wollten; der gerührte Vater ließ es auch nur bei einem Verweise bewenden.

Die Methode seines Vaters, in Ansehung des lateinischen Unterrichts, war, wie Sonnin oft erzählte, folgende: die Knaben mußten gut

gewählte lateinische Autoren lesen, und dieß zwei bis dreimal wiederholen. Dadurch erhielten sie nicht nur eine große Fertigkeit im Aussprechen des Lateinischen, sondern eine Menge oft vorkommender Wörter prägten sich zugleich ihrem Gedächtnisse ein; dann erst wurde die Grammatik vorgenommen und Vocabellernen fleißig getrieben, welches nun bewundernswürdig schnell von statten ging. Es dauerte kein halbes Jahr, so konnten sie einen ziemlich schweren Autor übersetzen.

Sonnin zeigte von Jugend auf viele körperliche Talente und Fertigkeiten, die ihn auch im hohen Alter noch nicht ganz verließen. Unter andern war er als Kind ein so fertiger Schleuderer, daß es ihm selten versagte, einen Sperling auf dem höchsten Gipfel des Daches mit dem Steine zu treffen. Er übte sich im Schnitzen niedlicher Spatzierstöcke und in andern kleinen Handarbeiten, worunter die Verfertigung eines Zirkels am merkwürdigsten war, und schon damals von seinem erfinderischen Talente in Anwendung mechanischer Vortheile zeugte. Dieser Zirkel bestand aus einem vierkantigen Stäbchen Holz, in der Mitte queer durchbohrt, und unten mit

der Spitze einer abgebrochenen Nähnadel versehen, welche anstatt des einen Zirkelfußes diente. Durch das gebohrte Loch wurde ein genau hineinpassendes Hölzchen gesteckt, das ein- und ausgezogen und in welches eine Schreibfeder oder Bleistift gepaßt werden konnte, welche die Stelle des zweiten Zirkelfußes vertrat. Mit diesem Instrument, das ihn die Noth erfinden lehrte, weil der Vater keinen Zirkel anschaffen konnte, zeichnete er die saubersten Zirkelschläge von beliebiger Größe, und beschämte noch in der Folge seine Mitschüler, die mit ihren theuern Instrumenten es ihm an Genauigkeit nicht gleich thun konnten. — Vorzüglich befleißigte er sich des zierlichen und fertigen Schreibens nicht nur in deutscher und lateinischer Schrift, sondern er brachte es auch in den Schriftzügen der griechischen, hebräischen und mehrerer orientalischen Sprachen, wozu ihm sein Vater Anleitung geben konnte, zu einer ausnehmenden Genauigkeit. Es ist von dieser Jugendübung noch manches vorhanden, das von entschiedenen Kennern bewundert wird.

Etwa in seinem zwölften Jahre raubte ihm der Tod seinen Vater. Die Mutter machte, weil

der damalige gelehrte Rector des Christianeums in Altona ein Freund von Sonnins Aeltern war, baldmöglichst Anstalt ihn zum weitern Fortschreiten in seinen wissenschaftlichen Kenntnissen nach Altona auf die Schule zu schicken. Auf das Dürftigste mit Kleidern, Wäsche und wenigen Schulbüchern ausgerüstet, kam er nach Altona; aber der Rector gewann den Knaben wegen seiner guten Eigenschaften bald lieb, und verschaffte ihm freien Unterricht und Tisch. Sein großer Fleiß, der sich besonders im Griechischen und Hebräischen zeigte, und seine Anlage zum guten Vortrage gaben dem Rector Hoffnung, er könne mit Erfolg Theologie studiren; der Mangel am Nothdürftigsten durfte bei so vorzüglichen Anlagen kein Hinderniß seyn, und der Rector hatte Einfluß, um ihm Stipendien verschaffen zu können. Um ihn nicht schon im siebenzehnten Jahre, wo er seine Schulstudien vollendet hatte, auf Universitäten zu entlassen, suchte ihn der Rector durch Vorlesungen über die reine Mathematik zu beschäftigen; dieß war für Sonnin, der bis dahin noch nicht über die praktischen Uebungen in der Arithmetik und Geometrie gekommen war, ein

neues reizendes Feld, und der Rector erklärte ihn für den fleißigsten unter seinen Zuhörern.

Nun sah sein Lehrer wohl, daß er ihn nicht länger von der Universität zurückhalten könne; er mußte also auf Stipendien für seinen Pflegling denken. Hierzu war vorzüglich die Gunst des Oberpräsidenten von Ranzau in Altona, eines sehr gelehrten Mannes, nöthig. Sonnin mußte sich ihm darstellen, und sein Gespräch mit diesem würdigen Manne war etwa folgendes:

Oberpräs. Man will schon so jung Universitäten frequentiren? Wird man auch was mit dahin bringen? —

Sonnin. Falls Sprachkenntnisse, und besonders Latein, Griechisch und Hebräisch, hinreichend wären, so würde ich dort hoffentlich wohl bestehen. —

Oberpräs. So? auch schon im Hebräischen bewandert? Vielleicht versteht man darunter einige Fertigkeit im Lesen dieser Sprache? —

Sonnin. Etwas mehr. Ich getraute mir wohl, eine beliebige Stelle des alten Testaments ex tempore zu exponiren; habe mich auch schon geübt, die verschiedenen Dialecte und Schreibarten dieser Sprachen zu lernen. —

Oberpräs. So, so! Davon müssen wir doch ein kleines Pröbchen sehen. (Nun holte der Präsident aus seiner Bibliothek eine in schwarzen Sammet mit goldenen Tressen sauber gebundene hebräische Bibel ohne Punkte und schlug aufs Gerathewohl auf.) Man exponire mir z. B. einmal diese Stelle. —

Sonnin übersetzte ohne Anstoß, richtig und fließend. — Na, sagte nun der Präsident, das ist ein seltener Fall unter Jünglingen von diesem Alter! Ich bin völlig zufrieden. Man ermüde nur nicht, auf dem langen Wege des Studirens so fortzufahren. Ich will unterstützen, u. s. w.

Dieser Mann hielt Wort, und Sonnin trat wirklich bald darauf seine Reise nach Halle an. — Doch es ist vorher noch etwas von einer Bekanntschaft zu erwähnen, die er während seines Aufenthaltes in Altona machte, und die offenbar einen großen Einfluß auf seine Bildung und seine Schicksale hatte.

Nicht weit von dem Gymnasium wohnte der Töpfer Behn, bei welchem Sonnin in Kost und Wohnung verdungen war. Dieser Töpfer hatte einen Lehrburschen von ganz ungemeinen

Talenten, besonders in der Zeichenkunst, ungefähr gleichen Alters mit Sonnin. Manche Uebereinstimmungen ihres Charakters, besonders der große Trieb zu lernen und sich über das Gewöhnliche zu erheben, vereinigte beide Knaben bald zu der engsten Freundschaft. Jener Töpferbursche, Cord Michael Möller, angefeuert durch das laute Lob seines Freundes, das vom Christianeum her auch in die Töpfers-Werkstätte erscholl, wollte seinem Jugendfreunde den Vorschritt streitig machen, und fing auf seinem Wege an, sein großes Talent im Zeichnen zu cultiviren. Damals wurden die blaugemalten Kachelöfen zur allgemeinen Mode. Möller bat seinen Meister, ihn von der groben Lehrburschen-Arbeit zu entlassen und ihm zum Kachelmalen Erlaubniß zu geben. Dieß Ansuchen war zwar unerhört und gegen Handwerksgebrauch und Gewohnheit; aber in Rücksicht auf Sonnins Fürsprache und Möllers bewiesene Fähigkeit, setzte sich der Töpfermeister über die Schwierigkeit hinweg, und erhob seinen Lehrburschen zum Kachelmaler. Der erste Versuch gelang so gut, daß die Gesellen-Arbeit an die Wand- und Rückseite des aufgesetzten Ofens, die Arbeit des Lehrburschen

aber an die Hauptseite gebracht werden mußte. Diese Ehre und der Neid der Gesellen spornten den Lehrburschen sehr an; der Meister gewann durch ihn viele Arbeit, und in Kurzem durfte er es wagen, seinem Meister anzubieten, mit ihm stückweise über die Kachelmalerei übereinzukommen, welches der Meister seines eigenen Vortheils halber auch gern bewilligte. Möller kam nun bald so weit, daß er manchen Tag seinen Verdienst auf 6 Mark bringen konnte; denn er galt in Hamburg, Altona und in der ganzen Gegend für den geschicktesten Menschen in seiner Zunft. Von seiner Arbeit war unlängst unter andern noch der schön gemalte und mit lateinischen Inschriften von Sonnin gezierte Ofen in der Hamburger Rathsstube vorhanden.

Möller glaubte nun gesiegt und seinen Jugendfreund übertroffen zu haben. Doch von guter Art, wie er war, theilte er seinen Erwerb mit seinem Freunde, der dadurch noch mehr an ihn gefesselt wurde. Doch bald mußte Möller erfahren, wie sehr Sonnin ihm überlegen war. Möllers Ruf hatte nämlich verschiedene junge Leute aus vermögenden Familien gereizt, bei ihm,

besonders in sonntäglichen Stunden, wo er frei war, Unterricht im Zeichnen zu nehmen. Die Anweisung im Handzeichnen zu geben, wurde Möllern sehr leicht; allein in der Perspective, die er zwar nach Imagination und Gefühl sehr richtig malte, wußte er weder Regel noch Grund anzugeben. Diese Verlegenheit nun konnte seinem Freunde Sonnin, der dem Sonntagsunterrichte beiwohnte, nicht entgehen, und da er mit den Vorkenntnissen der Mathematik ausgerüstet war, wußte er bald Rath zu schaffen. Er gab dem lernbegierigen Möller in zwei, wöchentlich besonders dazu bestimmten Stunden Unterricht, und dieser fruchtete so gut, daß Möller ein sehr bedeutender Perspectiviste seiner Zeit wurde, wovon er späterhin, bei Errichtung verschiedener Ehrenpforten zu Stade und Altona hinlängliche Beweise gegeben hat; nur einige schwerere Aufgaben, z. B. eine Sphaera armillaris, ein Platfond-Stück nach den Regeln darzustellen, vermochte er noch nicht ohne Sonnins Beihülfe. Dieß wechselseitige Uebertreffen gründete in den jungen Gemüthern eine dauerhafte Achtung des einen für den andern. Sonnin übte sich zwar im Handzeichnen, und

kam bald so weit, daß er jede Zeichnung nach den Regeln der Kunst richtig beurtheilen konnte; allein im Zeichnen selbst blieb er doch nur mittelmäßig. So versuchte auf der andern Seite Möller, sich auch in Sprachkenntnissen zu üben, aber es ging ihm damit, wie seinem Freunde mit dem Zeichnen. Indessen waren beide Jünglinge ein Herz und eine Seele; keiner konnte den andern entbehren, und manche Nacht, dem Lesen lehrreicher Bücher oder mündlicher Mittheilung gewidmet, wurde ohne Schlaf hingebracht. Die Basis, worauf sie ihre Freundschaft gründeten, war das gegenseitige Gelübde: keiner wollte sich je einer unsittlichen oder niederträchtigen Handlung schuldig finden lassen, keiner wollte die Achtung gegen den andern aus den Augen setzen. — Hört ihr Jünglinge, die ihr dieses leset; die Sache spricht von selbst zu Euch! —

Als die Zeit herannahete, daß Sonnin nach Halle gehen wollte, fehlte es ihm an allen nöthigen Bedürfnissen, und dabei hatte er von Hause her nicht das Mindeste zu hoffen. Da versorgte Möller, dem sein Pinsel reichliches Einkommen verschaffte, seinen Freund mit Klei-

dern, Wäsche, einem Degen mit silbernem Gefäß und Reisegeld, so daß er in Halle anständig erscheinen konnte.

In Halle wandte er sich an Lange, diesen damals berühmten dortigen Lehrer, der sogleich verlangte, daß dieser ihm seinen lateinisch geschriebenen Lebenslauf einreichen sollte. Dieß that Sonnin in einem so guten lateinischen Styl, daß dadurch Lange aufmerksam auf ihn wurde, ihm den Unterricht seiner Söhne anvertraute, und mannigfaltige Unterstützungen verschaffte.

Sein Vorsatz war, Theologie zu studiren; aber er gab ihn bald auf, indem er den Eid auf die symbolischen Bücher zu leisten, nach seinen Ueberzeugungen für einen äußerst mißlichen Schritt hielt. „Sicherlich," sagte er noch in seinem Alter, „wäre ich als Prediger der unglücklichste Mann geworden, welches ich fast mit Gewißheit voraussehen konnte." Es ist zu bemerken, daß Sonnin in seinem ganzen Leben keinen Eid, auch nicht einmal (wie nach seinem Tode auf gewisse Veranlassung eine Untersuchung es ergab) den gewöhnlichen Bürger-Eid abgelegt hatte. — Hingegen legte er sich mit allem Eifer auf Phi-

losophie, zu jener Zeit, da das Monaden-System und die Harmonia praestabilita zu so manchem Streite Anlaß gab; vorzüglich aber trieb er die mathematischen Wissenschaften. — Guichard, nachher Quintus Icilius genannt, studirte um eben diese Zeit in Halle; Sonnin machte genaue Bekanntschaft mit ihm, deren sich dieser noch lange nachher, als er am Berliner Hofe war, wieder erinnerte, auch einigen Briefwechsel mit Sonnin führte, wovon wahrscheinlich nichts mehr vorhanden ist.

Von Halle aus wanderte er mit leeren Taschen nach Jena. Auf dieser Wanderschaft sprach er bei den Landpredigern vor, um von ihnen ein Viaticum zu erhalten; gewöhnlich machte er dann seine Anrede in schönem Latein, wodurch diese oft nicht wenig in Verlegenheit gesetzt und desto leichter bewogen wurden, ihm ein gutes Viaticum zu reichen, um seiner nur wieder los zu werden. In Jena blieb er nur kurze Zeit und hielt es für das Beste hier seine academische Laufbahn zu beendigen, auf welcher er sich viele, sehr viele gelehrte und nützliche Kenntnisse gesammelt hatte. Insbesondere ließ er sich das Studium

der alten Schriftsteller emsigst und mit solchem Fleiße angelegen seyn, daß er noch im zunehmenden Alter — wenn ihn der Zufall mit einem oder dem andern der ihm gewachsen war zusammen führte — die vorzüglichsten Stellen aus den alten Autoren wörtlich und richtig anführen konnte. Indessen blieb Mathematik sein Hauptstudium. Er wählte Wolfs Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, und auch dessen Elementa matheseos, zum Leitfaden. In der Folge ermangelte er nicht der berühmtesten Mathematiker und Physiker Schriften, insbesondere aber die zahlreichen vortreflichen Werke eines Leonhard Euler (die er fast complet in Besitz hatte) zu studiren und zu benutzen.

Auch die Zeit seiner Muße wandte er auf der Universität nützlich an. Hiervon nur ein Beispiel: er gerieth auf den Einfall, daß das Seemanns-Sprachrohr verbessert werden könne, machte Betrachtungen und Versuche darüber und fertigte ein Modell von Pappe an, bei welchem die hyperbolische Krümmung benutzt wurde. Dieses pappene Sprachrohr, etwa 3 Fuß lang, wurde in ebenen und gebirgigten Gegenden probirt und

brachte bewundernswürdige Wirkungen hervor. — Späterhin bediente er sich als Baumeister, bei großen Bauten, besonders auf Thürmen, mit gutem Nutzen des Sprachrohrs.

Nach beendigten Universitäts-Jahren reisete er nach Hamburg zurück. Hier traf er seinen Freund Möller wieder an, dem seine Kunst so einträglich geworden war, daß er seine eigene Oekonomie führen konnte. Seine Wohnung, in der Steinstraße, war geräumig genug, um Sonnin mit aufzunehmen.

Zweiter Abschnitt.

Sonnin als Künstler.

Bey seinem Freunde Möller fand Sonnin also nicht nur eine freundliche Aufnahme, sondern wurde auch eingeladen, mit ihm in freundschaftlichem Verein zu wohnen und zu leben, welche Einladung ihm sehr willkommen war. Da er aber keine sogenannte Brodwissenschaft studirt hatte und nun als Mann seine Laufbahn antreten sollte, auch seinem Freunde nicht zur Last fallen wollte; so war die angelegentlichste Frage, welches Geschäft er nun ergreifen sollte? Er entschloß sich kurz und gut: Unterricht in der lateinischen Sprache und auch in den Anfangsgründen der Mathematik zu geben; zugleich auch mit mechanischen Handarbeiten sich zu beschäftigen. Beides hatte guten Fortgang; er erhielt bald, als Informator, eine Anzahl Schüler, in und außerhalb Hauses; trieb

aber auch dieses Geschäft con amore et studio. Denn er war lebhaft von dem Grundsatze überzeugt: docendo discimus, lehrend lernen wir.

Nicht so leicht ging es mit seinem Vorhaben: ein practischer Künstler zu werden. Hier fanden sich (anscheinend) mehrere nicht zu hebende Schwierigkeiten vor. Z. B. woher die Kosten nehmen, sich wenigstens nur eine nothdürftige Werkstelle mit den nöthigsten Erfordernissen, als: Drehbank, Schraubstock, Hämmer, Feilen, Esse rc. rc. anzuschaffen? Und wenn auch diese nach und nach zu heben wären, woher die Kosten zu den nöthigen, anzuschaffenden, zu verarbeitenden Materialien rc. rc. nehmen? Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! Doch ein Genie wie das unsers Sonnins läßt sich nicht abschrecken; vielmehr waren Hindernisse für ihn ein kräftiger Sporn sie zu überwinden. Sein erster Gedanke, woraus er einigen Trost schöpfte, war: nicht saltando, sondern gradatim ad astra, nicht im springenden Galop, sondern schrittweise erreicht man die Höhe. Das gelang denn auch, freilich nur mit mächtiger Ausdauer. Die Werkstelle und die nöthigen Materialien wurden nach und nach herbeigeschafft.

Obgleich er in wissenschaftlichen und theoretischen Dingen sehr bewandert war, mochte er sich doch nicht groß darauf thun, denn er legte sich immer die Frage vor: wenn es nun heißt fiat applicatio, stehen dann nicht die Herren am Berge? — Es war sein erstes Bestreben, die Lehre: rerum cognoscere causas, die Ursachen der Dinge zu erforschen, nicht aus den Augen zu setzen.

Auf diese Art und Weise wurde er dann nach und nach ein bedeutender Künstler im practischen Fache. Auch darf hier Eins nicht unerwähnt bleiben: er suchte zu lernen, von Geringern und Größern, wo sich nur die Gelegenheit dazu darbot.

Von seinen Kunstproducten zeichneten sich, unter andern, folgende aus: Wasser-Uhren, Pendul-Uhren, parabolische Reverbere, Erd- und Himmels-Kugeln, Nivellir-Maschinen und Winkelmesser; vorzüglich legte er sich auf optische Arbeiten, und brachte es im Glasschleifen sehr weit, so daß er in der Folge selbst achromatische Objectiv-Gläser verfertigte, die sehr gut ausfielen. *)

---

*) Unter seinen Arbeiten zeichnete sich besonders ein Instrument aus, das eben die Dienste that, als das jetzt bekannte Theodolit. Man konnte damit Winkel

Der Graf v. Ahlefeldt, damaliger Besitzer des schönen Gutes Jersbeck bei Hamburg, hatte von Sonnins parabolischen Leuchtespiegeln gehört, und ließ einige dergleichen bei ihm verfertigen, mit denen er ungemein zufrieden war. Der Graf hatte schon lange einen Künstler gesucht, der ihm eine perspectivische Darstellung des schönen Jersbeckischen Gartens zu machen im Stande wäre. Sonnin erbot sich dazu und lieferte, mit Beihülfe von Möllers geschickter Hand, eine vortreffliche Zeichnung, die noch in Kupfer gestochen

---

in der Horizontal- und Vertical-Fläche messen. Das ganze Instrument war in einen Spatzierstock gebracht, der zugleich das Stativ abgab. In der Krücke befand sich ein Sehrohr mit Filamenten, das in zweyerley Richtungen, in der horizontalen und verticalen, zu bewegen, auch mit einem Niveau versehen war. Der cylinderförmige Theil unter der Krücke enthielt inwendig ein sehr künstliches Räderwerk, welches durch beiderlei Bewegungen des Sehrohrs in Arbeit gesetzt wurde. An den Seiten dieses Cylinders waren Löcher angebracht, aus denen sich durch den Gang des Räderwerks Zahlen hervorschoben, welche die Grade und Minuten der gemessenen Winkel anzeigten. — Dies kunstreiche und sauber verfertigte Instrument ist in eine fürstliche Sammlung gekommen, und erwarb dem Erfinder große Achtung.

vielleicht hin und wieder vorhanden seyn wird. Dies erste und letzte Stück, was Sonnin von Arbeiten dieser Art lieferte, zeugt von seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in diesem Fache; die perspectivische Zeichnung hat nämlich das Besondere, daß man vermittelst einer am Rande angebrachten Scala der Längen und Breiten die Größe eines jeden Gegenstandes auf der Zeichnung ausmessen kann. Sie ist also zugleich als geometrischer Grund- und Aufriß zu gebrauchen, und es ist zu verwundern, daß diese Manier noch keine Nachfolger gehabt hat, welches vielleicht daher rührt, daß selten ein geschickter Zeichner zugleich Mathematiker ist.

Künstler von mehr als mittelmäßigem Talente haben oft, besonders wenn sie sich größtentheils selbst gebildet haben, etwas Stolzes und Abweisendes im Umgange. Sonnin hingegen galt für einen muntern und gefälligen Gesellschafter, und sein Umgang zugleich, wegen seiner großen Belesenheit und seines glücklichen Gedächtnisses, für lehrreich; er wußte sich bei Geringern Liebe und bei Großen Achtung zu verschaffen. Der Heuchler und der Unredliche mußten seine ihm

natürliche satyrische Laune oft stark fühlen; aber dabei war er dienstfertig und bereitwillig, jedem, der ihn mit Bescheidenheit fragte, über alles was er selbst wußte, Auskunft zu geben. Wie konnte ein solcher Mann lange verborgen bleiben?

Ein angesehener und wohlhabender Hamburgischer Bürger, Rahusen, wurde mit ihm bekannt, indem er sich von ihm ein paar Erd- und Himmels-Kugeln und einige andere Stücke machen ließ. *) Die Bekanntschaft ging bald in vertraute Freundschaft über. Jener, Rahusen der Vater, sah wohl ein, daß Sonnin auf seinem bisherigen Wege kein sonderliches Fortkommen finden würde, und daß er auch dem Publikum auf andere Art mehr nützen könnte; er rieth ihm daher, sich auf die Bauwissenschaften zu legen, und versprach ihm dann möglichste Unterstützung. Sonnin folgte diesem freundschaftlichen Rathe und bereitete sich vor, als Baumeister aufzutreten. Der theoretische Theil dieser Kunst machte ihm

*) Auch seinem Sohne im Lateinischen Unterricht geben ließ, welches diesem nachher in der Italienischen Sprache, die er perfect sprechen lernte, sehr zu statten kam.

wenig Sorge; allein weit mehrere Schwierigkeiten fand er bei dem practischen. Vitruv sagt, ein Baumeister müsse zugleich Philosoph seyn; und mit der Philosophie war Sonnin nicht unbekannt; aber aus Goldmann's und Sturm's Schriften lernte er, daß ein Baumeister zugleich der erste oder geschickteste aller Bauhandwerker seyn müsse; und das ist freilich eine harte Forderung. Indeß wurde sie für Sonnin weniger schwer, da er sich in mechanischen Arbeiten schon eine so große Fertigkeit erworben hatte, und eben hierdurch mit manchem geschickten Handwerker in nähere Bekanntschaft gekommen war. Kurz, er überwand alle Schwierigkeiten und war in weniger Zeit mit allen nöthigen Vorkenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, um als Baumeister auftreten zu können.

Dritter Abschnitt.

Sonnin als Architect.

Sonnins Vorsatz: nach seines Freundes Rahusens Rath sich vorzüglich der Architectur zu widmen, hatte Wurzel gefaßt, und wurde durch den Vorfall, daß um diese Zeit — im Jahre 1750, am 10. März — die alte Michaelis-Kirche, mitunter auch die neue Michaelis-Kirche genannt, durch einen Blitzstrahl gänzlich eingeäschert wurde, noch lebhafter angeregt. Er verdoppelte also seine Bestrebungen, sich in allen höheren sowohl, als geringeren Kenntnissen und Qualitäten, die man von einem tüchtigen Baumeister mit Recht verlangt, festzusetzen und sich solche anzueignen.

Da er sich eine gründliche Kenntniß aller Baumaterialien erworben hatte, alle Geräthschaften der Künstler und Bau-Handwerker kannte, sie richtig zu benennen und zu gebrauchen wußte,

so setzte er sich, ungeachtet er so unvermuthet in diesem Fache auftrat, bei allen Bau-Handwerkern in die gehörige Achtung. Ueberdieß suchte er durch Güte und gemäßigte Strenge manchen der jungen Handwerksleute auf guten Weg zu bringen und ihnen ein wohlverstandenes und wohlgeprüftes Ehrgefühl beizubringen, welches viele mit Dank erkannten, und weswegen er fast allgemein geehrt und geliebt war.

Der erste Bau, dessen Leitung ihm sein Gönner Rahusen verschaffte, war ein Bierbrauhaus in Altona, und sein Bauherr war nach geendigter Arbeit sehr zufrieden. Sein zweiter Bau war — wer hätte das denken sollen! — die große Michaelis-Kirche in Hamburg. Er wurde nämlich neben Joh. Leonh. Prey zum Mitbaumeister derselben erwählt; denn das konnten seine Freunde nicht durchsetzen, daß man ihn zum alleinigen Baumeister angestellt hätte. Prey hatte zu vieles Gewicht; auch hatte er schon eine Kirche in der Hamburgischen Vorstadt St. Georg gebauet; dahingegen Sonnin sich fast allein auf seine Talente und Kenntnisse beziehen konnte. Also gelang es nur mit Noth, daß er zum Mitbaumeister ernannt

wurde. Prey war ihm von nun bis an sein Ende (er starb, als die Kirche noch nicht unter Dach war) in vielen Stücken entgegen; aber Sonnin wußte durch Geduld, Klugheit und Geistesüberlegenheit doch in Allem die Oberhand zu behalten.

Dieser Uebergang vom Künstler zum Architecten machte, ganz natürlich, mancherlei Abänderungen in seiner bisherigen Lebensart nothwendig. Die bisherige Wohnung war nun nicht mehr genügend. Ein anderweitiges Locale wurde gemiethet. Möller entschloß sich, Sonnins treuer Gefährte und Gehülfe zu bleiben; seinen bisherigen Brodterwerb, oder vielmehr seine Malerei- und Zeichnungs-Geschäfte übergab er seinem jüngeren Bruder, der sich gleichfalls schon über das Mittelmäßige in diesem Fache erhoben hatte. Das neue Locale wurde bezogen; dieses war belegen in der Straße beim Alsterthor. Sein Zugang bestand aus einem kleinen Gange, der jedoch verschlossen werden konnte. Dieser führte nach einem Vorplatze, der für noch zwei Nebenbewohner, die ebenfalls Schlüssel zur Eingangsthüre hatten, gemeinschaftlich war. Vom Vorplatze war vermittelst

einer, mit einer Pforte nebst Glocke versehenen Planke, ein ziemlich geräumiger Garten abgesondert, woraus Sonnins eigentliches Wohnlocale bestand. Dieser Garten war begrenzt: vorne wie angeführt; rechter Hand mit benachbarten Gebäuden, die jedoch keine Fenster nach dem Garten hin hatten; linker Hand mit einer niedrigen Planke des benachbarten Gartens; am Ende durch einen Abfluß-Canal, der mit einer Mauer vom Garten geschieden war. Nach hinten im Garten stand ein niedliches Wohnhaus von mäßiger Größe, an welchem sich, noch weiter hinterwärts, ein geräumiges Schauer befand, das zu mancherlei Bedürfnissen diente. Der Garten war mit mancherlei guten (mitunter vortrefflichen) Bäumen und blumenartigen Gewächsen, auch zweckmäßigen Bequemlichkeiten versehen.

Das bewohnende Personal dieses einsamen, fast von der Hamburgischen Welt abgesonderten Locals, war Sonnin, Möller, seine Mutter und des Referenten Großmutter als Haushälterin, des Referenten ältere Schwester als Gehülfin, und in der Folge ich selbst (der Referent.)

Außer diesem Locale, wo Sonnin nur Nachts und Sonntags oder Feyertags hausete, verfügte er sich nach einem andern, das so nahe bei'm Bauplatze wie möglich gelegen war, und nannte es die Baustube, wo er während der Arbeitszeit, so viel wie möglich, immer gegenwärtig war; auch sein Mittagsessen nebst übrigen Bedürfnissen daselbst genoß. Hier wurden alle Schreibereien und Zeichnungen besorgt, die das Baugeschäft angingen. Diese Ordnung befolgte er während seiner ganzen übrigen Lebensperiode, bis an sein Ende.

Seine erste Sorge, als Baumeister, war: daß er alle Zeichnungen zu dem vorhabenden Kirchenbau entwarf und sie ausarbeitete, nämlich alle Grundrisse, Aufrisse, Profile und andere einzelne Specialia; wobei sein Freund Möller die trefflichsten Dienste leistete. Diese Entwürfe sind denn auch, nach einigen, jedoch nur wenigen Abänderungen, wirklich zur Ausführung gebracht worden. Indessen hatte er die nachgiebige Gefälligkeit, solche Entwürfe von seinem Collegen Prey mit unterschreiben zu lassen, damit sie zur gültigen Approbation gelangen konnten.

Jetzt kam die Zeit (im Frühjahre 1751) heran, daß zu einem neuen Kirchenbau geschritten werden sollte. Es mußte also der Bauplatz dazu vorbereitet werden. Auf demselben standen aber noch verschiedene Mauer-Ruinen, die der Kirchenbrand nicht hatte zerstören können. Diese mußten nun weggeräumt werden. Sie Stein für Stein abzubrechen, hätte viele Mühe, Zeit und Kosten erfordert. Sonnin arbeitete also einen Vorschlag aus, nach welchem diese Mauer-Rudera, vermittelst simplen Maschinenwerks, umgestürzt werden konnten. Dieser Vorschlag wurde — ungeachtet der Widersprüche seines Collegen Prey, die er mit Geduld und Ueberlegenheit bekämpfte, — approbirt und sodann, nach gehöriger Anordnung der Werkzeuge, in wenigen Minuten, auf das Glücklichste, und ohne daß irgend jemand dabei beschädiget wurde, ausgeführt.

Es wird der Mühe werth seyn, die Relation, die das öffentliche Blatt: der Hamburgische Correspondent, nebst zugehörigem Kupferstiche, Tab. I., enthält, hier vollständig und wörtlich anzuführen:

Auszug aus dem Hamburg. Correspondenten. A: 1751. N: 55.

„Erklärung des Kupferstichs zu dem März-Monate dieser Zeitung.“

„Da nach der nunmehro jährigen betrübten „Einäscherung unserer schönen neuen Michaelis-„Kirche, die Noth es erfordert hat, die zwar nicht „vom Feuer, doch durch ihre eigene Last sehr be-„schädigte Kirchenmauer abzunehmen; so haben die „beiden Baumeister, *) zu Beförderung dieser Ar-„beit, sehr vortheilhafte und artige Maschinen „angeordnet, welche sowohl, als der glückliche Er-„folg ihrer Wirkungen, sehenswerth gewesen sind. „Unerachtet dieselben nicht gar zu geneigt waren, „uns davon einen Abriß mitzutheilen, weil die

*) Ernst Georg Sonnin und Johann Leonhard Prey. Eigentlich müßte Ersterer hier nur allein genannt worden seyn; denn er war bei dieser Operation Proponent und dirigirte die Ausführung allein. Prey protestirte anfangs sehr gegen dieses Unternehmen, weil er glaubte, es könne nicht ohne Gefahr und Unglück ausgeführt werden; indessen — Sonnin's Ueberlegenheit fürchtend — bequemte er sich dem Vorschlage beizutreten.

Anmerk. d. Verf.

„dazu gebrauchten Rüst-Zeuge Bauverständigen
„bekannt, so haben wir doch das Vergnügen ge-
„habt, solche von ihnen zu erhalten, und hoffen,
„unsere Leser werden bei deren Communication mit
„uns gleiche Empfindung haben. Wir kennen das
„Sprüchwort, daß nicht leicht mehr was gesagt
„werden könne, was nicht schon gesaget ist; wir
„wissen auch, daß ein Hammer, ein Hobel, eine
„Säge und ein Messer schon sehr alte Werkzeuge,
„und vielleicht schon älter als eine Schreibfeder
„sind. Indessen muß es ein Künstler seyn, der
„mit den benannten Werkzeugen ein Meisterstück
„machen will, und es werden mehr als die bloße
„Feder, und mehr als die Buchstaben erfordert,
„Aufsätze zu machen, die unter klugen Leuten für
„wohlgesetzt passiren können. Wir legen also die
„Abbildung davon in guter Hoffnung bei, nicht
„um der Klugen willen, die nicht nöthig haben
„von uns sich belehren zu lassen, sondern um der
„Unerfahrnen und derjenigen willen, die nicht im
„Stande sind, auf vorkommende Fälle dergleichen
„Anordnung zu machen. Und vielleicht sind ver-
„schiedene so erkenntlich gegen uns, als wir gegen
„diejenigen, die uns die geometrische Erfindung

„des Pythagoras, oder das zur Hebung des
„großen Obelisci erfundene Gerüste des Fontana,
„schriftlich hinterlassen haben. Es war die Höhe
„dieser ansehnlichen Kirchen-Mauer über der Erden
„80, unter der Erden 14 Fuß, ihre Dicke 5 Fuß
„mit einem inwendig à 1, und auswendig à 3½ Fuß
„vorliegenden Pfeiler. Ihr Umkreis bestund aus
„10 Fächern von 40 Fuß Breite, wovon der
„Profil AB eines vorstellet. An ein jedes Fach
„waren zu dessen Umsturz die Rüstzeuge angebracht,
„die auf diesem Blatt entworfen sind, und aus
„Treibladen, Schrauben, Keilen und Tauen bestehen.
„Zum Behuf der Treibladen, welche von großer
„Kraft und Sicherheit sind, gebrauchte man sich der
„Stumpfen a, welches Ueberbleibsel von denen in
„dieser Kirche gestandenen großen Freysäulen waren.
„Man gründete darauf das dicke Lagerholz bb,
„deren zwei neben einander lagen, wie die Figur C
„anzeiget, und auf solchen beiden die zwei Joche cc,
„welche die eigentliche Treibladen gewesen, in deren
„Schlitzen mmm drei Spreitzen d geordnet waren,
„und durch die Keile l getrieben wurden. Zu
„jeder Seite dieses Treibgerüstes hatte man zwei
„paar Spreitzen angeleget, welche durch die Schrau-

„ben e und f getrieben wurden, die man so über „einander angelegt, daß sich die Leute, so sie „schrauben sollten, nicht hinderten. An dem Ober„theil der Mauer waren Tauen h, vermittelst „eiserner Winkel g angebracht, die in einer guten „Distance von Erdwinden gezogen wurden. Den „vorliegenden Pfeiler hatte man unten bei i ganz, „und die eigentliche Mauer beinahe einen Fuß „eingehauen. Wenn man also die Mauer nebst „den vorliegenden Pfeilern à 6 Fuß annimmt, „davon die Fenster-Oeffnungen sämmtlich à 10 Fuß „Breite abzieht, behält man 30 Fuß Breite, 80 Fuß „Höhe, 6 Fuß Dicke, und hat, den Cubic-Fuß zu „80 Pfund gerechnet, $1\frac{1}{2}$ Millionen Pfund. Man „hat erinnert, daß ein Fuß in die eigentliche Mauer „eingehauen worden, daher stunden mit dem vor„liegenden Pfeiler 2 Fuß frey und 4 Fuß feste, „mithin hatte man noch 500,000 Pfund zu heben, „welches bei dieser Anordnung, da die Tauen und „die Spreitzen auf eine so gute Höhe angebracht „waren, und von den beiden Lagen Schrauben „unterstützet wurden, ein leichtes gewesen. Nur „würde das bekanntlich starke Vermögen der Ad„haesion, bei aufeinander liegenden Flächen, das

„Gewichte um ein großes vermehrt und eine weit
„größere Macht erfordert haben, um die Mauer
„an dem verlangten Ort i abzubrechen; daher nahm
„man die Vorsicht, und schlug unten auf jeden Fuß
„Breite einen eisernen Keil k, von 25 Zoll lang,
„6 Zoll breit, und hinten 1 Zoll dick. Dieselben
„gingen gut ein, löseten erwünscht, erhielten die
„Ruhe der Mauer und hinderten, daß dieselbe
„nicht rückwärts sinken konnte. Man warf also
„auf diese Art auf einmal eine gerade Wand von
„150 Fuß innerhalb 10 Minuten, und legte ein
„halbes Acht-Eck von 160 Fuß Breite in einer
„Zeit von 4 Minuten glücklich auseinander, welche
„Operationen wir selbst mit vielem Vergnügen
„angesehen."

„Wir haben dabei anzumerken, daß es viel-
„leicht wohl möglich wäre gewesen, mit weniger
„Anstalt dieses zu verrichten, allein verschiedene
„Umstände, die solches erforderten, zu geschweigen,
„so war die Sicherheit der daran arbeitenden
„Werkleute, das Haupt-Augenmerk bei dieser
„Arbeit, und diese Unternehmung ging mit so viel
„Gewißheit und Glück von statten, daß bei dem
„Umsturz dieser schweren Mauer von 400 Fuß,

„keiner von denen, die daran arbeiteten, den geringsten Schaden gelitten haben.“

Diese erste Probe von Sonnin's gründlicher Kenntniß und Anwendung der mechanischen Kräfte, brachten ihm Lob und Achtung zu Wege; die er jedoch nur mit Bescheidenheit entgegennahm und die ihm keinesweges zum Stolze reizten.

Bei dieser Gelegenheit war Möller auch nicht müssig. Er zeichnete einen getreuen Prospect des Michaelis-Kirchhofes mit seinen Mauer-Ruinen und dem Maschinenwerk zur Umwerfung derselben. Der Gesichtspunct war von Norden her, aus dem Fenster eines Hauses in der Straße auf dem Krayenkamp, wo damals die erste Baustube war. Tab. II. Dieses Blatt verdient der Vergessenheit entrissen zu werden.

Einige Monate nachher, nämlich am 29. Juny 1751, wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Bei dieser Feierlichkeit sollte Prey, als von beiden Baumeistern an Jahren der ältere, eine Standrede halten. Die versammelte Menge, welche auf dem Bauplatze gegenwärtig, war außerordentlich groß. Prey fing mit seiner Rede an, blieb aber stecken. Sonnin sprang hinzu

und nahm mit seiner Bewilligung sogleich seinen Platz ein, und hielt ohne Vorbereitung eine Rede, die ihm allgemeine Bewunderung erwarb. — Durch diese und mehrere ähnliche Vorfälle erhielt Sonnin ein solches Uebergewicht über Prey, daß man den ganzen wichtigen Bau der Michaelis-Kirche als Sonnins alleiniges Werk ansehen kann, weswegen er auch gemeiniglich als einziger Baumeister derselben genannt wird.

Nach beendigter Umwerfung der Mauer-Ruinen, Reinigung des Bauplatzes und Legung des Grundsteins zur neuen Kirche, wurde mit Ernst und Eifer daran gedacht, mit dem Baue selbst zum Werke zu schreiten.

Zuvörderst wurde höhern Orts eine Bau-Deputation beliebt und durch zweckmäßige Wahl der Mitglieder derselben etabliret, die auch eine zweckdienliche innere Organisation erhielt.

Nachdem nun die erforderliche Einrichtung mit Anlegung eines Wächter-Schauers, Anbringung einer Signal-Glocke, die die Momente bezeichnete, wann an die Arbeit und aus der Arbeit gegangen werden sollte, eine Schreibstube, um die empfangenen Materialien und andere Gegenstände

zu notiren und Controlle darüber zu halten, auch die Tagezettel anzufertigen, und auch ein geräumiges Schauer zu mancherlei Bedürfnissen u. s. w. auf dem Bauplatze gemacht worden; so wurde zuvörderst die Mittel- oder Achsenlinie des Gebäudes, deren Richtung, wie in unsern Gegenden, mit weniger Ausnahme, gebräuchlich ist, genau von Westen nach Osten gehen sollte, bestimmt. Hierzu bediente Sonnin sich vorläufig der bekannten Boussole, wovon er übrigens, wenn es auf Genauigkeit ankam, nicht recht viel hielt. Er berichtigte also seine Achsenlinie nach Sonnen-Beobachtungen. Bei dieser Gelegenheit fand er die Mißweisung der Magnetnadel 13 Grad von Norden gegen Westen. *) Von dieser Achsenlinie aus wurde nun der sehr vieleckigte Umfang des Gebäudes auf's Genaueste bestimmt, abgesteckt und mit der Bauarbeit selbst angefangen. Vom Detail derselben eine Beschreibung zu geben,

*) In den folgenden Jahren hat diese Mißweisung in unsern Gegenden noch bedeutend zugenommen und ist hier in Hamburg bis über 20 Grad angewachsen; seit etwa 15 Jahren bemerkt man keinen Anwachs mehr, sondern Stillstand und wahrscheinlich Zurückgang derselben.

wird wohl Keiner erwarten; auch ist dazu hier der Ort nicht. Indessen wird es doch willkommen und nützlich seyn, etwas davon, was auf Sonnins Benehmen, seinen Character und sein Genie geradezu Bezug hat, anzuführen. Er ließ es sich sehr angelegen seyn, seine Unteraufseher (man nennt sie hier Polirer) gut zu wählen, ihnen mit den besten Lehren, in wissenschaftlicher sowohl, als auch moralischer Hinsicht, unermüdet an die Hand zu gehen, auch den ersten unter ihnen ihren eigenen Platz auf der Baustube einzuräumen. Hierdurch gewann er Achtung und Liebe bei ihnen. Sie wären für ihn — wie man's nennt — durch Feuer und Wasser gegangen.

Er selbst besuchte seinen Bau sehr oft; jedoch zu unbestimmten Zeiten. Sein Umblick war scharf, und seine Beurtheilungskraft, wo möglich, noch schärfer. Wo er einen Gesellen entdeckte, dem die Arbeit nicht so recht fugen wollte, den belehrte er, nicht scheltend, sondern zurechtweisend; nahm ihnen oft ihr Werkzeug aus der Hand, dem Zimmermanne seine Axt, dem Mauermanne seine Mauerkelle, dem Tischler seinen Hobel — und arbeitete ihnen vor. Das half oft, wo es aber

gar nicht helfen wollte, da hieß es: Geselle, nehm er sein Werkzeug, und grüße er seinen Meister.

Auf diese Weise ist die Michaelis = Kirche aufgebauet worden, man darf wohl ohne Prahlerei sagen: mit solcher Accuratesse und von so tüchtiger Arbeit, als wohl manches ähnliche Gebäude nicht aufgeführt seyn mag.

Zwei Einrichtungen deren er sich bediente, sind für ähnliche Fälle nachahmungswerth. Die erste war diese: so wie das Mauerwerk immer höher und höher stieg, wurde das Hinaufschleppen der schwereren Materialien, als Mauersteine rc. durch Menschen immer beschwerlicher. Er legte also innerhalb der Hauptmauern eine Art von sogenannter romanischer Treppe, oder schräg aufführender Brücke, nur von rauhem Holze an, auf welcher man vermittelst Stürzkarren, die nur von einem Pferde gezogen wurden, die Materialien hinaufschaffte. — Der Erfolg dieser Einrichtung war sehr entsprechend, und der Vortheil davon fiel in die Augen.

Bei Aufführung von Ziegelmauerwerk ist Wasser ein nothwendiges Bedürfniß. Das Wasser nach dem Baue hinauf zu schleppen und

auf alle Arbeitsstellen zu vertheilen, war aber eine mühselige und kostspielige Arbeit. Sonnin wußte, daß aller Orten Wasserquellen zu finden sind, und fand eine mitten in der Kirche; ließ einen Sood graben, legte auf demselben ein Pumpenwerk an, und schaffte dadurch das Wasser zu jeder beliebigen Höhe hinauf, das nach jeder Arbeitsstelle durch kleine Rinnen vertheilt wurde. Auch diese Operation gelang, nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten, auf's Beste.

Die Bau-Deputation hatte beschlossen, ein großes Theil der stehengebliebenen alten Thurmmauer zu conserviren und mit dem neuen Mauerwerke so zu verbinden, daß sich das alte und neue nicht wieder von einander trennte. Dies Problem war schwer; doch Sonnin wußte es, durch vernünftiges Einklinken der alten Mauer und sorgfältiges Anbringen des neuen Mauerwerkes, aufzulösen. Das neue Mauerwerk hat sich in der Folge so gut gehalten, daß sich bis jetzt noch keine Spur von Ablösung gezeigt hat. Das ganze Löbliche Maurer-Amt in Hamburg protestirte — aus Gewissenhaftigkeit — gegen die Procedur. Es richtete aber damit nichts aus.

Sonnin wußte diesen Einwendungen so viel Gründliches entgegen zu setzen, daß das Maurer-Amt mit seiner Protestation zurücktreten mußte. Der Erfolg hat seiner Gründlichkeit denn auch die Krone aufgesetzt.

Als nun das Kirchendach in Arbeit genommen werden sollte, hatte Prey und einige der angesehensten Zimmermeister, die dem Sonnin entgegen waren, der Bau-Deputation vorgestellt: „Die Kirche, welche nach dem von Sonnin entworfenen Risse aufgeführt wäre, hätte bei ihrer Größe zu wenige Pfeiler (sie hat deren nur vier freistehende); daher sey es unmöglich, ein Dachwerk darauf zu setzen." Sonnin konnte mit seinen Gründen bei der Bau-Deputation nicht durchdringen, und die von Bauverständigen aus Wien, Dresden und andern Orten eingeholten Gutachten fielen größtentheils gegen ihn aus; doch waren einige der Meinung, es könne mit vielem Aufwand von Kunst ein Dach auf die Kirche gesetzt werden. Sonnin verhielt sich hierbei leidend, machte aber während dieß vorging, zwei sehr schöne Modelle, welche noch aufbewahrt werden, eins zu einem Italienischen, das

andere zu einem Mansarde-Dach, und bewies der Deputation nicht nur die Möglichkeit, ein Dach auf die Kirche zu setzen, sondern auch, daß dieses Dach von vorzüglicher Festigkeit seyn werde.

Obgleich Sonnin das flache Italienische Dach vorzog, so wurde doch das gebrochene Dach endlich approbirt, das in der That ein Meisterstück der Zimmermannskunst ist und von Kennern nicht allein bewundert, sondern auch studirt wird.

In Ansehung des Thurmbaues verdient es Erwähnung, daß Sonnin sich bei Errichtung desselben gar keines Stellagen-Werkes bediente, sondern anstatt dessen sehr einfache mechanische Werkzeuge gebrauchte, worunter eine auf dem Kirchhofe angebrachte Winde, die durch ein Pferd in Bewegung gesetzt und womit alle Materialien hinaufgewunden wurden, und ein doppelter, von ihm erfundener Richtbock vorzüglich merkwürdig waren. Auch die Holzverbindung des Thurms ist für den Zimmermann ein vorzüglich lehrreiches Stück, indem mit dem wenigsten Aufwande von Holz die größte Stärke erreicht worden ist.

Was nun von dem oben erwähnten Richtbock und der Winde angeführt worden, bedarf einer

weiteren Erläuterung. Von der Winde läßt sich eine Beschreibung machen, die, auch ohne Zeichnung, für einen Sachkenner verständlich seyn wird. Sie wurde nämlich zu Nordwesten der Kirche zwischen dem Gebäude und der Kirchhofsmauer am Krayenkamp auf dem Kirchhofe angelegt. In einem hinlänglich starken Gerüste stand eine lothrecht aufgerichtete starke Spindel, die nahe am Erdboden einen horizontalen Hebel hatte, an dessen Ende ein Pferd gespannt wurde, welches in die Runde herumlief und so die Spindel herumdrehete, die an ihrem oberen Ende, durch Auffütterung von Dielen, eine Dicke von etwa vier Fuß Durchmesser hatte. Um diese wickelte sich der Läufer (das letzte Seil des Flaschenzuges) wodurch die Last aufgewunden werden mußte. Der eine Leitblock war an der Kirchhofsmauer, der andere am Gerüste der Winde-Spindel so befestiget, daß der Läufer sich um die Spindel winden, zugleich auch das Pferd frei unter dem Läufer durchpassiren konnte. Dann war noch ein Gesperre vorgerichtet, wodurch bezweckt wurde, daß bei etwanigem Sturze des Pferdes, die Winde augenblicklich still stehen mußte, mithin der Läufer

nie rückgängig werden konnte, also auch die aufzuwindende Last gesichert war, nie wieder zu Boden sinken oder stürzen zu können.

Das Gesperre war ein zirkelrunder Kreis, etwas größer und parallel mit dem Kreise, welchen das Pferd durchlief, versehen mit Steigeradähnlichen Einschnitten und einem vom Hebel abgeleiteten gewöhnlichen Sperreinfalle. Dieses war die Einrichtung der Winde-Anstalt, die für jeden der nur einigermaßen Sachkenner ist, deutlich genug beschrieben seyn wird.

Was den doppelten Richtbock anbetrifft, so wird nöthig seyn, den einfachen vorher zu beschreiben. Es sey abcd ein perspectivisch gezeichnetes Viereck, (Tab. III.) das aus einem doppelten rauhen Boden besteht und auf der Oberfläche einer Thurm-Etage vorgerichtet ist. Der mittlere Theil dieses Vierecks ist zirkelrund ausgeschnitten, und in dasselbe ein runder Boden wieder eingelegt, der sich um seinen Mittelpunct p herumschieben läßt. Auf diesem runden, beweglichen Boden ruhen die unteren Enden des größeren Bocks bei e und g, der aus zweien hinlänglich starken Spieren ef und gh besteht, die nahe

an ihren Enden überkreuz mit Tauwerk zusammen geschnürt sind, und an welchen unter der Ueberkreuzung der obere Block des Flaschenzuges angehängt ist, welcher die Last auf die bekannte Art vermittelst der vorhin angeführten Winde hinaufbringen soll. Wollte man den Richtbock auf dem Erdboden gebrauchen, so müßte man ihn mit zweien Stopfseilen versehen (die hier mit i k und l m angedeutet sind) und deren Enden irgendwo in gehöriger Entfernung an feste Puncte befestiget werden, auch hier mit einer kleinen Takel (Art von Flaschenzug) versehen seyn müssen. Von diesen beiden Stopfseilen wird, wie es erforderlich ist, wechselsweise, das eine angezogen, das andere zugleich nachgelassen. Hierdurch kann man den Bock, sammt seiner schon aufgewundenen Last dahin lenken, wohin es erforderlich ist. Ist man nun aber mit dem Richtbock auf einer Thurmhöhe, (denn man kann diesen Apparat niedriger oder höher, wie die Umstände es erfordern, anbringen) so sind die Stopfseile nicht anwendbar, sondern statt derselben muß eine andere Vorrichtung eintreten. Diese bestehet aus einem etwas kleineren Bock, der dem größeren entgegen gesetzt und mit ihm in Verbindung gebracht wird, wie die Figur

hinlänglich zeiget. Durch diesen kleineren Bock kann nun alles das ausgerichtet werden, was durch jene Stopstaue ausgerichtet wurde.

In der Anwendung dieses Apparats beim Michaelis-Thurmbau, ging alles so sicher und gut, daß nicht das mindeste Unglück dabei vorfiel.

Auch ist noch zu bemerken, daß hier das am Ende des ersten Abschnitts erwähnte Sprachrohr gute Dienste leistete; indem die in der Höhe Arbeitenden sich oft mit denen die unten bei der Winde waren, zu verständigen hatten.

Einige allgemeine Notizen über die grosse Michaelis-Kirche.

Die große Michaelis-Kirche ist eine sogenannte Kreuzkirche. Aus beigefügten beiden Tafeln Tab. IV. und Tab. V. kann man sich von der Form und Größe dieses Gebäudes einen Begriff machen.

Hier ist nur noch beizufügen:

Die ganze Länge des Gebäudes mit Inbegriff der Mauern beträgt von Westen nach Osten 249 Hamb. Fuß — Zoll.

Die Breite nach der Kreuzlinie, von Norden nach Süden	178	Hamb. Fuß	—	Zoll.
Die Breite des sogenannten Schiffs der Kirche	109	„ „	—	„
Die Breite des Kreuzes	87	„ „	—	„
Die innere Höhe mitten in der Kirche vom Fliesenboden bis an die Gipsdecke	93	„ „	—	„
Ferner:				
Die Höhe des Thurms vom Steinpflaster vor der Thurmthür bis an den äußersten Punct der Helmstange . . .	460	„ „	—	„
Die Höhe, vom Fliesenboden der Kirche (der mit dem im Thurm gleich hoch liegt) bis an den äußersten Punct der Helmstange . .	455	„ „	9	„
Die Höhe, vom Fliesenboden bis zur Mitte der				

Oval-Fenster im Cabinet über der Kuppel	376 Hamb. Fuß 8¾ Zoll
Die Höhe dieses Fliesenbodens über dem Nullpunct am Elb-Fluthmesser beim Blockhause im Nieder-Schiffshafen *)	70 „ „ 10 „

Der neue Kirchenbau wurde 1750 angefangen, blieb aber aus Finanzursachen seit 1753 einige Jahre liegen; 1762 wurde die Kirche eingeweiht; 1778 wurde der Thurmbau vollendet, und 1786 erhielt er Glocken, Uhr, und alles sonst Nöthige. Es ist eine Kreuzkirche im edlen einfachen Geschmacke, sehr massiv erbauet. Die Kosten für den Bau der Kirche und des Thurms berechnet man auf die Summe von 1,600,000 Mark Courant.

Das Uebrige, worüber der geneigte Leser noch Auskunft zu haben verlangen möchte, wird aus folgenden Notizen größtentheils erhellen.

---

*) Dieser Nullpunct bedeutet: das ordinaire niedrige Wasser der Elbe zu Hamburg. Die ordinaire Fluth steigt auf 6 Fuß 8 Zoll.

Das ganze Hauptgebäude, das heißt: die Kirche selbst, ist kellerhohl, oder hat ein sogenanntes Souterrain, das durch hinlängliche Kellerfenster zur Genüge erleuchtet ist. Die Decke dieses Kellers bestehet aus gemauerten Kreuzgewölben. Diese werden von Pfeilern, die aus behauenen Felsen bestehen, getragen, die vom Grunde herauf die gehörigen gemauerten Unterpfeiler haben. *)

Der Zweck dieses Kellers bestehet darin: daß er zu ausgemauerten Grabstätten dient, womit auch der ganze Raum angefüllt ist. **) Diese

---

*) Wer in dieses Souterrain unvermuthet eintritt, kann sich schwerlich des Erstaunens erwehren. In der That ist dies ein Werk, wovon man selten, vielleicht nirgends etwas Aehnliches vorfinden wird. Als einst ein Fremder in dieses Souterrain geführt und in Erstaunen gesetzt wurde, erkundigte er sich unter Anderm auch nach dem Begräbnisse des Baumeisters. Es wurde ihm gezeigt. Wo ist denn sein Monument? fragte er weiter. Die Antwort war: man hat ihm kein eigenes Monument gesetzt und glaubt, daß dieses Gebäude hinlänglich sey, ihn der Vergessenheit zu entziehen.

**) Diese Grabstätten sind bis jetzt größtentheils noch leer, und werden, wie es scheint, auch leer bleiben; indem jetzt alles Beerdigen in der Stadt verboten ist.

Gräber, 269 an der Zahl, sind so gut, vernünftig und zweckmäßig ausgeführt, daß der Beschauer auch nicht den mindesten Verwesungsduft verspüren kann.

Der innere Raum der Kirche selbst ist so eingerichtet und ausgebauet, wie es in unsern Gegenden herkömmlich sittlich und gebräuchlich ist. Sie hat nur vier freistehende Pfeiler; daher können auch fast alle, oder doch, bei ganz voller Kirche, bei weiten der größte Theil der Zuhörer, den Prediger sehen und gewiß hören.

Sie hat in ihrer untern Flur auf dem Fliesenboden 609 reguläre Sitzstellen; und dergleichen auf dem Lector (der Emporkirche) noch 554, mithin zusammen 1163.

An geschlossenen Familiengestühlten oder Logen befinden sich unten in der Kirche 23, und auf dem Lector 26, zusammen 49. Eine der letzteren wurde für den Baumeister auf Lebenszeit angewiesen, die er auch jezuweilen selbst benutzte, übrigens aber seinen Freunden einräumte.

Auch sind in der Nähe des Altars zwei Kirchensähle angebracht, wovon der südliche zur Versammlung des Kirchen-Collegiums rc., der

nördliche einen Raum für Standes- und andere ausgezeichnete Personen darbietet, die dem Gottesdienste beiwohnen wollen. Der Raum oben über dem südlichen wird zuweilen zum Musik-Chor, der über dem nördlichen zum Singe-Chor gebraucht. Die Räume an der Flur unter diesen Kirchensählen dienen zur Sacristey u. s. w.

In den Gängen zwischen den Gestühlten auf der Flur findet sich noch Raum für circa 1000 Setzstühle zum Sitzen für geringere Zuhörer.

Im Ganzen können von den Zuhörern etwa 3000 bequem zum Sitzen kommen. Für die stehenden kann man noch füglich 600 bis 1000 rechnen; mithin ist für etwa 4000 Zuhörer Raum in der Kirche. Bei gedrängtvoller Kirche mögen wohl bis 6000 Raum darin finden, vielleicht noch mehrere.

Vor dem Altare stehet der Taufstein. Dieses, von weißem Marmor in Italien angefertigte, zierliche Stück, ist ein Geschenk von vier ehrenwerthen Hamburgern, deren Namen auch auf dem Taufsteine zu lesen sind, nämlich: H. C. Lütyens, O. Franck, C. Behrenberg und P. von Sprekelsen.

Von dem Altare, der Canzel und der Orgel eine Beschreibung zu geben, würde hier zu weit führen.*) Es mag genügen vom ersteren und von der letzteren ein paar Notizen mitzutheilen. Der Altar hat vier Freisäulen von eichenem Holze. Um diese vor Bersten, Reißen und Krummziehen zu sichern, ließ Sonnin diese vier Eichenstämme der Länge nach durchbohren, (das Bohrloch hatte 6 Zoll Durchmesser) stellte sie dann im Freien lothrecht auf, und ließ auf jeden eine Bedachung setzen, damit kein Regen eindringen konnte. Dann erfand er eine Wärme-Lampe, die er unter jeder Säule anbrachte, und die Tag und Nacht während mehrerer Wochen in Brand gehalten wurden. Auf diese Weise trocknete er seine Baumstämme von innen heraus. Nachher wurden sie abgedrehet

*) Vom Altare und der Orgel wurden der Baudeputation mehrere Entwürfe vorgelegt. Ob sie nicht für Beide gerade die verwerflichsten gewählt hat? lasse ich dahin gestellt seyn. Beide sind Erfindungen von Möller und erhielten leicht Sonnin's Beifall, wie alles, was in Geschmacks-Angelegenheiten von Möller herrührte. Dieser machte von der Canzel keine Zeichnung, sondern ein in Wachs possirtes sauberes Modell, welches der Baudeputation vorgezeigt und auch sogleich genehmiget wurde.

und als Säulen fertig gemacht. Sie stehen nun im Altare seit mehr als 60 Jahren, und es findet sich keine Spur, weder von Krümme noch Rissen und Borsten. Sie sind marmorartig gemahlt und lackirt, und mancher Fremde hat sie schon für wirkliche Marmorsäulen gehalten.

Die Orgel ist, der äußern Form und Verzierung nach, ein Werk, vielleicht einzig in seiner Art, erfunden vom oft erwähnten C. M. Möller. Ihre Breite beträgt 59 und ihre Höhe 60 Fuß. Ihre größten Principalpfeifen und noch zwei andere Stimmen, der Sub-Baß und die Trompete, haben 32 Fuß Länge. 15 der größten Principalpfeifen sind in der Mitte des Werkes zunächst über dem Clavier zu Gesicht gebracht; die größte steht in der Mitte, die 14 übrigen (7 zu jeder Seite) repräsentiren Freisäulen mit vergoldeten Capitälern und Schaftgesimsen. (Sonderbar, daß Säulen auch labia haben, denn diese sind zu Gesicht geblieben!) In Ansehung der Capitäler ist hier ein häßlicher Fehler vorgefallen. Sie sind alle, gegen ihre Säulenstämme, um etwa 3 Zoll im Durchmesser zu groß. Dieser Fehler ist dem Baumeister keineswegesszur Last zu legen. Er

hatte sich früh genug vom Orgelbauer (dies war Hildebrandt aus Dresden) die genauen Durchmesser solcher Principalpfeifen aufgeben lassen. Hiernach wurden die Capitäler und Schaftgesimse vom Bildhauer angefertiget und vom Maler vergoldet. Als nun Hildebrandt diese Principalpfeifen aufstellte, siehe da, so waren sie alle kleiner im Durchmesser, als er aufgegeben hatte. Darüber gab es freilich zwischen Baumeister und Orgelbauer einen heftigen Strauß. Indessen mußten die fertigen Capitäler und Schaftgesimse so gebraucht werden, wie sie waren, weil 5 bis 600 Thaler daran verwendet worden. Ein Kenner wird diesen Umstand tadeln, vielleicht nur vorübergehend, weil die ganze Idee, aus Orgelpfeifen Säulen zu machen, nichts taugt; die Halbkenner werden ihn hoffentlich leicht übersehen.

Das Orgelwerk selbst ist von mehreren wahren Kennern (z. B. vom Abt Vogler und Mehreren) als gut und trefflich anerkannt worden.

Dieses Werk ist ein Geschenk von einem Hamburger, Johann Mattheson, wie folgende, vor demselben aufgestellte Aufschrift anzeiget:

Joanni. Matthesono. Hamburgensi.

consiliario. legationum. russico-holsaticar. et. secretario. britannicar.
musico. polyhistori. et. divini. cultus. canori. et. sonori. strenuo. assertori.
viro. doctrina. virtute. meritis. clarissimo.
hamburgi. nostri. ornamento.
postquam. improlis. rempublicam. heredem. scripsisset. ea. lege.
ut. aedes. michaeli. servatori. ex. incendio. consecranda.

Organo. musico.

de. facultatibus. suis. digne. instrueretur.
patroni. et. curatores. templi. prolixam. voluntatem. religiose. executi.
illustris. piaeque. munificentiae. monumentum. grati. p. p.
dato. ossibus. perpetuo. conditorio. cum. decessisset.
d. XVII. april. a. MDCCLXIIII. natus. annos. LXXXII. menses. VI. dies. XVII.

Die Kirche wurde durch Pastor Orlich (der mit Sonnin eine wechselseitige warme Freundschaft unterhielt) eingeweiht, am 19. October 1762.

Der untere Theil des Thurms, und zwar so hoch als derselbe von Mauerwerk aufgeführt ist (circa 130 Fuß hoch) wurde mit der Kirche zugleich gebauet, aber fürs erste nur mit einem Pfannendach provisorisch gedeckt. Erst vierzehn Jahre nach Einweihung der Kirche wurde mit dem obern Theil des Thurmbaues fortgefahren, der denn auch etwa in zwei Jahren vollendet wurde.

Daß Sonnin die beiden Hauptregeln, deren Befolgung man unablässig von jedem Baumeister verlangt: Festigkeit und zweckmäßige Bequemlichkeit, aufs strengste ausgeübt habe, daran zweifelt kein competenter Sachkenner. In Ansehung der dritten Hauptregel aber: nämlich man muß auch schön bauen, sind die Stimmen sehr getheilt; wie denn auch die Varianten im Allgemeinen, über die eigentlich wahren und positiven Grundregeln der Schönheit, so lange dauern werden, als das Menschengeschlecht auf unserm Planeten dauern wird.

Verschiedene angesehene Bauverständige haben in Ansehung des Geschmacks gegen den Bau die-

ser Kirche Manches eingewendet, und tadeln besonders die starken Verkröpfungen der Hauptmauern und die vielen überall angebrachten barocken Verzierungen. Jenem Tadel, im Betreff der Verkröpfungen, hatte Sonnin Gründe entgegen zu setzen, und bewies, daß sie überhaupt die Festigkeit beförderten, und insbesondere bei einem Gebäude wie dieses, das so große Fensteröffnungen haben mußte, um so nöthiger wären, wenn eine wahre Festigkeit erreicht werden sollte. — Die innern Verzierungen rühren von seinem Freunde Möller her, der, seitdem Sonnin Baumeister war, dessen rechte Hand genannt werden konnte, und alle Entwürfe und Zeichnungen zu den Verzierungen machte, um welche sich Sonnin, als um den, nach seiner Meinung, minder wichtigen Theil eines Baues, wenig bekümmerte. Ein so großer Zeichner nun Möller auch war, so hatte er doch wenig Geschmack in Bauverzierungen. Die von Hoppenhaupt herausgegebenen Zeichnungen des goût à la baroque waren fast sein einziges Studium in diesem Fache; daher die vielen barocken Verzierungen, die dieses Gebäude entstellen. Unpartheiische urtheilen, daß, so wie

dieses kostbare Gebäude ein ewiges Monument von Sonnin's hohem mechanischen Talente bleibe, es zugleich seinen gänzlichen Mangel an Kunstgefühl beweise, indem Manches vom Innern und Aeußeren dieser Kirche den geschmackvollen Beschauern zuwider sey; ihr Aeußeres aber nur in später Dämmerung gesehen werden dürfe, damit man alsdann die in größere, kolossalische Massen verschmolzenen Ecken, Brüche und Kröpfe übersehe und so das Ganze groß und edel finde. Wenn also auch wirklich sein Name als Architect ihn nicht lange überleben sollte, so gehört er doch sicher als Mechaniker, als theoretischer und praktischer Kopf unter die ersten seines Zeitalters, und dasjenige, was bei seinen Bau-Unternehmungen mit der Mechanik zusammenhängt, wird immerfort noch von den Sachverständigen bewundert und nachgeahmt werden. *)

*) Ein besonderes Verdienst des Baumeisters besteht in der kunstreichen Sparsamkeit, womit inwendig jeder Platz zu Sitzen für die Zuhörer benutzt, und dabei doch zugleich Rücksicht darauf genommen ist, daß die Stimme des Predigers mit mäßiger Anstrengung überall gehört werden könne. Die Michaelis-Gemeinde in Hamburg ist gewiß

Dies wäre denn vom Michaelis-Kirchenbau so viel angeführt, als in einer Lebensbeschreibung des Baumeisters, schicklicherweise, statt finden möchte.

Unter den vielen übrigen Baugeschäften, welche Sonnin glücklich beendigte, verdienen einige noch einer besondern Erwähnung. — Mehrere hohe Thürme, die aus ihrer senkrechten Lage gewichen waren und den Einsturz droheten, wurden von ihm wieder gerade gerichtet; als in Hamburg der Nicolai-, der ehemalige Dom- und der Catharinen-Thurm; einer der Kirchthürme in Stade und der Kirchthurm in Bergedorf. Zu Wilster hatte eine noch gute und dauerhafte Thurmspitze ein sehr verfallnes Mauerwerk zum Unter-

---

eine der zahlreichsten in Deutschland, und kann nach der geringsten Angabe auf 30,000 Köpfe berechnet werden. Es war keine leichte Aufgabe, für eine so große Gemeinde, in einem verhältnißmäßig so engen Umkreise, gehörigen Platz auszumitteln. Sonnin wußte für alles dies Rath zu schaffen. Die Art, wie er dies that, verdient das besondere Studium seiner jüngern Kunstgenossen zu werden.

theil; Sonnin stützte die Thurmspitze ab, nahm das alte Mauerwerk 50 Fuß hoch weg, führte ein neues auf und schrob die Thurmspitze, die etwa 150 Fuß hoch war, noch um 20 Fuß höher, drehete sie auch zum Theil um ihre Achse, indem er der neuen Kirche zugleich eine bessere Lage gegeben hatte. So viel man weiß, war er auch der erste, der in unsern Gegenden, die von dem berühmten schwedischen Baumeister Scheldon erfundene und hinlänglich bekannte Hebemaschine anwendete.

Von der erwähnten Geraderichtung des Nicolai-Thurms ist insbesondere noch zu bemerken, daß Sonnin keinen eigentlichen Auftrag vom Kirchen-Collegium dazu bekommen hatte; denn er sollte nur eine nothwendige und tüchtige Reparatur dieses Thurms veranstalten und ausführen. Da er nun bei dieser Arbeit gefunden hatte, daß die Thurmspitze bedeutend aus der lothrechten Lage gewichen war, sich zugleich auch etwas gedrehet hatte, so glaubte er: es sey seine ehrliche Pflicht, diesen beiden Fehlern, auch ohne Auftrag, abhelfen zu müssen, da er überzeugt war, es so leicht und ohne bedeutende Kosten bewerkstelligen zu können.

Er machte also Anstalt dazu. Unter den Arbeitern waren aber ein Paar, die, des Verbots ungeachtet, aus der Schule schwatzten. Dadurch wurde die ganze Nachbarschaft aufgeregt und in Furcht und Angst gesetzt; denn sie meinte, dieses sey eine sehr gefährliche Operation, wobei die Möglichkeit statt fände, daß der Thurm herunterstürzen könne. Man wandte sich an einen benachbarten Prediger, und bat ihn auf den Thurm zu steigen und die Arbeiter mit frommen Belehrungen zu rühren und zu warnen. Diese, auf ihren Baumeister fest vertrauend, nahmen die Sache nicht ernsthaft und machten einen Scherz daraus. Der Prediger entfernte sich, machte dem Kirchen-Collegium Anzeige von der Sache, und bewirkte einige Verfügungen zur Warnung der Nahewohnenden; zugleich stellte man aber auch den Baumeister zur Rede. Dieser lächelte und sagte, die Geraderichtung sey schon geschehen und es sey durchaus an keine Gefahr zu denken, weder vorher gewesen, noch in der Folge mehr nöthig.

Die Maschine, der er sich bediente, ist in Professors Büsch „Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens,"

erster Theil, dritte Ausgabe, pag. 125, Fig. 78, beschrieben.

Es ist nöthig zu bemerken, daß die Auswahl einer Maschine zu einem gewissen mechanischen Zwecke minder wichtig sey, als die Regel fiat applicatio.

Zu den übrigen Geraderichtungen von Thürmen bediente Sonnin sich größtentheils der Scheldonschen Hebemaschine, die im angeführten Buche, pag. 128, Fig. 80 beschrieben ist. Nur bei dem Wilster Thurm konnte er mit den gemeinen Zimmermanns-Schrauben ausreichen.

Außer verschiedenen bürgerlichen Gebäuden und Mühlen in und um Hamburg, bauete er auch in Kiel ein neues akademisches Haus und das Schloß fast ganz neu, nur daß die alten sehr dauerhaften Hauptmauern beibehalten wurden. Endlich auch noch eine Kirche in Kappeln, nicht weit von Schleswig.

Vorzüglich merkwürdig aber sind zwei unter seinen Hamburgischen Bau-Geschäften, eine Reparatur des Rathhauses und ein neues Gebäude

auf dem Englischen Bosselhofe. Die Hinterseite des Hamburgischen Rathhauses ruht auf in Wasser stehenden Pfeilern; von diesen war einer gewichen, und das Haus drohete den Einsturz. Der Hamburgische Bauhof mußte hierüber ein Gutachten und einen Anschlag der Baukosten eingeben. Das Gutachten fiel dahin aus, daß der Bau ungesäumt vorzunehmen sey und zwei Monate erfordere, während welcher Zeit die Session nicht in der Rathsstube könne gehalten werden; der Anschlag war, wegen der Eile der Arbeit, ansehnlich groß. Sonnin wurde nun befragt; er machte sich anheischig, den Bau für den vierten Theil jenes Kostenanschlags zu vollenden, und versprach die Einrichtung so zu treffen, daß man höchstens nur zwei der drei wöchentlichen Sessionen einzustellen brauche. Er hielt, ungeachtet ihm manche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, in der That noch mehr als er versprach; es war nur nöthig, Eine Session einzustellen, und die Baukosten fielen, wiewohl die Arbeit Tag und Nacht mit äußersten Kräften betrieben wurde, sehr mäßig aus. — Der zweite erwähnte Bau ist folgender: Als der damalige König von England, Georg III.

vermählt wurde, beschloß die in Hamburg sich aufhaltende Societät Englischer Kaufleute, ein prächtiges Fest nebst Illumination zu geben. Der Ort hierzu sollte das dieser Societät zuständige Gebäude, der Englische Bosselhof, seyn; aber das Gebäude war alt und baufällig, und überhaupt dieser Feyerlichkeit nicht angemessen; gleichwohl sollte das Fest innerhalb drei Wochen gegeben werden. Als Sonnin hierüber zu Rath gezogen wurde, verpflichtete er sich, innerhalb der bestimmten Zeit das alte Gebäude abzubrechen, ein neues zweckmäßiges auf die Stelle des alten zu bauen, die nöthigen Mobilien herbeizuschaffen, und die Illumination, bestehend aus einem mit transparenten Emblemen verzierten Prachtbogen, zu besorgen. Er hielt Wort und führte alles, zu jedermanns Bewunderung, glücklich aus.

Diese, fast einem Wunderwerke ähnlich scheinende Ausführung wurde von Vielen angestaunt, und brachte ihm manche Lobeserhebung — die er jedoch recht herzlich belächelte — zuwege. Auch wird man sich nicht mehr darüber wundern, wenn man erwägt, wie alles so ganz natürlich zuging und unserm Baumeister so viele Hülfsmittel zur Hand

waren und alle Augenblick zu Gebot standen. Die Sache verdient eine umständlichere Erzählung.

Der Englische Bosselhof lag dem Michaelis-Kirchhofe ganz nahe und war nur durch eine Straße von mäßiger Breite davon getrennt. Auf dem Kirchhofe waren Baumaterialien aller Art in Menge vorhanden; auch standen beim Kirchenbau eine Auswahl von Bauhandwerkern aller Art in Arbeit. Durfte er sich dieser Materialien und der Arbeiter nur unbedingt bedienen, so überschauete er sogleich die Möglichkeit, daß er in Zeit von 14 Tagen das verlangte neue Haus völlig fertig zu liefern, zugleich auch die übrigen, zur Illumination ꝛc. ꝛc. erforderlichen Veranstaltungen, die dem Feste Pracht und Glanz geben sollten, dreist übernehmen könne. Das erste, wovon er gewiß seyn mußte, war also: bei der Kirchenbau-Deputation anzusprechen:

> ob er sich — gegen strenge und ehrlich zu führende Controlle — der Materialien und Arbeiter bedienen dürfe, wobei er sichere Bürgschaft leisten wolle, daß der Kirche alles was sie geliefert hätte, unge-

säumt in baarem Gelde wieder vergütet werden solle.

Alles dieses wurde von der Kirchen-Behörde genehmiget und zugestanden, und nun erst machte Sonnin sich anheischig zur Ausführung. Zuvörderst zeichnete er einen Special-Riß von dem neu zu erbauenden Gebäude, welcher das Werk von ein paar Stunden war, legte ihn der Behörde vor, die ihn denn auch, ohne irgend eine Einwendung, nach gehöriger Unterzeichnung genehmigte. Der Riß wurde sogleich mehreremal copiirt, und jedem Aufseher bei der Arbeit ein Exemplar davon in die Hände gegeben. Von den Illuminations-Anstalten konnte er zwar, aus Mangel an Zeit, keine Zeichnung vorlegen, hatte aber seine Gedanken, wie er sie ausführen wollte, in der Kürze zu Papier gebracht und erläuterte das Uebrige davon mündlich. Auch dieses wurde genehmiget, mit dem ausdrücklichen Bedinge, daß man ihm ganz freie Hand lassen wolle.

Und nun ging es an die Arbeit, und zwar in allen ihren Abtheilungen fast zu gleicher Zeit. Das Haus, welches von Ständerwerk und nicht

massiv gebauet werden mußte, weil es sonst nicht sogleich hätte benutzt werden können, wurde nun im Umsehen (wie man sagt) und noch früher als nöthig war, fertig.

Ebenso ging es auch mit der Illuminations-Anstalt. Möller hatte vom Hauptstücke derselben eine Zeichnung entworfen. Das Ganze stellte einen Prachtbogen, mit vielen sinnreichen und schicklichen transparenten Emblemen angefüllt, vor, der durch einen transparent gemalten Regenbogen begrenzt war, dessen beide untern Enden sich in zwei Grotten verloren. In der einen ritt Bachus, in der andern Silenus, jeder auf einem Weinfasse. Das eine enthielt rothen, das andere weißen Wein, der freilaufend, dem fröhlich vorbei wandernden Volke Preis gegeben war.

Diesen Theil der Arbeit commandirte Möller, jedoch mit einiger zufälligen Unterstützung von Sonnin, ganz allein und war dabei, so zu sagen, recht in seinem Element.

Alles wurde zu rechter Zeit fertig und entsprach seinem Zwecke zu allgemeiner Zufriedenheit des Publikums. Was war also hier zu bewundern? alles ging ja in der Ordnung und ganz

natürlich zu; wenn man nicht etwa Sonnin's vortreffliche Directions-Gabe, die sich hier in ihrer wahren Größe zeigte, bewundern will!

Unter seinen Mühlen-Arbeiten zeichnet sich besonders eine von ihm ausgeführte Art von oberschlächtigen Wasserrädern aus, wovon hier Tab. VI. eine Zeichnung, die zugleich für ein fac simile gelten mag, wie Sonnin zeichnete, calculirte und schrieb. Die Aufgabe war diese: Es sollte für ein geringes Gefälle (7½ Fuß) und sehr geringen Vorrath und Zufluß von Wasser, ein Wasserrad gebauet werden, das mit dem wenigsten Wasseraufwande die größte Kraft hervor brächte. Sonnin wählte ein oberschlächtiges Rad, und richtete es so ein, daß lediglich nur auf das Gewicht und gar nicht auf den Stoß des Wassers gerechnet werden mußte. Der Zweck wurde vollkommen erreicht. Dem Sachkenner wird die Zeichnung und die darauf beigefügte Berechnung schon genügen.

Die lateinische Unterschrift lautet so:

Haec rota pro Jac. Schultzio constructa egregium effectum habuit, quamvis ampho-

rarum nulla unquam aqua repleta sit, quin immo vix ad dimidium. Ex quo adhuc melior constructio patet. NB. Abtior linea א ב id est latus pentagoni.

(Dieses für Jac. Schultze zu Oberschleems bei Schiffbeck verfertigte Rad, ging mit außerordentlicher Wirkung, obgleich keine der Hohlschaufeln ganz, ja kaum zur Hälfte voll Wasser war. Diese Form der Bauart ist also augenscheinlich der bisherigen weit vorzuziehen.)

NB. Eine bessere Linie wird א ב seyn, das ist die Seite des Fünfecks.

Auf einer andern Stelle legte er, bei einem nur sechsfüßigen Gefälle ein oberschlächtiges Wasserrad an, welches wohl kein Mühlen-Baumeister hätte wagen mögen. Es hatte 6 Fuß im Durchmesser, 16 Fuß Länge und sah eher einer Walze als einem Wasserrade ähnlich. Auch dieses entsprach seinem Zwecke auf das Beste.

In Hamburg dirigirte er noch die Abtragung des Küterwalles, und den Bau des neuen sogenannten Herrn-Graben-Kanals zugleich mit dem Professor Büsch.

In seinen letzteren Lebensjahren wurde er nach Lüneburg berufen, um verschiedenen Mängeln der dortigen Saline abzuhelfen. Das Salinenwesen war ein Fach, worin Sonnin nur ganz beiläufige Kenntnisse hatte. Indessen war ihm das kein zurückschreckender Anstoß; vielmehr studirte er sich sehr bald in dieses Fach ein, und erlangte in kurzer Zeit die vollständigsten Begriffe von demselben. Seine Vorschläge gelangen in der Ausführung ganz erwünscht. Sie bestanden in bessern Vorkehrungen, die Vermischung der Soole mit dem wilden Wasser vorzubeugen. Die Fahrtgänge der Salzquellen wurden, so viel wie möglich war, vereinfacht und abgekürzt. Das Zucken- (Pumpen-) Wesen erhielt bedeutende Verbesserungen. Das alte Gestänge, welches wie gewöhnlich und herkommlich eingerichtet war, wurde ganz verworfen, und statt dessen ein neues von Sonnin erfundenes Pendul-Gestänge etablirt. Hierbei hatte er viele Einwürfe von Gelehrten und Sachkennern zu bekämpfen; diese suchten nämlich a priori zu beweisen, daß das Pendul-Gestänge ein Kraft verschwendendes Werk sey und nicht glücken könne. Sonnin ließ sich mit diesen

Herren in keine Widerlegung ein, vollendete seine Pendulstangenkunst und hatte die Befriedigung, zu sehen: daß alles so ausfiel, wie er es berechnet hatte. Ein Hauptvortheil dieser Stangenkunst besteht darin, daß sie dem Verschleißen und der Friction, nicht so sehr wie andere Stangenkünste, unterworfen ist, mithin viel geringere Unterhaltungskosten erfordert. Dieses Werk bestehet noch jetzt, es ist aber nicht bekannt geworden, daß es anderswo bisher nachgeahmt sey.

Bis dahin hatte Sonnin seine Dienste zu Lüneburg nur als fremder adhibirter Baumeister geleistet. Nach Abgang des vormaligen Salinen-Baumeisters, stimmte die Salinen-Behörde dahin, daß man Sonnin zum beständigen Baumeister wählen müsse. Diese Wahl würde die Nothwendigkeit herbeigeführt haben, daß er einen Dienst-Eid hätte ablegen müssen. Dagegen stemmten sich aber seine moralischen Principien; auch hat er nie in seinem Leben einen feierlichen Eid abgelegt. Er dankte also für das geneigte Wohlwollen und fügte hinzu: er würde keinen Eid ablegen; wollte man ihn aber auf sein ehrliches Wort als Baumeister annehmen, so wäre

er dazu bereitwillig. Das geschah denn auch wirklich. Seit dieser Zeit hielt er sich wechselsweise, bald in Lüneburg, bald in Hamburg auf, in welchem letzteren er denn auch, wie schon anfangs angeführt ist, starb.

Man sollte denken, daß Sonnin sich bei so vielen wichtigen Geschäften ein ansehnliches Vermögen müsse erworben haben, um so mehr, da er als unverheiratheter Mann keinen häuslichen Aufwand machte, vielmehr sehr eingezogen, ordentlich und in allem äußerst mäßig lebte. Allein er war oft wegen Mangel an Geld in bedeutender Noth und steckte zuweilen tief in Schulden. Dieser Umstand hat ihm mancherlei Verdacht zugezogen; besonders glaubten viele, daß er sich mit Alchymie abgebe, und diese Beschuldigung war um so scheinbarer, da Chymie seine Lieblingsbeschäftigung war. Dahingegen kann Referent, der in diesem Zeitraume sein beständiger Hausgenosse war, bezeugen, daß er nie die geringste Spur wahrgenommen habe, daß Sonnin einen Hang zur Alchymie sollte gehabt haben. Seine mißlichen Vermögensumstände hatten ganz andere Ursachen. Sein thätiger Geist verleitete ihn oft zu Unter-

nehmungen, die zu seinem Nachtheile ausschlugen, und so viel Menschenkenntniß er sonst auch besaß, so gehörte es doch mit zu seinen Schwachheiten, manchem Menschen ohne reife Prüfung allzusehr zu trauen. Einige Thatsachen mögen dies beweisen.

Gleich in den ersten Jahren des Michaelis-kirchen-Baues ließ er sich mit einem Amtmanne S.. als Compagnon in einen weitläuftigen Holzhandel ein; dieser fiel nachtheilig aus, und S.. erschien als ein mit Schulden belasteter, schlauer Betrüger. Bei dieser Gelegenheit opferte Sonnin nicht nur sein bis dahin Erspartes auf, sondern er bewog auch seine Freunde, ihm beträchtliche Summen vorzuschießen, die ihn noch lange nachher drückten. — Als er sich hiervon wieder erholt hatte und ein ansehnliches Einkommen genoß, ließ er sich mit einigen seiner Anverwandten, die ein Handelshaus in Berlin hatten, in Geld- und Wechselgeschäfte ein, wobei er, als diese Kaufleute nach einigen Jahren fallirten, über 12,000 Thaler verlohr. Hierdurch gerieth er so tief in Schulden, daß er fast seine ganze übrige Lebenszeit brauchte, um sich wieder herauszuhelfen. Die Belege über diese Unfälle

sind unter seinen nachgelassenen Papieren noch vollständig vorhanden. — Dazu kamen noch mehrere mißlungene Unternehmungen, als Anlegung einer Essig-Brauerei bei Hamburg, die einen dem Englischen ähnlichen Cider liefern sollte, wozu man ihn überredete, als Mit-Interessent beizutreten. Ferner eine verunglückte Weißbier-Brauerei und Saffian-Fabrik, durch welches alles ihm ansehnliche Einbußen verursacht wurden.

Ueberdieß strebte Sonnin niemals geizig nach Gelderwerb, nahm nie Geschenke, ja bediente sich nicht einmal der erlaubten Vortheile; war dabei sehr wohlthätig, und gab zur Unterstützung des Nothleidenden oft seinen letzten Schilling her, ohne auf seine eignen dürftigen Umstände Rücksicht zu nehmen. Oft riethen ihm seine Vertrauten, mit seinen Gläubigern zu accordiren, um die drückenden Schulden los zu werden, die ja erweislich durch das Falliment und die Unredlichkeit Anderer verursacht worden wären; aber er war hierzu nicht zu bewegen. Einst hatte er wegen eines Geschäftes noch ein Paar tausend Mark zu fordern, die ihm von einem Manne, der sein wohlmeinender Freund war, ausgezahlt werden

sollten. Dieser entwarf mit zwei andern Freunden einen Plan, um Sonnin vermittelst dieses Geldes gänzlich von seinen Schulden zu befreien, und zwar so, daß sie alles unter der Hand vermitteln wollten, und daß er selbst nichts dabei zu thun nöthig hätte. Allein er willigte durchaus nicht ein. „Denn," sagte er, „der Natur der Sache nach, wäre dieß ja ein Betrug; ich hoffe aber noch so lange zu leben und so viel zu verdienen, daß ich meine Schulden ganz werde bezahlen können." — Wirklich haben sich auch nach seinem Tode wenige oder gar keine Schulden vorgefunden.

Sonnin übte Selbstbeherrschung und gab Beweise dieser wichtigen Tugend. Ein nicht ungeschickter, aber stolzer Gypser nahm einst seinen Tadel und seine Zurechtweisung so übel, daß er sich mit ihm heftig entzweiete und ihm allen möglichen Verdruß zu verursachen suchte. Dennoch fuhr Sonnin fort, ihn zu belehren; der Gypser sah endlich sein Unrecht ein, erkannte in ihm seinen Wohlthäter, und wurde späterhin einer seiner vertrauten Freunde. — Beim Bau des Hamburger Herrn-Graben-Kanals fand Sonnin einst, daß

durch die Schuld eines Commandeurs bei der Arbeit ein Fehler gemacht worden sey und gab dem Schuldigen darüber einen Verweis; dieser, ein sehr grober Mensch, packte den Baumeister und warf ihn in den Schlamm. Einige Arbeiter eilten herbei, und wollten den Commandeur greifen; aber Sonnin verbot es ihnen ernstlich. Als der Commandeur nachher arretirt werden sollte, stellte er den Vorgesetzten vor, daß exemplarische Bestrafung einen so verworfenen Menschen schwerlich bessern, im Gegentheil nur noch mehr erbittern würde, und fügte selbst eine Fürbitte bei, diesem Menschen die Commandeur-Stelle nicht zu nehmen. Als dieser ihm hierauf Abbitte thun mußte, gab Sonnin ihm mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit die trefflichsten Lehren und Vermahnungen. „Der Mensch,“ sagte ein Augenzeuge, „stand wie vernichtet da und wollte in die Erde sinken.“ Die Folge war, daß der Commandeur seinen begangenen Fehler auf alle mögliche Weise wieder gut zu machen suchte. Späterhin that Sonnin diesem Menschen noch sehr wichtige Dienste.

Hülfreiche Dienstfertigkeit, mit eigner Aufopferung verbunden, war keine ihm fremde Eigenschaft. Ein Hamburgischer Jude J.. war von einem vormaligen Ober-Rabbiner in Altona, einem gewichtvollen Manne, in den großen Bann gethan worden, und zwar aus Rache, indem J.. gewisse Schelmenstreiche des Ober-Rabbiners aufgedeckt hatte; daher dieser ihm allerhand grobe Vergehungen andichtete, und sie mit Scheingründen zu beweisen wußte. Der Jude, der sich unschuldig fühlte, aber unter seinen Religionsverwandten keinen einzigen Gelehrten auf seiner Seite hatte, wandte sich an Sonnin, von dessen Kenntnissen im Hebräischen er etwas gehört hatte. Sonnin sah die in Hebräischer Sprache geschriebenen Acten durch, und protestirte in eben dieser Sprache für J.. gegen das Urtheil des Ober-Rabbiners mit so starken Gründen, daß, als beide Schriften der ordentlichen Obrigkeit vorgelegt wurden, diese den Juden gegen die ungerechten Zudringlichkeiten seines Ober-Rabbiners in den kräftigsten Schutz nahm.

Als Sonnin einst in Geschäften in Lübeck war, entstand des Nachts ein fürchterliches Feuer

in einer nahe bei der Petri-Kirche belegenen Zucker-Fabrik. Der Petri-Thurm war mit vier kleinen Nebenthürmen verzieret, von den einer bei dem heftigen Winde angezündet wurde. Ohne die schleunigste Hülfe wäre das ganze Kirchengebäude unausbleiblich eingeäschert worden. Aber woher sollte hier Hülfe kommen? Kein Mensch wollte sich der Lebensgefahr aussetzen, den brennenden Thurm zu ersteigen; überdieß, wenn man glücklich hinaufkam, was sollte man dort anfangen, da kein Wasser oben war? Sonnin hörte diese Reden unter dem Volke mit an, überlegte einen Augenblick, wandte sich dann an ein Paar Zimmergesellen, und fragte sie, ob sie ihm folgen wollten, wenn er voranginge. — Sie waren dazu bereit, bestiegen mit Sonnin den Thurm und sahen, als sie oben waren, daß die Hülfe bloß darin bestehen könnte, den brennenden Nebenthurm hinunter zu werfen. Die Verbindung desselben mit dem Hauptthurm wurde also abgehauen, die ganze Sache mit Muth und Geschicklichkeit ausgeführt, und dem Unglücke vorgebeugt. Die beiden Zimmergesellen, die in Lübeck ansäßig waren, sollten nun zur Belohnung eine Kleinigkeit an Geld erhalten; Sonnin stellte aber vor, Leute,

die ihr Leben zum allgemeinen Besten gewagt hätten, die sich noch nicht fürchteten, als ihnen die Haare auf dem Kopfe brannten, verdienten eine ausgezeichnetere Belohnung, und ruhete nicht eher, bis er sie ihnen verschafft hatte. Sie wurden nämlich, außer einem angemessenen Geschenke, zeitlebens von gewissen Abgaben befreiet. Für sich selbst schlug Sonnin alle Belohnung aus.

Vierter Abschnitt.

Sonnins eigenthümlicher Character und häusliches Leben.

Von der Eigenthümlichkeit oder Originalität des Characters von Sonnin, ist in den drei vorhergehenden Abschnitten schon manches beiläufig erwähnt worden; das genügt aber bei weitem noch nicht, um ihn ganz, oder nach dem Leben kennen zu lernen. Was noch fehlen möchte, soll hier — so wahr und gut, als die unpartheiische Zurückerinnerung es an die Hand giebt — noch angeführt werden.

Seine Kleidung schien für Einige etwas sonderbar zu seyn, war es in der That aber nicht; indem er für jedes etwa Auffallende, was darin vorkam, einen hinreichenden Grund hatte. Er fügte seinem Anzuge, so bald er von Universitäten zurückkam, einen (Galanterie-) Degen, nach damaliger Gewohnheit, bei, den er auch während des größten Zeitraums seiner Architecten-Periode noch beibehielt, bis, bei herannahendem Alter,

das unnütze Ding ihm lächerlich und lästig zu werden anfing. Bedenkt man nun, daß in unsern Gegenden ein Architect insgemein nicht mehr war, auch nicht viel höher geehrt wurde, als ein guter Handwerksmeister, so ist es nicht zu verwundern, daß das Tragen eines Seitengewehrs ihm als Hochmuth, wenigstens als Eitelkeit angerechnet wurde. Daß Sonnin aber auch schon damals — wenigstens jezuweilen — Umgang mit fürstlichen Personen hatte, bei den man, wie bekannt, keine Cour ohne Seitengewehr machen durfte, das wußten viele nicht, und andere glaubten es nicht.

Uebrigens kleidete Sonnin sich immer reinlich, anständig und sittlich, bei Gelegenheiten auch sogar mehr als mittelmäßig, und fast prächtig.*) In seinen spätern oder vielmehr leztern Lebens-

---

*) Was Herr Doctor Benzenberg uns in seinem Buche: Versuche über die Umdrehung der Erde u. s. w. Dortmund 1804, von Sonnins Kleidungsart und andern Eigenthümlichkeiten erzählt hat, habe ich schon in den Nachrichten von und für Hamburg, 1806, Apr. ff. beseitiget und widerlegt. Um nun den geneigten Leser nicht mit Nachsuchen und Nachschlagen aufzuhalten, will ich diesen Aufsatz, am Schlusse dieses Abschnitts, wörtlich anführen.

jahren aber that er Verzicht auf alle Abänderung seiner Kleidertracht (ausgenommen, daß er den Degen ablegte) und behielt nur Ordnung und Reinlichkeit bey. *)

Wenn seine vertrauten Freunde ihm riethen, daß er seinen altmodischen Anzug doch, des Vorurtheils wegen, ein wenig modernisiren möchte; so antwortete er: „Laßt mich doch in meinen noch tauglichen Kleidern so lange in der Welt herumschleichen, als ich noch lebe. Wenn nun auch mancher sagt: seht, da kommt das Gespenst von Sonnin her, über mich lächelt oder lacht; was schadet es? ihr sollt sehen, daß ich noch eben so gut Lachen mit Lachen erwiedern kann, wie vormals Democritus es gekonnt hat."

In Ansehung seiner Lebensweise war seine Hauptregel: Mäßigkeit im Essen und vorzüglich im Trinken; sogar in den unschuldigern Getränken, als Thee und Kaffe. Sein liebstes Getränk war Milch, besonders Buttermilch, wenn sie gut zu haben war, auch trank er vor den Durst gern Wasser.

*) Eine getreue Abbildung von Sonnins Figur im hohen Alter, liefert unser Titelkupfer.

In seinem häuslichen Leben — zu dessen Genuß er jedoch nur sehr wenig Zeit und nur Abends nach Feierabend ein oder ein Paar Stündchen, und auch einige Sonn- und Feiertage zu verwenden hatte — war er ein lieber umgänglicher Mann. Er war nie verheirathet; gleichwohl war er ein großer Kinderfreund, jedoch mit Auswahl, denn er glaubte, wenn ein Kind in seinen drei ersten Lebensjahren schon verzogen wäre, so könnte man das schwerlich, vielleicht gar nicht, wieder verbessern.

Ein Paar Beispiele, wie er es machte, den Kindern Unarten, Aberglauben u. d. gl. abzugewöhnen, mögen hier am rechten Orte stehen.

Ein Junge hatte sich das Werfen mit Steinen so übermäßig angewöhnt, daß er oft Schaden und Unheil damit anrichtete. Sonnin war mit den Aeltern und Anverwandten desselben bekannt, und es war ihm daher leicht, diesen Knaben in die Kur zu nehmen. Den Anfang machte er damit, daß er seine vermeinte Fertigkeit tadelte und es ihm bewies, daß er nur noch ein Stümper im Steinwerfen sey. Dann forderte er ihn auf, ob er Lust habe, mit ihm (Sonnin selbst) einige Spiele Kaakhoor

(ein hier bekanntes Kinderspiel, daß sich, Gottlob, zu verlieren scheint) zu machen. Der Junge war sehr bereitwillig und wollte gleich zum Werke schreiten. „Nicht also," sagte Sonnin, „das würde sich ja nicht schicken, daß ich hier auf der Straße mit dir spielte, denn überhaupt ist das Steinwerfen, in der Nähe von Häusern, Menschen und Thieren, unerlaubt, und jede Obrigkeit darf es von Rechtswegen stören, sogar nach Umständen bestrafen. Aber laß uns Morgen früh aufs Feld, nahe beim Sande gehen, da stören wir Niemand." *) Dieß geschah denn auch, und der Junge fand an Sonnin seinen ihm überlegenen Meister. Auf diese Art erwarb sich Sonnin Anhänglichkeit und Vertrauen, und konnte seine moralischen Lehren mit Erfolg anwenden. Dieß ging so weit, daß es dem Knaben fast peinlich war, von Sonnin, vorzüglich in Gegenwart Anderer, getadelt zu werden. Späterhin wurde aus diesem Knaben ein bedeutender und sehr geehrter Bürger Hamburgs.

---

*) Der Ort, wo dieses vorfiel, war Bergedorf, zwei Meilen von Hamburg entfernt.

Das hier Angeführte hat Referent aus Sonnins eigenem Munde vernommen.

Ein anderes Beispiel ist dieses:

Referent und seine Schwester waren in ihren Kinderjahren Sonnins Hausgenossen (vid. pag. 34). Wir waren für Gespenster- und Hexenglauben eingenommen, welches in jenen Zeiten unter jungen — auch wohl ältern Leuten — viel häufiger als jetzt der Fall war. Insbesondere glaubte damals noch mancher, und auch wir, recht ehrlich an die Hexenreise, die in der Walpurgis-Nacht nach dem Blocksberge geschähe. Sonnin nahm sich vor, uns von diesem Afterglauben gründlich zu kuriren, und begann mit seiner Kur folgendermaßen:

Es war in der Walpurgis-Nacht ein ungemein schönes Wetter. Nach dem Abendessen rief er uns zu sich, und eröffnete uns, er wolle in dieser schönen Nacht einmal den Hexenritt nach dem Blocksberge mitmachen, und fragte ob wir ihn begleiten wollten. — Es versteht sich, daß Großmutter und Onkel Möller von der Sache unterrichtet waren, um nichts daran zu verderben. — Wir befürchteten unter einem solchen Anführer

kein Unheil, stimmten ein und freueten uns zu der Reise. Wir nahmen drei Bohnenstaken, setzten uns auf und der Ritt begann. Wir — Sonnin vorauf — galloppirten aus unserm Garten durch die Alsterthorstraße nach dem Pferdemarkte, wo wir um Mitternacht mit dem Schlage 12 ankamen. Dann ritten wir dreimal um die Pferdemarkts-Nachtwache herum. Die Nachtwächter hatten insgeheim einen Wink und ein Trinkgeld bekommen, um uns nicht zu stören. Nach jedem Umritt rief Sonnin laut: Alrune! (diese sollte uns nach Ort und Stelle bringen) sie erschien aber nicht. Sonnin stellte sich ganz verwundert und gab zu verstehen: es müsse irgend ein Fehler von uns begangen seyn. Wir ritten darauf wieder nach Hause und der Spaß war vorbei. — Aus diesem schöpfte Sonnin sich ein Thema, nach welchem er die Kur mit uns vornehmen wollte. Es ging damit langsam, jedoch sehr gründlich; auch wurde das ridendo dicere verum (lachend die Wahrheit zu sagen) nicht dabei gesparet; eben so wenig auch das dictum: miscuit utile cum dulci (das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden). Alles dieses

wörtlich anzuführen, damit wird der geneigte Leser mich hoffentlich gern verschonen. Kurz wir wurden von dieser und zugleich von vielen andern Albernheiten so gut geheilt, daß uns in der Folge kein Rückfall angewandelt hat.

Sonnins Lebensweise in seinem eigentlichen, oben (pag. 33. 34.) beschriebenen Wohn-Locale, war folgende:

Er aß gewöhnlich nur zu Abend ein Butterbrod, und trank ein oder zwei Gläser Wein dazu, womit er, wenn es seyn konnte, Abends 10 Uhr fertig war. Dann ging er nach seinem Schlafzimmer, in welchem ein ziemlich großer Bücherschrank stand, der mit mancherlei Büchern angefüllt war; auch hatte er sich hier eine kleine und compendieuse Werkstelle für mechanische Handarbeiten eingerichtet. In der Regel *) ging er um 11 oder 11½ Uhr zu Bette und stand Morgens um 6 Uhr wieder auf.

---

*) Man kann von seinen Lebens-Regeln wohl richtiger anführen, daß er gar keine ganz festgesetzte hatte, sondern daß alle, nach Zeit und Umständen, oft abgeändert wurden.

Das Stündchen vor Schlafengehen brachte er zuweilen mit Lesen, öfterer und gewöhnlicher aber mit mechanischen Handarbeiten zu.

Zufällig war mein (des Referenten) Schlafkämmerchen dicht an Sonnins Schlafzimmer. Sobald ich nun hörte, daß er arbeitete, ging ich zu ihm, um zu lernen, oder ihm auch, so gut ich's konnte, behülflich zu seyn, welches er gern sah. So war z. B. einst sein Grabstichel, den er gerade als Dreheisen brauchen wollte, stumpf. Er fragte mich: ob ich es übernehmen wollte, ihn zu schleifen. „Ich will's versuchen," war meine Antwort. „Aber wie steht's mit den Schleifsteinen, haben sie auch ebene Flächen?" fragte Sonnin weiter. „Daran fehlt viel," erwiederte ich; „doch ich werde sie unten im Garten, auf unserm großen Sandstein, bald so viel bessern als nöthig seyn wird." „Nun," sagte Sonnin, „so thue es, und laß sehen was du kannst."

Kurz, ich schliff den Grabstichel so gut, als er vielleicht noch nie gewesen war. Sonnin freuete sich darüber und lobte mich, welches er sehr selten gegen irgend jemanden that. Ich ging darauf äußerst vergnügt zu Bette, und

Bayerische Staatsbibliothek München

erinnere mich nicht, je in meinem Leben (damals war ich ein Knabe, etwa 13 Jahr alt) zufriedener und vergnügter eingeschlafen zu seyn.

So lange Sonnin noch als Architect in großer Thätigkeit in Hamburg fortlebte, blieb der freundschaftliche Verein mit Möller ungestört. Was verdient wurde, floß in eine gemeinschaftliche Casse, und damit wurde, auf Treu und Glauben, hausgehalten. — Als aber Sonnin nach und nach mehr auswärtige als einheimische Geschäfte bekam, hörte die gemeinschaftliche Casse auf. Möller fing wieder an mit Zeichnen und Informiren sich zu beschäftigen, und hatte dabei sein hinlängliches Auskommen. Indessen war seine Mutter (meine Großmutter) von je her zur Sparsamkeit gewöhnt, und sie setzte es sich in den Kopf, Sonnin hätte ihren Sohn durch die Trennung gefährdet. Darüber entstand zwischen ihr und ihrem Sohne mancher Wortwechsel. Möller war weit entfernt, sich gegen Sonnin auflehnen zu wollen; indessen gab er ihr, als gehorsamer Sohn, in der Hauptsache Recht.

Möller, der gutdenkende und geschickte Möller, vergaß sich zuweilen zu seinem großen

Bayerische Staatsbibliothek München

Schaden, und setzte dadurch seine guten Eigenschaften sehr in Schatten. Sonnins und seiner andern Freunde Vorstellungen wirkten nicht. Dieß war dem edeln Sonnin sehr schmerzlich; er that was der Weise thun muß, richtete in seiner Baustube eine Schlafstelle ein, und trennte sich mit betrübtem Herzen von dem Freunde seiner Jugend. Mancherlei Unannehmlichkeiten erwuchsen ihm hieraus; aber er blieb sich gleich, fest in seinen Grundsätzen wie immer, und ein geschworner Feind aller Unsittlichkeit. Eingedenk der ihm von Möller geleisteten Dienste und Freundschaftsproben, beklagte er ihn als einen Mißgeleiteten, und brachte ihm die Opfer, welche er dem Freunde schuldig zu seyn glaubte. Laßt mich, meine Freunde, einen Schleier über diese Geschichte werfen; ich weiß, Sonnin wünschte nie durch Gutthaten zu prangen, und seinem Zöglinge ziemt es nicht, den Grundsätzen seines unvergeßlichen Lehrers entgegen zu wirken. Nur soviel, diese Trennung machte unserm Sonnin Ehre; aber ich kam durch diese Umstände recht sehr in die Klemme. An wen sollte ich mich halten, bei wem sollte ich bleiben, bei Sonnin oder bei

Möller? Jeder von beiden wollte mich behalten. Möller konnte mich fast nicht entbehren, wenn einige von ihm angefangene, und bis jetzt nur noch halbfertige wichtige Arbeiten, die er in seinen derzeitigen Umständen nicht vollenden konnte, fertig werden sollten. Sonnin hatte mich ganz nach seiner Hand gewöhnt und mich des innigsten Vertrauens gewürdiget. Die Entscheidung war aber dringend und ich mußte mich erklären. Die Großmutter versuchte es, mich für Möller zu gewinnen, und prophezeiete mir goldene Berge, wenn ich bei ihm bleiben wollte. Sie war nach ihrer Art religiös; aber auch ich war es nach der meinigen. Ich setzte ihr einen Ausdruck aus der Bibel entgegen: „wer mein Brod isset, der tritt mich mit Füssen," und bisher habe ich nicht anders glauben können, als Sonnins Brod gegessen zu haben. Hiermit endigte sich diese Unterredung, und sie rieth mir nur noch, diese Sache gewissenhaft zu überlegen, bevor ich entscheiden möchte. Das that ich denn auch; ging aber zu meinem Freunde Sonnin und erbat mir seinen Rath, den er mir auch sogleich ertheilte: „Du hast," sagte er, „deinen freien Willen, den dir keine gedenkbare

Macht nehmen kann. Willst du also bei mir bleiben, so bleibe bei mir. Willst du aber lieber bei Möller bleiben, so bleibe bei Möller. Aber die Ursache, warum man dich dort behalten will, ist ja auch im ersten Fall leicht zu befriedigen. Gesetzt, du erklärst dich für mich, so erlaube ich dir, täglich zwei oder mehrere Stunden, zu Möller zu gehen und seine angefangenen Arbeiten, so gut du es nur kannst, zu ergänzen. Hoffentlich wirst du in ein Paar Wochen damit fertig. Auf diese Art werden ja beide Theile völlig befriediget."

Das geschah denn auch und Dank sey es meinem Sonnin, der so verständig rieth, und so ehrenvoll und edel eine Sache endete, die beiden sonst sehr nachtheilig hätte werden können.

Möller starb nach Verlauf einiger Jahre. Sanft ruhe seine Asche; er leistete viel, würde aber unter andern Umständen noch mehr geleistet haben. Mehr Herr über sich selbst wäre aus ihm ein großer Mann geworden; eine einzige Leidenschaft ließ ihn zurück. Er starb, etwa 66 Jahr alt, in dem mehrerwähnten Locale, und ward in der ehemaligen Domkirche begraben. Seine Mutter blieb noch ein halbes Jahr zur Stelle wohnen, zog dann

nach dem Gerberhof beim Gänsemarkt, dicht an meiner Aeltern Wohnung, und brachte ihr Alter auf 90 Jahre. Auch sie ward im Dom begraben.

Möllers Nachlaß, der größtentheils aus einer bedeutenden Sammlung von Kupferstichen und Zeichnungen bestand, worunter viel Seltenes war, wurde verauctionirt. Sonnin wohnte nach der Trennung in seiner sogenannten Baustube auf dem kleinen Michaelis-Kirchhofe, in dem Hause, das mir noch jetzt zur Wohnung dient. Meine Mutter und nach ihrem Tode meine Frau waren Sonnins Haushälterinnen. Erstere starb etwa 6 Jahre früher als er, und auch ihre Leiche wurde in sein Begräbniß beigesetzt, das sodann in der Folge mit Sonnins eigener, als der dritten Leiche, geschlossen wurde.

Einige Berichtigungen und Ergänzungen der in den wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg A: 1806 (im 16ten und einigen der folgenden Stücke) gegebenen Beschreibung des grossen Michaelis-Thurms in Hamburg, nebst einigen merkwürdigen Zügen aus dem Leben seines Erbauers, des seel. Sonnin.

Von J. T. Reinke.

Herr Doctor Benzenberg, aus dessen Buche: Versuche über die Umdrehung der Erde u. s. w., Dortmund 1804; diese Beschreibung ausgezogen ist, hat sich durch solche, von unserm Publikum, für seine treffliche Darstellung, den innigsten Dank erworben.

So sehr es zu bewundern ist, daß ein Fremder, der nur kurze Zeit in Hamburg war, so interessante Nachrichten hat sammeln können, so bescheidene Nachsicht verdient dieser würdige Verfasser, wenn er hin und wieder Einiges etwas unrichtig und unvollständig darstellte.

Von einigen Freunden des unvergeßlichen Sonnin aufgefordert, will ich versuchen, Doctor

Benzenbergs Beschreibung ꝛc. ꝛc. etwas zu ergänzen und zu berichtigen. Unter allen jetzt noch lebenden Zeitgenossen des seel. Sonnin müßte ich von Rechtswegen der competenteste zu solcher Berichtigung seyn. Von Rechtswegen, sage ich, denn ich war Sonnins Zögling von meinem elften Jahre an, und, während eines Zeitraums von mehr als 34 Jahren, sein Hausgenosse bis an seinen Tod; wurde bald sein Liebling, und in der Folge sein — fast einziger — Vertraueter, und zuletzt — fast möchte ich sagen, sein Alles in allem. Daher möchte wohl keiner das von Sonnin zu erzählen wissen, was ich davon weiß. Doch, im Wirbel der Geschäfte, im unaufhörlichen Treiben der Dinge, die uns umgeben, habe ich denn auch wohl manches aus dem Gedächtniß verloren, manches, das mir zu seiner Zeit sehr interessant und wichtig vorkam, hat wohl jetzt sein Interessantes, seine Wichtigkeit, wo nicht ganz, doch gewiß zum Theil verloren.

Doch genug zur Vorrede. Jetzt zur Sache.

Ueber die Anführung: „Hätte der Thurm gerade in dem Strom des Orkans vom 26. Sept. 1799 gelegen, der die Allee vor dem Millernthor

traf, so hätte auch er vielleicht ebenso der Uebermacht des Windes weichen müssen, wie der Thurm in Dülken, der den 21. Februar 1799 fiel," habe ich folgendes zu sagen: oft gab ich Sonnin meine Bedenklichkeit, daß der Thurm, der dem Winde so viel Fläche entgegen zu setzen hat, bei heftigem Sturme möchte umgewehet werden können, zu verstehen, und rieth ihm, die Thurmspitze (den von Holzwerk erbaueten Theil) auf das Mauerwerk stark zu verankern und zu verklammern. „Was würde das viel helfen," sagte Sonnin, „gesetzt des Windes Kraft wäre groß genug, den Thurm umzuwerfen, wie bald würden dann die paar Anker, womit die Spitze an ihrer Basis befestiget werden könnte, springen und zerrissen werden. Man stelle sich die Sache nur recht deutlich vor: kann der Wind einen Körper, der mehr als eine Million Pfund schwer ist, umwerfen, was will denn die Verankerung an der Basis viel helfen? Die Spitze ist in diesem Fall als ein Hebel anzusehen, dessen längerer Arm die Höhe derselben bis an den Mittelpunct ihrer Fläche, etwa 90 Fuß, dessen kürzerer aber die Basis, etwa 60 Fuß, ist; das Hypomochlium ist

der dem Winde entgegen gesetzte Ruhepunct oder die Auflage der Spitze auf der Mauer. Also hat man aus dieser Ansicht der Sache das Verhältniß 90 zu 60, oder beiläufig wie 3 zu 2; das ist: die Kraft des Windes würde auf die Verankerung mit anderthalbmaligem Vermögen wirken. Doch wozu nützen uns diese Betrachtungen? Sie bringen uns so noch nicht zur Gewißheit. Laß uns doch lieber rechnen. Das Problem ist ja so schwer nicht mehr aufzulösen, seitdem Lambert uns (in seinen Beiträgen zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung, dritter Theil, pag. 446 seqq.) über die Stärke des Windes in Absicht auf die Gebäude belehrt hat, und seitdem wir durch bewährte Naturforscher glaubwürdige Beobachtungen über die Geschwindigkeit des Windes bei heftigen Stürmen in unsern Gegenden haben." Und so fingen wir an zu rechnen, und brachten heraus, daß ein Sturm mit der Geschwindigkeit von 100 Fuß in einer Secunde (welches in unserm Klima ein sehr starker Sturm ist) noch bei weitem nicht vermögend sey, die Spitze des Michaelis-Thurms herabzustoßen. Schade, daß diese Rechnung — die

nur auf der Tafel gemacht wurde — nicht aufbewahrt ist!

Das Angeführte mag zum Beispiel dienen, daß Sonnin auch in diesem Punct — so wie niemals — gewaghalset, sondern seine Werke mit großer und vielseitiger Ueberlegung ausgeführt habe. Wie oft saß Sonnin ganze Nächte und kalkulirte — und er war ein fertiger Kalkulator — kalkulirte über Gegenstände, wovon ich als Knabe nicht begreifen konnte, daß es nur der Mühe werth sey, darüber zu kalkuliren!

Daher bin ich nicht ganz der Meinung des Herrn Doctors Benzenberg: daß es möglich sey, daß einst ein Orkan diesem Thurm gefährlich werden könne; es wäre denn, daß in unsern Gegenden einst Orkane von viel mehrerer Bedeutung, als die bisherigen, entstehen könnten und entstehen möchten.

Was von dem braven Karstendieck, sowohl in Ansehung des Thurmbesteigens bei Gewittern, als auch in Rücksicht auf Sonnin angeführt wird, ist nicht so ganz richtig. Ersteres könnte ich berichtigen, wenn ein Detail dieser Art vor das große Publikum gehörte; über letzteres würde

ich weiterhin noch wohl Gelegenheit haben, etwas zu sagen. Doch der gute Karstendieck lebt jetzt nicht mehr. Friede sey auch mit seiner Asche!

Weiterhin führt Herr Doctor Benzenberg an: „Sonnin hat den Thurm allein gebauet, aber nicht die Kirche. Die Rechte der Zünfte machten es nothwendig, daß er einen Zimmermeister, Namens Poppe, an der Seite hatte. Beim Bau der Kirche hatte er keine freie Hand und war sehr vielen Chicanen ausgesetzt. — — Als der Zimmermeister Poppe starb, da erst erhielt Sonnin den Bau allein.“

Diese Anführung ist ganz unrichtig. Ohne hierüber die Belege beizubringen — welches ich allenfalls könnte — will ich nur sagen, wie sie lauten müßte:

Sonnin hat den Thurm allein gebauet, aber nicht die Kirche. Als die Wahl eines Baumeisters vorgenommen werden sollte, hatte der zunftmäßige Steinmetzmeister Johann Leonhard Prey sehr viele Freunde im Kirchen-Collegio, und die größte Hoffnung, daß ihm die Direction des Baues allein übertragen werden

möchte. Sonnin hingegen, der sich ebenfalls um diese Baumeister-Stelle bewarb, hatte nur zwei, höchstens drei Freunde, die ihn aber ganz kannten und redliche Patrioten waren. Was geschah? Prey wurde erster Baumeister. Sonnins Freunde aber gaben es bei der Wahl nicht auf. Sie brachten es dahin, daß Sonnin dem Prey zur Seite gesetzt und zweiter Baumeister wurde. Mit Prey konnte nun Sonnin — aus mancherlei Ursachen — nicht harmoniren. Von diesen Ursachen will ich nichts erzählen, nach der goldenen Regel: de mortuis nil nisi bene. Es entstanden daher beim Bau viele Chicanen, wogegen Sonnin zu kämpfen hatte, und die nicht eher aufhörten, als bis Prey gestorben war, welches geschah, als der Kirchenbau etwa bis zur Hälfte vollendet war. Dann erst erhielt Sonnin freie Hand, sein Genie ganz zu zeigen; vorher, bei Prey's Leben, mußte er alles Gute, was er anordnen wollte, erst durch Kampf erringen.

Der ausgezeichnete Characterzug Sonnins, seine Wohlthätigkeit, ist, so verborgen er sie auch übte, bei seinen noch lebenden Zeitgenossen in gutem Andenken. Doch das ist abermals unrich-

tig, daß Sonnin den Armen kein Geld gab. Das that er nur leider zu oft und nicht allemal auf die überlegteste Art. Z. B. Schon als Knabe war ich, auf Reisen, sein Cassenverwalter und Almosenier. Mir war freie Hand gelassen, so viel Almosen zu geben, als ich für gut fand. Da gab ich denn zuweilen, aus jugendlicher Eitelkeit, manchem Bettler mehr, als gut seyn mochte, und dennoch machte Sonnin mir keine Erinnerungen hierüber. Nur wurde mir Stillschweigen auferlegt. —

Doch unterließ er es keinesweges, seine Wohlthätigkeit auch auf zweckmäßigere und überlegtere Art anzubringen.

Bei seiner Beerdigung flossen viele, sehr viele Thränen, und sie flossen gewiß nicht aus Verstellung, nicht aus Heuchelei.

Sonnin hatte nichts weniger, als eine feste Gesundheit. Er brauchte viele Arzenei, aber fast nie einen Arzt. So weiß ich, daß er sich Mühe gab, das Recept der vor etwa 45 Jahren sehr berühmten Schwersschen Essenz zu erhalten. Er erhielt es auch wirklich, componirte diese Medicin selbst und brauchte sie fleißig. Ferner, als

der berühmte Unzer sein Pulver erfand, so dauerte es nicht lange, daß Sonnin auch davon das Recept in Händen bekam, und fleißige Anwendung davon machte.

In der Folge machte er häufigen Gebrauch von den Heinsschen Digestiv-Pulvern und von seinen Salzen, wozu Doctor Heins die Materialien selbst laborirte, und wobei Sonnin, als ein guter Chemicus, ihm zuweilen mit half.

Seine gewöhnlichen Krankheiten waren: Hemigraine, Magenschwäche, Zahnweh, Flußfieber u. s. w. Auch traf ihn einst ein Faulfieber, und seine Freunde baten und fleheten, er möchte doch nun einen Arzt zulassen, den sie ihm gern senden wollten. Nein, es durfte kein Arzt, als Arzt, über seine Schwelle kommen, und Sonnin wurde ohne Arzt wieder gesund! Seine Mäßigkeit war exemplarisch und erstreckte sich weiter, als auf Enthaltsamkeit im Essen und Trinken. Er behauptete: seine Affecten zu mäßigen, sey weit schwerer, als sich des überflüssigen Essens und Trinkens zu enthalten. Gleichwohl behauptete die Menschheit auch bei ihm ihre Rechte, und ich bin Augenzeuge von einzelnen

Fällen gewesen, wo Sonnin gegen beide Gattungen von Mäßigkeit sündigte, jedoch auch bald den Fehler wieder reparirte.

Noch ein vielleicht wenig bekannter Characterzug Sonnins war dieser:

Er war ein abgesagter Feind aller Bequemlichkeit, und Wehe dem, der ihm diese predigen wollte! In seinem hohen Alter und nach jenem überstandenen Faulfieber wurde er wirklich etwas schwach. Das wußten seine Freunde wohl. Einer derselben, der sich nie genannt hat, und, alles Forschens ungeachtet, nicht ausfindig gemacht wurde, sandte ihm einen wohlgepolsterten Commodestuhl. Dieser wäre gewiß mit Protest zurückgesandt worden, wenn Sonnin bei der Ankunft des Stuhls zu Hause gewesen wäre; aber die Zeit war nur zu gut abgepaßt und der Stuhl mußte bleiben. Allein Sonnin war auf keine Weise zu bewegen, sich dieses bequemen Stuhls zu bedienen. Auch wollte er, alles Bittens ungeachtet, sich nicht einmal aus Spaß darauf setzen. Der Stuhl ist nach Sonnins Tode in der Auction seines Nachlasses für neu verkauft worden. Nur einer Art Bequemlichkeit konnte

Sonnin sich nicht enthalten. Er liebte die Wärme und hielt sie für seine Erhaltung nothwendig. Sein Zimmer, seine Kleider, sein Bette konnten in seinen alten Tagen nie zu warm seyn.

Ferner führt Herr Doctor Benzenberg noch an: „Sonnin soll sein eigener Huthstafirer, sein eigener Schneider gewesen seyn.“ Warum nicht gar! Einen so zweckwidrigen Gebrauch seiner Zeit würde er sich zur großen Sünde angerechnet haben. Soll ich diese Sage, deren Ursprung mir wohl begreiflich ist, gründlich widerlegen? Nein, das wird nicht nöthig seyn. Nur will ich anführen, daß viele Rechnungen von Huthstafirern, Schneidern u. s. w. sich noch aus Sonnin's Nachlaß von Papieren in meinen Händen befinden.

Sein liebster Huthstafirer war Harbeck, der seine Boutique in der Bohnenstraße hatte; der Mann war vernünftig und machte es gerade so, wie Sonnin es am liebsten hatte. Seine Schneider waren: Heine, Holl, Lambers und andere mehr.

Daß Sonnin das Huthstafiren, das Schneidern, nicht verstand, davon ist die Rede nicht. Er verstand ja fast alles, was vom Handwerkswesen zu verstehen ist.

Noch will ich anführen, daß Sonnin bis an sein Ende — er wurde 84 Jahr alt — ohne Brille und Gläser las und schrieb, gleichwohl war er nicht kurzsichtig, sah vielmehr gut in die Ferne. Um so merkwürdiger ist die Conservation seiner Augen. Es mag hier am rechten Orte stehen, wenn ich noch erzähle, daß Sonnin mir, ein Paar Jahre vor seinem Tode, es mehrmalen klagte, wenn er seine Augen stark gebraucht hatte: der Gebrauch seiner Augen könne seinen Körper ebenso sehr ermüden, als ob er schwere Arbeit gethan hätte. Man sollte nicht glauben, setzte er hinzu, welche körperliche Kraft zum Sehen erfordert wird. — Nur in einigen besondern Fällen bediente er sich in seinen letzten Jahren einer Brille. Das geschah aber sehr heimlich, und selbst vor mir suchte er den Gebrauch der Brille zu verbergen.

Seine letzte Lecture war — noch einige Stunden vor seinem Tode — im Neuen Testa-

ment, und zwar in einer griechischen Edition, wenn ich nicht irre, von Erasmus. Höchst wahrscheinlich war dieses seine letzte Beschäftigung in seinem Leben, wenn ich die letzte fröhliche Mahlzeit, die er ganz allein genoß, nicht als Beschäftigung nehme. Das kleine Duodez-Büchelchen lag aufgeschlagen in seinem Bureau, an einer solchen Stelle, wo es nicht hätte liegen können, wenn er nicht zuletzt darin gelesen hätte. Wahrscheinlich war es so: als er gelesen hatte, setzte er sich zu Tische; gleich nach vollendeter Mahlzeit ging er zu Bette und schlief ein. — Bald darauf kam ich zu Hause und Sonnin verlor die Lebensspuren in meinen Armen. —

Sein ganzes Leben war ein schöner praktischer Beweis, daß man am nützlichsten sey, wenn man darauf Verzicht thue, sich selbst zu dienen.

Dieß mag, in Bezug auf Doctor Benzenbergs mangelhafte und unrichtige Anführungen, genügen. Nur folgendes soll hier noch beigefügt werden.

Sonnins Beerdigung war zwar nicht prächtig, doch anständig. An seinen Sarg ließ

ich eine zinnerne Platte, 8 Zoll ins Gevierte, heften, die folgende Inschrift hatte:

Ernst Georg Sonnin,

Baumeister dieser St. Michaelis-Kirche,

wurde zu Perleberg in der Priegnitz

geboren A° 1709,

starb ruhig, nachdem er, noch einige Stunden vorher, seinen mit Ruhm vollendeten Bau einem Fremden gezeiget hatte,

am 8ten July A° 1794.

Dieser Fremde war der Herr Baurath Becker aus Oldenburg. Er wollte Morgens darauf Sonnin besuchen, und ich begegnete ihm auf der Treppe. — Wo wollen Sie hin? — „Zu Sonnin.“ — Den können Sie nicht mehr sprechen, er ist hinüber. — „Wie so?“ — Er ist todt. — „Todt! O Gott!“ —

Am 11. July wurde Sonnin schon begraben, denn sein Körper ging schnell in Verwesung über. Als der Sarg aufgenommen wurde, ward vor unserer Thür, auf dem kleinen Michaelis-Kirchhofe, das Heilig gesungen. Dieses gab den

Umstehenden gleichsam ein Signal zu den vielen Thränen, die ihm nachgeweinet wurden. In der Kirche machte eine auf der Orgel wohlgespielte Trauer-Musik den Beschluß des feierlichen Akts.

Umstehenden gleichsam ein Signal zu den vielen Thränen, die ihm nachgeweinet wurden. In der Kirche machte eine auf der Orgel wohlgespielte Trauer-Musik den Beschluß des feierlichen Akts.

Anhang.

Wenn auch mit vieler Mühe und Sorgfalt, alles factisch Wahre, was den Lebenslauf unsers Sonnins betrift, im Allgemeinen und Besondern in den vorhergehenden vier Abschnitten gesammelt und angeführt ist, so ist gleichwohl noch manches unerwähnt geblieben, was sich in keinen dieser vier Abschnitte so recht hineinpassen wollte, und doch nothwendig mitgetheilt werden muß, um die Characteristik dieses außerordentlichen Mannes vollständiger zu erläutern und ans Licht zu stellen. Das vorzüglichste von dem, was ich demnach in Beziehung auf unsern Sonnin noch anzuführen weiß, soll dem geneigten Leser in diesem Anhange vorgetragen und mitgetheilt werden.

Wie uneigennützig Sonnins rege Thätigkeit sich beständig zeigte, wie sehr sein redlicher

treuer Eifer nur für das Gemeinwohl wirksam war, ohne sein eignes Interesse im geringsten zu berücksichtigen, wie verdient Sonnin sich in dieser Hinsicht auch insbesondere um Hamburg gemacht und wie viel diese Stadt ihm zu danken habe, wird aus dem schon Angeführten hervorgehen, vorzüglich aber aus seinem Betragen bei der letzten im Jahre 1788 vorgenommenen Reparatur des Hamburger Rathhauses, wo sich seine Uneigennützigkeit und Berufstreue im vollen Lichte zeigte. Ich kann daher nicht umhin, das was der verstorbene Doctor von Heß in seiner Beschreibung von Hamburg im zweiten Theile der zweiten Auflage pag. 347 et seqq. über diesen Gegenstand so schön und faßlich gesagt hat, hier wörtlich anzuführen, was ich mir um so mehr erlauben zu können glaube, da das daselbst Erzählte größtentheils von mir dem Herrn Doctor von Heß ist mitgetheilt worden, und auch nur von mir ihm hat mitgetheilt werden können.

Auszug aus von Heß Beschreibung von Hamburg, zweiter Theil, zweite Auflage, pag. 347 et seqq.

Statt der letzteren im Jahre 1788 mit dem Rathhause vorgenommenen Reparatur, wäre damals bald ein neues Rathhaus entstanden. Es war zu Anfange jenes Jahrs, als während der Rathssitzung ein Stein aus dem Gewölbe herabfiel, doch ohne Jemand zu beschädigen. Die Decke bestand derzeit aus einem Kreuzgewölbe, das einige Risse bekommen, wodurch sich ein Paar Steine gelößt hatten. Zu diesem Vorfall gesellte sich der bedenkliche Umstand, daß nicht lange vorher bei einer Bürger-Versammlung die Rathhaus-Diehle sich auf einer Stelle nach dem Kanal hin gesenkt hatte. Man glaubte nun, daß nichts nothwendiger wäre, als ein neues Rathhaus. Unter den Rissen, die von mehreren Seiten dazu eingereicht wurden, erhielt der vom verstorbenen Baurath Arens aus Rom eingesandte, und das mit Recht, den Vorzug. Nach dem Anschlage würde dieß neue Gebäude etwa eine Million Mark Courant erfordert haben. Nach der Meinung

anderer hätte diese Summe nicht einmal hingereicht. Die Gutachten, welche die Altermänner der Zimmer- und Maurer-Leute über den Zustand des Rathhauses abgaben, gingen dahin: „daß das Gebäude in allen seinen Haupttheilen vest und dauerhaft befunden wäre, daß bloß ein Theil des Gebälkes unter dem Rathhause versackt, und die Balken, die über Eines Hochedl. und Hochweis. Raths Stube liegen, aus ihrer Kraft wären, und daß mit einer Reparatur von circa 50,000 Mark, das an sich ungemein veste Gebäude noch lange Jahre stehen könne." Dagegen hatte der damalige Bauhofs-Inspector J. Kopp in seinem bereits am 9. Februar abgegebenen Gutachten: „das alte ehrwürdige Haus nicht allein für ein sehr schlechtes und längst bekanntes abgängiges Gebäude, sondern auch in allen Theilen der Reparatur so sehr bedürftig erklärt, daß es der Mühe kaum lohnte. Die Felsen-Vorsetzen, hieß es, wären ausgewichen, die Pfeiler auseinander gefroren, mit den alten Gewölben wäre es eine schlechte Sache; das Gebälke unter dem Fußboden wäre vermodert und vermauert, an den Balken über der Rathsstube wäre wenig mehr als die äußere

Rinde übrig, der inwendige Kern sey meistentheils vertrocknet und vermodert; alle Faschaden (Façaden) wären zersprungen, verschoben, und außer waagerechten Stand gewichen." Dieses Gutachten behielt im Rath, da ein großer Theil desselben für ein neues Rathhaus geneigt war, das Uebergewicht. Schon ward das Eimbeckische Haus für die Raths-Sitzungen, Canzelei, Schreiberei u. s. w. in Beschlag genommen, als ein Raths-Mitglied, den, eine so große Wichtigkeit enthaltenden Gegenstand noch einmal zur Ueberlegung brachte, mit dem Beifügen: „daß Sonnin, dem die Stadt so manchen guten Rath zu verdanken habe, noch nicht in einer Sache, bei der doch wohl Niemand competenterer Richter, als er seyn könne, gefragt wäre." Dem Vorschlage ward beigepflichtet und decretirt: „daß der Baumeister Sonnin mit noch zwei andern sachkundigen Männern, um ein Gutachten zu requiriren wären." Die Wahl der beiden andern Bau-Verständigen fiel auf den Baumeister Horn in Wandsbeck, und unsern Canal- und Strom-Director Herrn J. T. Reinke. Diese drei Männer gingen mit dem ganzen Eifer an ein Werk, dessen Folgen

für die Kräfte einer einzelnen Stadt von nicht geringem Gewichte waren. Sie brachten mehrere Tage bei diesem Geschäfte zu, gingen jeden Theil des Rathhauses, vom Fundament an bis zum Dache, mit der größten Genauigkeit durch, und setzten dann ihr Gutachten über den Zustand des Gebäudes, nach den von ihnen selbst gefundenen Umständen, in der bestimmten und zuverlässigen Sprache auf, die der Sachkenntniß und der Wahrheitsliebe allein eigen ist. Der Inhalt desselben fiel fast durchgehends gegen die Meinung des Bau-Inspectors Kopp aus. Sie erklärten das Rathhaus in allen seinen Theilen, bis auf die Diehle in der Rathsstube, und das Gebälke unter der Rathhaus-Diehle für vest, gut und dauerhaft. Die Reparationskosten schlugen sie mit den in der Rathsstube anzubringenden anständigen Verzierungen höchstens auf 36,000 Mark an, und sagten am Ende: „Woferne das Rathhaus diese Reparation erhält, so sind wir nach unserm besten Wissen und Gewissen überzeugt, daß es zum wenigsten noch ein halbes Jahrhundert ohne Beisorge einiger Gefahr bestehen und genutzt werden könne, auch im Verlauf dieser Zeit erst alle Theile

desselben sich einander gleich, und so zu sagen, gleichmäßig reif zu einem dereinstigen Abbruche werden.“ Der Senat, der durch diese eben so zuverlässige als bestimmte Zusicherung über den wahren Zustand des Rathhauses völlig beruhigt ward, nahm nun seinen Entschluß ganz diesem Vorschlage gemäß; das Haus ward in den gehörigen guten Stand gesetzt, ohne daß, für den Rath oder irgend eine Behörde, während dieses Baues, ein anderes interimistisches Locale nöthig gewesen wäre. Auf diese Weise ward das alte Rathhaus und mit diesem für die Stadt mehr als eine Million Mark durch die Treue und Gewissenhaftigkeit wie an gründlichen Kenntnissen gleich reichen Männer gerettet. Welch eine Verschiedenheit in seinen Folgen, ob ein Vorschlag für das Gemeinde-Wesen, in dem Eigennutze, in der Sucht zu glänzen, oder in der unbedingten Folgeleistung der Wahrheit und der Lauterkeit ächt patriotischer Absichten für allgemeines Wohl gegründet ist. Wenn das projektirte Rathhaus auch nur eine Million Mark, — und dafür war es weder so stark noch so gut wie das jetzige hinzusetzen — gekostet hätte, und man rechnet diese

Summme nur zu 3 pCt. Zinsen, so würden diese mit den Zinsen auf Zinsen in 50 Jahren 3,384,000 Mark Courant ausgemacht, und das neue Rathhaus hätte dann, wenn dieses alte noch ganz gut da stehen kann, 4,384,000 Mark, und nach 100 Jahren, — welches Alter das jetzige Rathhaus leicht erreichen kann — über sechszehnmal so viel weggezehrt haben. Hätte man die Zinsen nicht wollen anschwellen lassen, und sie jährlich abgetragen, so wäre dazu wenigstens ein Grabengeld in jedem Jahre nöthig gewesen. Giebt es ein schöneres Denkmal für einen Mann in Hamburg, als daß dessen Bürger sich sagen müssen: „durch seinen redlichen und gut ausgeführten Vorschlag haben wir jährlich über 30,000 Mark weniger herzugeben.“ Welcher Baumeister würde die bloß mühselige, durchaus nicht ins Auge blinzende Reparatur, dem schmeichelhaften und lucrativen Bau eines neuen Rathhauses vorgezogen haben! *) Sonnin, der

---

*) Es war am 27sten April 1788, als jene drei Bauverständige ihr Gutachten übergaben. Einige Tage nachher saß Sonnin und schlummerte, als ein Unbekannter nach ihm fragte, und zu ihm

nie etwas nur zum Theil that, und eben so wenig auch nicht das kleinste Fragment von seinem

---

hinaufgelassen wurde. Nachdem er Sonnin über seine Meinung in Hinsicht des Rathhaus-Baues befragt hatte, suchte er denselben umzulenken, und da seine seichten Gründe sehr leicht von Sonnin widerlegt wurden, zog er eine Rolle mit 100 Ducaten heraus, wodurch er seinen schlechten Gründen Gewicht zu geben hoffte. Sonnin stand auf, indem er sagte: „daß, gegen Wahrheit und Ueberzeugung zu handeln, bei ihm so viel gelte, als den Teufel anbeten, und daß er diesen nicht für die Welt, viel weniger für 100 Ducaten, anbeten würde,“ und wieß damit den unbekannten Herrn aus der Thüre. Legt man hierzu, daß Sonnin fast immer in Geldbedarf, daß er eigentlich arm war, und gerade wie jenes Angebot ihm kam, für eine nicht bedeutende Schuld exequirt werden sollte, so ist dieß doch gewiß kein gewöhnliches Stück aus dem wirklichen Leben. — Indeß bewog dieser Vorfall Sonnin doch, die vorgeschlagene Reparatur zu betreiben, und jenem in Gemeinschaft eingereichten Gutachten, noch ein besonderes pro memoria nachzusenden, und schon am 9ten May zu übergeben. Hierin ward besonders vorgeschlagen, nach welcher Disposition und Ordnung die Reparation des Rathhauses vorzunehmen und auszuführen sey. In dieser originellen und freimüthigen Vorstellung heißt es unter andern: „Nach geschehener Untersuchung haben „wir uns die Sache so vorgestellt, als wenn ein

Dafürhalten zurückhielt, wenn er etwas dem öffentlichen Wohl angemessenes auscalculirt hatte,

---

„wohlkundiger Hauswirth sich mit ganzem Ernste „vorgenommen hätte, sein weitläuftiges Erbe 50 Jahre „hinzuhalten, derweilen für seine Kinder so viel „Revenue daraus zu ziehen, daß dieselben nach „Verlauf dieser Zeit das Erbe davon ganz neu er„bauen, und beliebig die alten Gebäude noch länger „benutzen könnten. Ein solcher würde niemalen „mehr Arbeiter anstellen, als er mit seinen eigenen „Augen übersehen kann. Er wird nicht mehr, als „die Nothdurft erfordert, vornehmen. Er nimmt „nicht mehr weg, als was dem Gebäude nachtheilig „ist. Er sieht nicht auf die Zierde, zeiget aber, „daß er ein Wirth ist. Er thut nichts überflüssiges, „läßt aber auch nichts verfallen, hält rechte Zeit „und Maße, und erreicht seinen Zweck. Diese Vor„stellung hat uns geleitet, nach einer solchen Vor„stellung haben wir auch unsern Anschlag gemacht, „und sind eben daher um desto gewisser, daß die „angeschlagene Summe mehr als zulänglich ist, das „Rathhaus wieder in so gute Umstände zu setzen, „daß es nachher keiner großen Reparation bedarf, „sondern unter regelmäßiger Aufsicht mit mäßigen „Kosten im Stande erhalten werden kann. Wir „können dies Beispiel in allem Betracht auf unsern „Vorfall anwenden. Denn nachdem E. E. Rath „decretirt, das Rathhaus möglichst lange zu repa„riren, so hat Hochderselbe seinem Bau-Inspector „Kopp, der dem Werke gewachsen, und bieder

fügte jenem Vorschlage auch noch seine Privat-Ideen über den Fond zu einem künftig zu er-

---

„genug ist, jenen hohen Wink nach allen Kräften „auszuführen, dazu den Auftrag gegeben. Er hat „eine Menge Leute, und unter diesen die Wahl. „Er kann die besten und fleißigsten anstellen. Diese „gehorchen seinen Befehlen pünctlich, nehmen nicht „mehr weg, als er vorschreibt, und absolut nöthig „ist, sie verschieben, was noch sitzen kann, bis auf „seine Zeit, sie lassen aber auch nichts verfallen, „und conserviren also der Stadt ihr Rathhaus und „ihr Geld aufs beste. Da er also nicht an Zeit, „nicht an Schönheiten, nicht an den Urtheilen der „Menschen, sondern nur an Nothwendigkeit gebun„den ist, so nimmt er ein jedes Stück zu seiner „Zeit nach dieser Regel vor. Wir wissen gar zu „wohl, daß dieß, von ganzem Herzen gethan, eine „mehr mühselige als ins Auge fallende Arbeit, und „hingegen es viel angenehmer, glänzender und „schmeichelhafter ist, ein neues Rathhaus zu bauen. „Allein das Bewußtseyn, seiner Verbindung und „Pflicht gelebt zu haben, gewährt uns ein dauer„haftes Vergnügen, und der Ruhm, dem Vaterlande „drei Millionen Mark erspart zu haben, ist in der „That von mehrerem Gewicht. Bei unserer Ver„gleichung mit einem Hauswirthe wird man mit „Recht einwenden: da das Rathhaus keine Revenues „bezieht, sondern jährlich große Reparationskosten „erfordert, woher nimmt man in 50 Jahren Geld „zum neuen Rathhause u. s. w. Ganz gewiß können

bauenden Rathhause hinzu. Hier sind sie mit seinen eigenen Worten: „Setzen wir jetzt für ein „neues Rathhaus 250,000 Mark aus, so hätte „man innerhalb 50 Jahren eine Million vorräthig „zum neuen Bau, und wir hätten 750,000 Mark „ohne Beschwerung irgend einer Person gewonnen. „Ein noch weniger lästiger Weg wäre es, wenn „von den gesetzgebenden Behörden beliebt würde, „daß die Kammer von den öffentlichen Einkünften

---

„in der Zukunft die Unterhaltungskosten so groß „nicht seyn, wenn nach nunmehriger ordentlicher „Ausbesserung künftig ein hauswirthliches Auge „darauf gehalten wird. Ohne sorgfältige Vorsehung „wird selbst ein neues Rathhaus, sonderlich wo man „es nicht besser, wie das Niedergericht „bauete, bald verfallen, und bald großen Reparationen unterworfen seyn. Und was wollte man „thun, wenn es unserer Stadt ganz unmöglich wäre, „Geld zu einem neuen Rathhause aufzubringen? „Eben das, was man dann thun müßte, nemlich „es bestens unterhalten, das möchte jetzt die Regel „der Klugheit seyn, zumal die Stadt bei der Reparation ungemein gewinnen kann.“ Und so wurde der Zweck erreicht, der Senat nahm seinen Entschluß, ganz der Vorstellung gemäß, und Sonnin erhielt einen Portugalöser für seine Arbeit und Vorschläge.

„jährlich 10,000 Mark auf sichere Hypothek be-
„legen sollte. Dieß könnte ihr nicht beschwerlich
„fallen, bedrückte keinen Menschen, erleichterte
„vielmehr den Hausbesitzern viel mit den Haus-
„Pösten, und wir lieferten in 50 Jahren unsern
„Nachkommen 1,150,000 Mark, welche sie zum
„neuen Bau anwenden, oder wenn sie lieber von
„Staats-Kosten sich entledigen wollen, das
„Rathhaus auch dann noch 50 Jahre
„hinhalten können, und gewiß mit noch
„größerm Vortheile für den Staat."
Es ist zu bedauern, daß keiner dieser Vorschläge verwirklicht ist, wenn gleich es der Kammer in den letztern Jahren wohl schwerlich hätte zugemuthet werden können, zu allen den vielen von ihr geleisteten Auszahlungen auch noch 10,000 Mark im Jahre für ein neues Rathhaus herzugeben. Aber auch nur bis zu dieser Zeit entrichtet, würden denn doch 230,000 Mark ohne die Zinsen zusammen gekommen seyn, die mit diesen bis zum Ablauf der 50 Jahre, die das Rathhaus mit der größten Zuverlässigkeit stehen kann, eine halbe Million Mark, folglich in noch andern 50 Jahren mehr als die nöthigen Mittel würden gebracht

haben. In dem Gutachten, welches die vorhin-genannten Bau-Verständigen zusammen abgegeben hatten, war auch bemerkt worden, daß, für das einst neu zu erbauende Rathhaus, eine andere Stelle, als die, worauf das jetzige steht, möchte gewählt werden. „Wäre es möglich," heißt es, „daß in der jetzt bemerkten langen Zeit (50 Jahren) „abseiten der Stadt die sämmtlichen Privat-Häuser „vom Kaisers-Hof an bis zum Brodtschrangen „gelegentlich angekauft werden könnten, so gebe „dieses Quarré einen Platz zu einem zierlichen „und nach allen Absichten bequem einzurichtenden „Rathhause. Der Platz könnte auch noch so „viel abgeben, daß die Straßen um etwas breiter „würden. Bei dem Ankauf würde die Kammer „nichts verlieren, indem sie derweile gute Ein-„künfte davon zöge; und am Ende müßte der „Platz, worauf jetzt das alte Rathhaus steht, und „besser gelegen ist, theurer verkauft werden können. „Ueberdieß hätte man die Bequemlichkeit, daß, „wenn das neue Rathhaus fertig, das alte ohne „alle Beschwerlichkeit verlassen werden könnte. „Der Bau würde auf diesem Platz sicherer und „wohlfeiler, weil man hier nicht am Wasser zu

„bauen hat.“ Diese wohl überdachten und in so vieler Hinsicht wünschenswerthen Vorschläge sind nicht verwirklicht worden, da wahrscheinlich unbesiegbare Hindernisse sich denselben entgegen gestellt haben. Sollte die Zeit kommen, wo der Bau eines neuen Rathhauses nicht länger aufgeschoben und der Armuth unbeschadet auch ein größeres erbauet werden könnte, dann möchte der Raum, den jetzt noch die Johanniskirche mit dem Kloster einnimmt, wohl noch besser für das neue Stadthaus angemessen seyn, als der vorgeschlagene Platz zwischen dem Neß, dem A. B. C. und der Börse. Daß Rathhaus und Börse gerade neben einander liegen müssen, — dafür ist kein hinreichender Grund vorhanden, welches auch durch die Beispiele von London und Amsterdam bestätigt wird. Die Johanniskirche liegt nicht weniger mitten in der Stadt, als das jetzige Rathhaus. Daß diese Kirche ihren einstmaligen Zweck verloren, davon liegt der Augenschein am Tage, da die darin gehaltene Predigt gewöhnlich nur von einigen wenigen Zuhörern angehört wird. Und für das Kloster, oder vielmehr das Dutzend darin wohnender Jungfrauen ließe sich ja wohl leicht

eine eben so bequeme Wohnung zu ihrer völligen Zufriedenheit auffinden, im Fall man auch diesen einheimischen Staat im Staat, endlich wegzuschaffen im Ernste gesonnen wäre. Wir haben das Glück gehabt, alle fremden, eingewurzelten Gerichtsbarkeiten in den letztern Zeiten los zu werden. Der Schaumburger Hof, der Dom, der Englische Court, und unsere eigenen uns selbst angelegten Beinschellen, die Klöster mit ihren Vorzugs-Rechten, lassen wir unbekümmert den Zusammenhang des Ganzen fortdauernd stören. Es ist hier der Ort nicht, sonst würde es leicht werden, darzuthun, wie zweckwidrig diese eingeschachtelten Autoritäten dem Ganzen sind; die Einheit in der Gesetzgebung und Ausübung derselben hindern; Policei- und Sicherheits-Anstalten lähmen; die Einkünfte des Staats schmälern; eine Ungleichheit in den Rechten und Pflichten der Bewohner hervorbringen, welches um so kränkender für den Bürger zu einer Zeit wird, da er nichts als Pflichten zu leisten, keiner Selbstständigkeit sich zu erfreuen hat; sonstiger Unfüglichkeiten, die das Gefolge solcher Vorzugs-Rechte ausmachen, nicht zu gedenken, die nirgend unausstehlicher sind, als

in einem Freistaat, dessen Wesenheit in der Gleichheit der Rechte, die keine Ueber-Rechte für irgend jemand zulassen, besteht, die eine angemessene Gleichheit in der Vertheilung der Lasten, und demnach die Abolirung veralteter Vorrechte fordern, welche die Besitzer überheben, gleich andern ihre Schuldigkeit zu thun.

Sonnins Bemühungen, die geographische Lage von Hamburg zu bestimmen.

Daß Sonnin mehr als gewöhnlicher Architect war, darüber sind im Vorhergehenden (z. B. pag. 44 et seqq.) mehrere Fingerzeige gegeben worden. Insbesondere studirte er Astronomie, mathematische Geographie, Physik u. s. w., so viel es seine Hauptgeschäfte ihm nur erlauben wollten, aus den besten Schriften jener Zeit. Kein Wunder also, daß er sich bemühete, die damals noch so sehr verschiedenen Angaben der geographischen Lage von Hamburg, die in der Breite um mehr als 21, in der Länge sogar über 40 Bogenminuten von einander abwichen, näher

zu beleuchten und zu mehrerer Gewißheit zu bringen. Den Anfang machte er damit: daß er, in einigen Wintern der 1760er Jahre, im Michaelis-Thurm (im untern gemauerten Theile, denn der obere Theil desselben war damals noch nicht gebauet) die oberen und unteren Culminationen des Polarsterns observirte. Das Resultat dieser Observationen ergab für die Polhöhe des Michaelisthurms 53° 33′ 0″. Durch die neuesten Bemühungen *) zweier sehr habilen Astronomen unserer Zeit (die Bescheidenheit gestattet es nicht, sie hier zu nennen) wird diese Polhöhe gesetzt auf 53° 32′ 55″; also nur 5 Secunden weniger als die von Sonnin gefundene. In anderer Gestalt erscheinen diese beiden Zahlen also: 53° 33′ und 53° 32$\frac{1}{1}\frac{1}{2}$′. — Erwägt man nun, daß Sonnin sich bei seinen Observationen gar keiner graduirten oder anderer kostbaren Instrumente, nicht einmal eines Fernrohrs, bediente, so erstaunt man, wie er zu einer solchen Genauigkeit hat gelangen können. Wie hat der Mann das

*) Von diesen Bemühungen wird das Publikum hoffentlich bald nähere Auskunft erhalten.

gemacht? so wird mancher Kenner fragen. Hierüber läßt sich nun hier keine hinlänglich deutliche Auskunft geben; dieß würde vielmehr einen eigenen Tractat erfordern. Gesetzt aber auch, man könnte dieß — wenigstens für Kenner — deutlich beschreiben, was würde das auch noch viel nützen? Die Hauptsache war hier: daß Sonnin, der Erfinder seiner Methode, sie auch selbst ausübte. Eben dieses ist nicht hier allein, sondern fast von allen seinen wichtigsten Arbeiten zu bemerken.

In Ansehung der genauern Bestimmung der geographischen Länge von Hamburg gab Sonnin sich mancherlei Mühe. Er versuchte die Methoden der Mondsfinsternisse, der Jupiters-Trabanten u. s. w.; allein er fand immer noch zu viele Varianten, weswegen er auch dem Publikum das Resultat dieser Bemühungen nicht mittheilen mochte. Zuletzt trat er der Meinung bei: die Sonnenfinsternisse könnten hierzu vielleicht bessere oder sichere Dienste leisten. Nun begab sich 1764 den 1. April eine zu Hamburg sichtbare große Sonnenfinsterniß, von der mancher sogar glaubte, daß sie hier vielleicht ringförmig erscheinen würde; dieß geschah indeß nicht, die größte Verfinsterung

kam nur auf $11\frac{1}{3}$ Zoll. Zur Beobachtung dieser Finsterniß, die im Michaelis-Thurm geschehen sollte, machte Sonnin aus eigener Neigung und auf Antrieb vieler seiner Freunde, sehr bedeutende Anstalten, wovon im damaligen Hamburgischen Correspondenten folgende Nachricht mitgetheilt wurde:

„Hamburg. In hiesigen Gegenden haben wir das Glück gehabt, bei ungemein heiterer und auch nicht von dem geringsten Wölklein unterbrochener Luft die vorgestern eingetretene beträchtliche Sonnenfinsterniß zu bemerken.“

„Dieses vielen Tausenden so angenehme Schauspiel und diese den Kennern so interessante Begebenheit, ist, wie hieselbst an mehreren Orten, so auch auf dem Thurm zu St. Michaelis von dem Herrn Baumeister Sonnin mit vielem Fleiße und Genauigkeit beobachtet worden. Es war ihm dieses so viel thunlicher, als er schon vor einigen Jahren einen Meridian von 42 Fuß gezogen, und selbigen seither durch mehrmalige Beobachtungen so genau berichtiget hat, daß auf eine Secunde Zeit der wahre Mittag zu-

verlässig angegeben werden kann, ohne daß man nöthig hat, bei einer vorseyenden Beobachtung ihn durch genommene Sonnenhöhen zu bestimmen."

„Die Haupt-Observation wurde dann mit zweyen funfzehnfüßigen astronomischen Sehe-röhren, und noch zweyen zwölffüßigen, welche mit Micrometris von besonderer Erfindung versehen waren, vorgenommen; außer diesen aber waren noch vier neunfüßige und vier sechsfüßige zur Hand, auch zwei gewöhnliche Projectiones gemacht, damit Personen vom Stande, und Liebhaber, an dieser Erscheinung so nützlichen als vergnügten Antheil nehmen könnten."

„Es ist also solche mit der gehörigen astronomischen Accuratesse beobachtet worden, und wie des Herrn Baumeisters Haupt-Absicht gewesen, durch diese und dergleichen Wahrnehmungen, die bisher noch gar nicht zuverlässige Länge von Hamburg zu bestimmen, nachdem er schon die wahre Breite von Hamburg durch oft wiederholte Beobachtungen ausgemacht hat; so hoffen wir, wann zuvor die Observationes der vorgestrigen Finsterniß von berühmten Ob-

servatoriis eingegangen, und die hiesige rectificiret seyn werden, beides gemeinnützig machen zu können. Indessen melden wir nur vorläufig, daß nach der wahren Zeit, der Eintritt um 9 Uhr 58½ Minuten, der Austritt um 12 Uhr 55 Minuten geschehen, und die ganze Währung 2 Stunden 56½ Minuten gewesen sey."

Dieser Nachricht muß ich (der Referent, damals 15 Jahr alt) leider hinzufügen, daß aus der ganzen Operation das beabsichtigte Resultat, eine Längen-Bestimmung daraus herzuleiten, nicht hervorgehen konnte. Warum nicht? Die Zeitbestimmung, das aller Hauptsächlichste was hier erforderlich, war zweifelhaft, das heißt: der Gang der beiden Penduluhren, die bei der Observation gebraucht wurden, harmonirte schlecht, und es ging daraus hervor, daß die Beobachtungen der Culminationen der Sonne, vor, bei und nach der Hauptobservation, nachläßig und fehlerhaft geschehen seyn mußten. Sonnin ließ diesen Theil der Arbeit von einem Manne besorgen, dem er zuviel Zutrauen geschenkt hatte. Sobald Sonnin nun von diesem Fehler sich überzeugt

hatte, war er nicht mehr zu bewegen, irgend Etwas von dieser Sonnenfinsterniß-Beobachtung bekannt zu machen. Zugleich verlor er allen Muth, wiewohl er damals erst 54 Jahr alt war, sich weiterhin mit der practischen Astronomie zu beschäftigen, und verwandte von nun an alle seine Kräfte und Talente auf Dinge, die ihm näher angingen.

Zur Abwechselung oder auch zur Erholung von laufenden Geschäften hielt Sonnin Privat-Vorlesungen über reine Mathematik für eine ausgewählte Anzahl einheimischer und auswärtiger Schüler; diese waren vorzüglich:

die Herren von Heinsohn, zwei junge Männer von russischem Adel.

Frege, eines Banquiers Sohn aus Dresden.

Abraham Willing, Sohn eines Hamburger Kaufmanns.

Piehl, Sohn eines Schlössermeisters aus Hamburg.

Johann Georg Tilzig, Maurer-Polirer beim Michaelis-Kirchenbau.

Johannes Kopp, Zimmer-Polirer beim Kirchenbau, u. a. m. *)

Das Auditorium war die Baustube. Der Vortrag wurde wöchentlich zweimal, entweder Morgens früh, oder Abends spät, während ungefähr zwei Stunden gegeben.

Sonnin dictirte über die Arithmetischen und Geometrischen Wissenschaften und seine Schüler mußten die Fertigkeit haben, ihre Hefte hurtig zu schreiben u. s. w.

Nach Beendigung dieses Cursus (wovon das Hauptsächlichste mehrmals repetirt wurde) war Sonnin Willens ein Collegium über angewandte und ausübende Mechanik vorzutragen; recht sehr ist es wirklich zu bedauern, daß er hiermit wegen mancherlei Hindernisse, nicht zu Stande kam.

Im Allgemeinen ist hier noch anzumerken, daß seine Lehrmethode, soviel es bei mathematischen Gegenständen nur thunlich war, sich der Sokratischen Lehrmethode näherte.

---

*) So viel man weiß, ist von allen Angeführten jetzt keiner mehr am Leben.

Von Sonnins besonnenen und entschlossenen Muthe kann folgendes Beispiel einen Beweis liefern:

Als er einst in Baugeschäften bei der Saline in Lüneburg gegenwärtig war, entspann sich unter den Handwerksgesellen ein Tumult, der von einigen Bauhandwerkern, insbesondere von Zimmer- und Maurergesellen, die auf der Saline in Arbeit standen, seinen Anfang nahm und sich schnell, wie es zu gehen pflegt, über andere Handwerker zugleich verbreitete. Inzwischen hatte Sonnin unter den Handwerksgesellen einige Vertraute, auf welche er sich verlassen konnte und die aus Erfahrung wohl wußten, daß er ihre Vertraulichkeit nicht mißbrauchen würde. Von diesen erfuhr er so viel, als nöthig war, seine Maaßregeln zu nehmen, um Ruhe und Ordnung wieder herbei zu führen.

Der Tumult war so weit gediehen, daß man höheren Orts schon im Begriff war, Militair von Hannover nach Lüneburg marschiren zu lassen, um dem Unwesen ein Ende zu machen. Jetzt war es hohe Zeit, daß Sonnin sich ins Mittel legte. Er ging mitten unter die Hand-

werksgesellen, wo sie am zahlreichsten versammelt waren; redete sie mit ruhiger Freundlichkeit und wohlüberlegten angemessenen Worten an, und stellte ihnen auch den wahrscheinlichen Ausgang und die Folgen ihres Benehmens vor. Dieß machte, auf den vernünftigeren Theil derselben, tiefen Eindruck. Sonnin ließ es aber hierbei nicht bewenden; sondern trug sich selbst zu ihrem Sachwalter an, und versprach, sich ungesäumt in Person nach Hannover zu verfügen und sich bestmöglichst für sie zu verwenden; jedoch könne dieses nur unter folgenden Bedingungen geschehen: 1) daß sie einen Ausschuß unter sich erwählten und mit dem, was dieser Ausschuß für sie auswirken würde, sämtlich und unbedingt zufrieden seyn sollten. 2) Daß aus diesem Ausschusse vier bis höchstens sechs Mann gewählt werden sollten, die als Deputirte für sämtliche Handwerksgesellen bevollmächtiget würden, für sie zu handeln. 3) Daß diese Deputation ihn, den Sonnin, nach Hannover begleiten müßte u. s. w. Diese Vorschläge wurden genehmiget und Sonnin reisete ohne Zeitverlust mit dieser Deputation nach Hannover, wandte sich an die Regierung, und fand Gehör;

die Sache wurde näher erwogen, gütlich beigelegt, und nach Sonnins weisen Vorschlägen, den die Deputirten beistimmen mußten, von der Regierung genehmiget. Sonnin reisete mit seiner Deputation nach Lüneburg zurück, — der Lärm war vorbei und jeder ging ruhig wieder an seine Arbeit.

Bei dieser Gelegenheit muß bemerkt werden: daß Sonnin keinesweges ein Feind und Widersacher von Zünften und Handwerken war; vielmehr ehrte und achtete er sie, und tadelte nur ihre Mißbräuche; glaubte auch, daß es hohe Zeit sey, diese auf eine vernünftige Art zu beseitigen, abzuschaffen und eine allgemeine Reform des sämmtlichen Zunft- und Handwerkswesens vorzubereiten und allmählig herbeizuführen. Nur plötzlich, meinte er, gehe das nicht. — Auch belächelte er oft den vermeinten klugen Rath, den hier einige gegeben haben, und andere noch geben würden, nämlich: die Zünfte und Handwerke gänzlich abzuschaffen. Das hieße, meinte er, das Kind mit dem Bade verschütten, welches ein Wagestück sey, das selten Heil und Frommen zuwege zu bringen pflege!

Daß Sonnin sehr wohlthätig war, ist schon im Allgemeinen (pag. 109 et seq.) erwähnt; hier soll nur noch ein Beispiel angeführt werden, wie und auf welche hülfreiche, zweckmäßige Art er die Nothleidenden zu unterstützen pflegte.

Sonnin war nämlich mit einem Manne, Namens Wahlau, in früheren Jahren bekannt, und durch die Uebereinstimmung der beiderseitigen Gemüthsarten sehr vertraut mit ihm geworden. Beide lebten in sehr freundschaftlichen Verhältnissen mit einander, als ein Umstand eintrat, der die Freundschaft auf eine entscheidende Probe stellte. Wahlau war durch einen Unglücksfall plötzlich zum Krüppel geworden; nur Kopf, Arme und Hände waren verschont geblieben, sein übriger Körper aber so sehr verletzt, daß an völlige Wiederherstellung nicht zu denken war und Wahlau seinen bisherigen Brodt-Erwerb aufgeben mußte. Da trat Sonnins Freundschaft mit ihrer ganzen Stärke ein und zeigte sich nicht bloß in herzlicher Theilnahme an Wahlaus unglückliches Schicksal, sondern auch in kräftigen Unterstützungen und uneigennützigen Dienstleistungen. Aus seiner Künstlerperiode (vide pag. 23) wissen wir, daß er ein guter

Opticus war, und als solcher hatte er einen ziemlichen Apparat zur optischen Glasschleiferei zusammengebracht. — Kurz er faßte den Entschluß seinen Freund zum Glasschleifer zu machen, gab ihm seinen ganzen Apparat dazu in die Hände und belehrte ihn in allen Manipulationen, die zu diesem Fache erfordert werden. Alles gelang, wie es Sonnin vorher gesehen hatte. In einzelnen schwierigen Fällen kam er seinem Freunde zu Hülfe. Wahlau wurde auf diese Art ein bedeutender optischer Glasschleifer und ernährte sich damit auf eine hinlängliche Art bis an sein Ende. *)

Sonnin suchte seine Lieblings-Erholung im Umgange mit ausgezeichneten braven Männern aus mehreren Classen der bürgerlichen Gesellschaft. Von diesen auserwählten Freunden Sonnins sind folgende noch erinnerlich:

Hermann Samuel Reimarus.

Joh. Alb. Heinr. Reimarus.

*) Er starb einige Jahre früher als Sonnin, der die Ueberreste von Wahlaus Körper in sein Begräbniß aufnahm.

Hermann Diedrich Reimarus, Sohn des eben angeführten. Er war Doctor medicinae und starb in der Blüthe seiner Jahre, indem er sich der ärztlichen Hülfeleistung gegen die Armen-Kranken mit nicht zu ermüdendem Eifer und fast übermäßiger Anstrengung unterzog.

Ernst Ludewig Orlich, Hauptpastor an der großen St. Michaeliskirche.

Nicolaus Anthon Johann Kirchhof, nachheriger Senator.

Ein gewisser Baßsänger von Telemanns Musik-Chor.

Ein gewisser Orgelbauer, der nach Hamburg kam und um den Bau der Orgel in der Michaelis-Kirche nachsuchte, den er aber nicht erhielt. Dieser Mann war zugleich ein guter Clavierspieler, und erbot sich, die jüngeren Genossen der Baustube gratis im Clavierspielen zu unterrichten. Schade, daß nichts daraus geworden ist!

Georg Ferdinand Hartmann, Ingenieur und Conducteur beim damaligen Fortifications-Departement, erster Verfertiger

eines brauchbaren Grundrisses von Hamburg, der allen nachfolgenden zum Muster gedient hat. Er war der Lehrmeister von

Nicolaus Hinrich Olbers, Ingenieur beim Fortifications-Departement.

Müller, Sub-Rector am Christianeo zu Altona, ein perfecter Declamator und Vorleser, der uns jezuweilen mit Uebersetzungen aus dem Ovid und andern Autoren unterhielt und ergötzte.

Heine, ein Schneidermeister aus Altona.

von der Smissen, Kaufmann aus Altona, und Andere mehr.

Alle angeführte waren fleißige und willkommene Besucher der Baustube, wo sie von den daselbst zu Hause gehörenden: Möller, Tilzig, Kopp, Richter, Hennings und meiner Wenigkeit gern gesehen wurden.

Außer diesen, wozu noch Professor Büsch, der Artillerie-Major Kohlhardt und der Ingenieur-Capitain Barmann gerechnet werden müssen, erholte Sonnin sich noch gern mit dem Senator Lütkens, dem Waisenhaus Schreiber Pacher, dem Admiralitäts-

Officianten Hermes und mehreren andern. Noch einer derselben darf nicht unangeführt bleiben: es war Pastor Eckhof in der Wilster, mit dem Sonnin manche vergnügte Stunde verlebte. Beide Männer waren sich als Litteratoren, vorzüglich im Fache der alten berühmten griechischen und lateinischen Schriftsteller, gewachsen.

Hierher gehört auch noch die Anzeige, daß Sonnin ein Verwandter des Superintendenten Struensee war, dessen unglücklicher Sohn, nicht lange vor seinem Falle, bei Gelegenheit der Gegenwart des Königs von Dännemark in Altona, Sonnins Umgang eifrig nachsuchte, dem Sonnin aber mit Klugheit auszuweichen wußte.

Ferner hatte Sonnin auch noch Umgang mit einem sehr sonderbaren Manne, Namens Frühlingshausen. Für diesen großen und sehr gelehrten Mann weiß ich kein anderes Prädicat als das Wort sonderbar zu finden. Folgende Sonderbarkeiten mögen mich rechtfertigen: er hatte sich viel mit der chinesischen Sprache beschäftiget und von derselben so viel gelernt, daß er sich zur Noth in dieser Mundart ausdrücken und verständlich machen konnte. Als er es so

weit gebracht hatte, kam er zur Maskeradenzeit nach Hamburg. Er wohnte nämlich in Stade, wo er an einem Kirchhofe zwei bedeutend große Häuser in Besitz hatte, wovon das eine ausschließlich mit seiner großen, mehr als 100,000 Bände starken Bibliothek, der auserlesensten litterarischen Werke, angefüllt war; das zweite bewohnte er selbst. Er hatte die Rechtswissenschaft studirt und practicirte auch in diesem Fache. Als er, wie erwähnt, die Maskerade in Hamburg besuchte, erschien er auf derselben in einem Anzuge von geglättetem bunten Papier, den er sich eigends dazu hatte machen lassen, verläugnete seine Muttersprache und ward allgemein für einen gebornen Chinesen gehalten. — Ein andermal kam er bei strenger Kälte nach Hamburg und zu uns auf die Baustube. Wir wunderten uns, daß er weder Muffe noch Handschuhe bei sich führte. „Ey,“ sagte er, „es ist eine dumme Sitte, die Hände mit Handschuhen oder Muffe wärmen zu wollen. Man mache es nur wie ich, lasse die Hosentaschen mit Pelzwerk ausfüttern, stecke die Hände in diese Taschen und man wird bald die gute Wirkung davon empfinden.“ Gleichwohl fand diese Me-

thode bei uns nicht so viel Beifall, daß wir sie hätten nachahmen mögen. — Bei einer gewissen Veranlassung ließ Frühlingshausen in seiner Wohnung eine Trauermusik von eigener Erfindung aufführen. Die Haupttheile dieser Musik wurden durch Glockenspiel vorgetragen. Die Glocken hatte er sich auf einer Porzellan-Fabrik anfertigen lassen; jede derselben hatte einen Handgriff, und jede wurde von einem eigenen, dazu einstudirten Musikus gespielt, bei gewissen Tacten auch, nach Anweisung der Noten, hin und her geschwungen, welches in dem Tone eine Art von Geheule hervor brachte, und in dieser Trauermusik ganz sonderbare Wirkung that. Die Glockenspieler, mehr als ein Dutzend an der Zahl, hatte Frühlingshausen aus Sachsen verschrieben, und sie sodann selbst einstudirt.

Einst kam Frühlingshausen, als er sich einige Tage in Hamburg aufgehalten hatte, Vormittags auf die Baustube und erzählte mit bitterm Lächeln: „da haben die Schurken mir vorige Nacht — wie ich so eben durch einen Expressen erfahre — meine Bibliothek, mit allen Büchern, bis auf den Grund abgebrannt. Nichts ist ge-

rettet, und ich bedauere insbesondere nur den Verlust der zwölf Bände vom Staatsrechte Mosis." (Ein Werk, von welchem wahrscheinlich keine vier Exemplare in Deutschland mehr vorhanden seyn werden.) Bald darauf entfernte Frühlingshausen sich aus unsern Gegenden, und wir sahen ihn nie wieder. Man sagte, er sey zu Fuß nach Polen gereiset.

Da Sonnin, wie schon pag. 92 angeführt ist, nie verheirathet war, so hinterließ er auch keine Erben. Es meldete sich auch nach seinem Tode, nachdem das Zehnten-Amt, welches seinen Nachlaß in Beschlag nahm, ein wiederholtes Proclam hatte ergehen lassen, nicht ein Einziger, der Ansprüche auf seinen Nachlaß machte. Nur zwei Hiesige, deren jeder eine mäßige Forderung an ihn hatte, gaben ihre Rechnungen ein, und sind auch bezahlt worden. Sein Nachlaß, mit Ausnahme seiner Zeichnungen, Baurisse und Handschriften, wurde verauctionirt, und brachte so viel ein, daß, nach Abzug aller Kosten, noch etwa 200 Mark an die Stadtscasse abgeliefert werden konnten.

Sein papierner Nachlaß, der größtentheils aus Zeichnungen, Concepten aller Art, als Pro memoria, Berichte, Gutachten und sonstigen Sachen bestand, ist mir (dem Referenten) anheim gefallen und größtentheils noch in meinen Händen. Manches schätzbare Stück ist noch darunter, worauf ich großen Werth setze, insbesondere unter seinen Pro memoria, Gutachten ꝛc., die alle von Sonnins überaus gründlichen Kenntnissen und von seiner scharfen Beurtheilungskraft zeugen und dabei in einem so deutlichen, den behandelten Gegenstand umfassenden und gefälligen Styl geschrieben sind, daß ich glaube, daß es für manchen und gewiß für viele von einigem Interesse seyn werde, wenn ich hier eine Probe davon in folgendem Pro memoria mittheile, welches Sonnin auf Verlangen, über Eindeichung von Marschländereien, der Hannöverischen Regierung übergab. Dieses Pro memoria scheint mir um so mehr hier einen Platz zu verdienen, da es nicht bloß eine Probe von Sonnins Art, solche schriftlichen Aufsätze zu verfassen, giebt, sondern auch zugleich einen ziemlich allgemeinen, gewiß nicht uninteressanten Gegenstand betrifft.

Pro memoria.

Die von dem Herrn Ober-Amtmann * * * in Winsen hergegebenen Vorschläge zur Entwässerung beyder Marsch-Vogteyen kann einer, der das Fach kennet, nicht lesen, ohne den Herrn Verfasser hochzuschätzen. Denn der Bedruck der armen Unterthanen, ihr sich nähernder Untergang, die unzweckmäßige Anlage der Deiche, ihre äußerst ungleiche Vertheilung, die augenfällige Gefahr der Schaardeiche, der landesherrliche bisherige und künftige Verlust ꝛc. ꝛc., alles dieses ist in einem aus sich selbst fließenden Zusammenhange bündig, deutlich, elegant vorgestellet und in Ansehung der Mittel zu Herstellung der Marschen und ihres Flors sind aus den gangbarsten Deichbaues-Kenntnissen so unbezweifelte Prämissen zu Grunde geleget, daß niemand sich entlegen konnte, die daraus fließenden Schlußfolgen zuzugeben.

Königlich Churfürstliche Hohe Landes-Regierung geruhete indessen, zu genauerer Erwägung und mehrerer Ueberzeugung eine hohe Commission niederzusetzen, welche die nothleidenden Marschen in Augenschein nehmen und jene Entwürfe unter-

suchen würde. Hochernannte Herren Commissarii fanden für gut, schon im Frühjahre des 1786sten Jahres die Marschen in den traurigen Umständen einer starken Ueberschwemmung zu sehen; sahen aber auch in den mittleren Tagen des Junii den wahren Contrast jener Unglückseligkeiten, nämlich: reiche Saaten auf fetten Fluren und glänzendes Horn-Vieh auf angenehmen Weiden.

Sogleich gefiel es Deroselben vorberegte Untersuchung vor die Hand zu nehmen, und wirklich ward, wie aus den schön geführten Protocollen zu ersehen, keine Mühe gesparet, den vorgeschlagenen Plan nicht nur im Großen, sondern auch in seinen besonderen Theilen zu prüfen. Denn es wurden in re praesenti alle im Plane befangenen Gegenden, Anhöhen, Niedrigungen, Gewässer, Deiche, Schleusen, Wiesen, Graben aufmerksamst in Augenschein genommen, die concernirenden Lagen nivelliret, die Wasserprofile gemessen, die Monita der Grundbesitzer fleißig gehöret, und, nachdem man noch über die Ausführbarkeit des Plans und der dazu führenden Mittel vorsichtigst berathschlaget hatte, ein commissarischer,

auf die unterlegte Deich-Praxis sich gründender Entschluß gefasset.

Beide commissarischen Berichte, in welchen die Einwendungen der Anwohner hin und her erwogen, die Situationes näher bemerket, die abzuführende Wassermenge berechnet, die angegebene Wirkung der Schöpfmühlen damit verglichen, die gewöhnliche Fallzeit der hohen Fluthen erfahrungsmäßig angezeiget, kurz alles, was für und wider den Plan seyn konnte, von allen Seiten beleuchtet worden ist, enthalten den Beschluß in einem mehreren extenso, und so ist derselbe von den Höchsten und Hohen Landes-Collegiis genehmigt, auch schon mit Ausführung des Werks der Anfang gemacht worden.

Vorgerühmter Plan hat noch eine andere in ihm zugelegte Folge gehabt, nämlich diese: daß von dem Hohen Landschaftlichen Collegio auf eine neue Deich-Ordnung angetragen ist.

Da mir indessen, seit mehr als 20 Jahren, als ich das Land Hadeln und besonders das Siedland kennen gelernet, es höchst wahrscheinlich geschienen, daß unsere gewöhnlichen Deich-Proceduren an der Elbe dereinst eine sehr große Revolution,

mithin die Deich=Ordnung angemessene Modificationes untergehen würde und nothwendig müßte; so habe mich nicht erwehren können, jene meine Praesumtionen bei dieser Gelegenheit vorzulegen. Treffe ichs etwa nicht, oder werde ich gar beschämet, so darf ich ja nur mein erröthendes Angesicht hinter dem süßen in magnis voluisse verstecken.

Meine Bemerkungen sind nicht hoch, sondern jedermann wird es für gemeine, längst bekannte Dinge anerkennen, wenn ich hier anführe:

„daß die Elbe durch die allenthalben vorgenommenen Eindeichungen gar sehr und vielleicht um zwei Drittel ihrer ersten Breite beenget sey;

„daß der zwischen den Deichen eingeschlossene Strom bei Regengüssen, Schnee= und Eisweichungen zu einer ungeheuren Höhe anschwelle und reißend sich herabstürze;

„daß seine Fluthen Land und Sand mit sich fortführen; das fortgeführte an einen niedrigern oder ruhigern Ort lagern und dadurch nicht allein das Strombette verändern, sondern auch dasselbe nach und

nach erhöhen, mithin den über seinem erhöheten Bette daher fließenden Strom selbst erhöhen;

„daß der Elbstrom bei kleineren und größeren Fluthen einen feinen Schlick mit sich führe, und damit vielleicht in etwas sein Bette, weit mehr aber die überströmten Ländereyen erhöhe und zugleich dünge oder fruchtbarer mache.“

Ohne Zweifel werde ich über den Vortrag so trivialer Dinge Verzeihung erhalten, wenn ich daraus für die Deichwissenschaft drei respectable Maximen oder Haupt-Regeln abziehe.

I. Man soll den Strom nicht mehr beengen, sondern, wo möglich, ihm mehrern Raum zu schaffen suchen.

II. Man soll kein Land eindeichen, bevor es seine gesetzmäßige Höhe erreichet habe.

III. Man soll ein niedriges Land nicht erniedrigen, wohl aber zu erhöhen suchen.

I.

Die erste Haupt-Regel konnten unsere älteren Vorfahren wohl nicht errathen, weil eines Theils

ihre ersten, auch nur schmalen Eindeichungen den Strom nicht merklich beengeten, andern Theils aber ihnen noch nicht bekannt war, daß die Strombetten sich erhöhen.

Um desto entschiedener und reitzender war für sie die Fruchtbarkeit der eingeschlossenen Ländereyen. Ihnen war es also nicht zu verdenken, daß sie einen jeden Fleck, der nur ebenhin seine Kosten vergüten konnte, mit einem Deiche umgaben. Sie hatten nicht ganz unrecht, wenn sie so Landgeitzig waren, daß sie auch nicht die geringste Krümme, Spitzen, Winkel oder schiefen Eck uneingedeichet liegen ließen. Ihre im Marschlands Geitz und der Eindeichungssucht so getreue Nachfolger deicheten mit Triumph Flächen ein, welche halbe, ja ganze Meilen breit waren, und wußten nicht, daß sie für sich, für ihre Nächkommen und für uns, ein so lästiges, so kostbares, so unglückliches Werk bereiteten. Ihnen schien es eine unbedeutende Sache zu seyn, wenn sie Mühlen-Teiche, Wasserreiche-Bäche, ja gar ansehnliche Flüsse in ihre Winter-Deiche einnahmen. Sie sahen unbesorgt über alle Schwierigkeiten hin, weil sie das Eindeichen als eine untrügliche

Empfehlung bei ihren Hohen Gönnern benutzen wollten. Nach vielen daraus erfolgten Unglücken, Deichbrüchen und verlornen Kosten hat man seit einem halben Jahrhundert:

„daß unsere Deiche zu niedrig und zu
„schwach seyn“

bemerket; man hat dieselben höher und dicker gemacht; man hat stolz darauf gethan, daß man nunmehr richtige Verhältnisse eines Deich-Profils ausgefunden ꝛc. ꝛc., man hat aber bei dem allen das liebe verdienstvolle Eindeichen fortgesetzet, und die große Anzahl solcher Marschländereyen vermehret, von welchen der Herr Ober-Amtmann sehr zutreffend saget:

„daß ihr Ertrag unsicherer und geringer
„als der sohren Heidgeest sey.“

Möchte mancher Deich-Practicus glauben: Weil man jetzt durch unsere höheren, zu gehöriger Kappe und Böschung angelegten, Deiche die schweresten Fluthen abhält, und, wenn man ihnen ihr erforderliches Deich-Profil giebet, gegen noch weit schwerere Ueberströmungen bestehen kann; daß durch diese Vorkehrungen nun alles von der

Strombeengung entsprungene Uebel geheilet sey, so siehet er noch lange nicht weit genug.

Wahrlich, die Stromschmälerung führet noch viel mehreres Uebel mit sich. Ich will viele nicht wenig bedrückende Uebel übergehen und absichtlich nur bemerken:

Daß in dem beengten Strome das Eis sich höher, als unsere Deiche sind, aufthürmen kann; daß ein beengeter Strom weniger Vorland gestattet; daß ein beengeter Strom seine von der Natur ihm vorgeschriebenen Schlängelungen nicht gehörig machen kann; daß daher zuweilen Schaar-Deiche entstehen, die dem Deich-Künstler oft sehr weit überlegen sind; daß das hoch aufgeschwollene Wasser den Fuß der Schaar-Deiche erweichet, auch oft unterweichet; daß solches ferner sich unter den Deichen durchseigert, und, daß dieses als Durchqualm oder Kuver-Wasser im Binnenlande wieder hervortrete.

Gewiß lauter große, gefährliche, geldfressende Uebel, oder Inconvenientien! Aber ich habe noch Eines in Betrachtung zu ziehen, welches bisher zwar wenig geachtet worden, in der That aber uns

lästiger geworden, als eines der vorbenannten. Es ist dieses:

„daß das Bette des Stroms sich
„immer mehr und zwar um destomehr
„erhöhet, je schmaler man den Strom
„eingeschlossen hat."

Dieß schleichende Uebel setzet den Deich-Künstler so weit herunter, daß seine bisherige Deich-Praxis endlich ganz aufhören muß. Schon seit langer Zeit war der Schleusenbau sein Palladium; eine Erfindung der angewandten Mathematik, die Hochachtung verdienet und die der Gipfel der Deich-Baukunst war. Durch sie zwang er den Strom zu seiner Willkühr, durch sie entfernete er ihn, so sehr er auch wüthete. Allein in unsern Tagen spielet der Strom den Meister. Denn, auf seinem erhöheten Bette erhöhet, verschleußt er ihm die Schleusen und machet sie unnütz, wenn sie auch sonst die größesten Meisterstücke des Schleusenbaues wären.

Gegen dieses Inconveniens gaben uns die Holländer anfangs schräge, nachmals verticale Wasserschaufel-Räder. Weil ihr Bau leicht, auch nicht kostbar war, sahe man sie bald bei Dutzenden

in den niedrigeren Marschen spielen. Man hatte Ursache, ihre Dienste zu rühmen, so lange man 3 höchstens 4 Fuß Wasser zu heben hatte.

Als bei nachherigen Strom-Erhöhungen sie das Wasser höher aufbringen sollten, ward ihre Wirkung zu schwach befunden und die Holländer beschenkten uns mit den Schnecken- oder Wasser-Schrauben-Mühlen. Man wird sich leicht vorstellen, daß diese, wie jene, und wie jeder Mechanismus, ihre Grenzen haben müssen. Bei mindern Höhen werfen sie eine erstaunliche Menge Wasser aus; allein bei größeren Höhen verliert sich gleichfalls ihre Wirkung, und diese Einschränkung der Natur machet es, daß sie in einigen Marschländereyen nur noch wenig, bei andern nur auf gemessenen Höhen brauchbar sind, und, wann diese erreichet, den Besitzer früher, als ers wünschte, in unheilbarerer Wassers-Noth sitzen lassen müssen.

Tritt dieser Erfolg ein, so tritt auch zugleich mit ihm das, von dem Herrn Ober-Amtmann im dritten und vierten Satze rührend beschriebene Elend ein und zwinget uns die einfacheren, unglänzenden, sicheren Proceduren der guten Natur wieder zu umarmen.

II.

Unter jenem, vom erhöheten Strom bewirkten Elende, seufzen am bedrücktesten diejenigen Marschländer, die am früheſten eingedeichet sind. Vielleicht ist das Hadelnsche Siedland das erste, welches am Elbstrome eingedeichet ward, vielleicht auch das niedrigste, vielleicht auch das unglückseeligste. Es ist die meiste Zeit mit Wasser bedecket, weil seine Schleusen nicht mehr ziehen können, da mit dem Strombette der Strom zu hoch geworden ist.

Ich könnte leicht ein Dutzend niedriger Marschländereyen am Elbstrome benennen, die uns mit lauter Stimme warnen, daß man kein niedriges Land, das ist: überall kein Land eindeichen solle, welches nicht die gesetzmäßige Höhe hat. Fragt man, welche Höhe gesetzmäßig sey? so würde sich im allgemeinen antworten lassen, es sey diejenige, welche mit der jedesmaligen Erhöhung des Strombettes und Stroms also gleichlaufend erhalten werden könne, daß es ihm an einem reichlichen Wasser-Abzuge nicht fehle.

Der Hamburgische Billwärder ist früher, als er die gehörige Höhe hatte, eingedeichet, hat auch

deswegen alle Fehler eines zu niedrigen Marschlandes. Seine Schleusen ziehen nicht genug; Regen und Schneewasser überschwemmet das Land; bei hohen Fluthen dringt das Kuverwasser durch; nur sehr spät wird es Wasser frey; oft ist die ganze Wintersaat verloren; zuweilen ist nur etwas am Rande ertrunken; nur sehr selten wird das Ganze eingeerndtet. Seine obere Schleuse öffnet sich kaum dreimal im Jahre und soll nächstens weggenommen werden. Die untere will man so tief, als möglich, herunterwärts verlegen.

Allein wie lange wird die Freude währen? Wie leicht können die zwischen den hohen Elbdeichen eingesperreten Stürzwasser das Strombette daselbst nachtheilig genug erhöhen und dann wollen die armen Leute ihre Zuflucht zu den Schnecken-Mühlen nehmen. Mit aller ersinnlichen Beredsamkeit kann man es ihnen nicht begreiflich machen, daß eben so, wie ihre Schaufel-Mühlen defect oder unzulänglich geworden, gleichermaßen auch die Schnecken- oder Schrauben-Mühlen mit den Jahren unbrauchbar werden müssen, denn ihr Mühlenbaumeister (ihr Zimmermann) saget ihnen, wenn bei mehreren Deich-Erhöhungen die Wirkung

der Mühle sich vermindere, müsse man zwei, drei vier vorrichten, und sey geholfen.

Aber, gesetzt die Billwärder hätten Geld genug, eine Menge solcher Mühlen anzuschaffen und zu unterhalten, so ist doch augenfällig die ganze Vorkehrung nur eine Palliativ-Kur. Denn wenn man in einer langen Reihe von Jahren so schwere Deiche unterhalten, sie gehörig erhöhet, sie zu jedesmaligem Behufe verstärket, und eine Menge von Mühlen hingepflanzet hat, so hat man sich mit allen diesen Kosten ein wirkliches Siedland angeschafft, daß nach einer andern Reihe von Jahren ein Sumpf und nach einer dritten Jahren-Reihe ein stehender See werden kann.

Wer hier einwenden wollte: wenn die Schnecken-Mühlen nicht mehr dienen können, werden die Holländer, Engländer, Franzosen uns mit Erfindung einer viel wirksameren Maschiene aushelfen, der leget zweierlei Artigkeiten zu Tage; die eine, daß er von der Statik und Mechanik nichts wisse, die andere, daß er unbesonnen genug seyn wolle, noch tiefere Siedländer zu machen.

Diesem betrübten Schicksale, das, so lange die Natur ihren Lauf behält, durchaus unver-

meidlich ist, nähern sich leider schon die meisten Marschen am Elbstrome und es möchte schon Zeit seyn, die zur Abwendung ihres täglich anwachsenden Schadens bestdienlichen Mittel zu ergreifen.

III.

Die dritte Maxime oder Grund-Regel:

„daß man kein niedriges Land erniedri-
„gen, sondern zu erhöhen suchen solle,"

empfiehlet sich angelegentlichst zu nur gedachtem ersprießlichen Endzwecke.

Effective erniedriget man ein eingedeichtes Land, wenn man es in seinem niedrigen, zur gesetzmäßigen Höhe nicht gediehenen Zustande läßt. Denn, wenn der Strom mit seinem Bette beständig höher wird, das Land aber immer niedrig bleibet, so hat man es relative erniedriget.

Effective erniedriget man ein uneingedeichtes Land, wenn man es eindeichet, bevor es die gesetzmäßige Höhe hat, und es hiermit der Wohlthat beraubet, zugleich mit dem Strombette sich zu erhöhen oder aufzuschlicken.

Gegen diese Regel sündigten unsere ältern und neuern Vorfahren lediglich aus Mangel der Stromkenntniß. Sie hielten ein jedes niedriges Land, das mit einem hohen, dicken Winterdeiche gedeckt war, für ein Land von großem Werthe. Wir hingegen müssen nach obigen Gründen es für unwerth achten, weil es mit unerschwinglichen Deich-Kosten und mit Verschwendung der ganzen bisherigen Deich-Praxis doch auf die Dauer nicht Wasserfrei gehalten werden kann.

Möchte hieraus jemand geradezu den Schluß machen, daß, weil uns die Folgen der vormaligen naturwidrigen Deich-Praxis so lästig und kostbar werden, wir nunmehr auch just das Widerspiel vorkehren müssen, so schlösse er nicht ganz unrecht, ja er schlösse vielmehr ganz recht, wenn noch res integra wäre. Jetzt aber werden verschiedene Localitäten auch verschiedene Modificationen erfordern, bei welchen dennoch der Hauptzweck, welcher ist:

„daß man die niedrigen Länder zu erhöhen suchen müsse,“

sich so erwünscht als glücklich erreichen lassen wird.

Wir haben die Mittel dazu in Händen, der Deich-Verständige kennet sie, dem Landmann sind sie nicht fremd, beglückte Beispiele sind in unsern Landen; und glückseelig sind die niedrigen Länder, welche sie baldigst ergreifen, um sich je eher je lieber aus traurigen Pfützen zu gesegneten Marschländern empor zu schwingen.

* * *

Vieljährige Beobachtungen haben mich belehret, daß man beim Deichwesen vorbemeldete drei Maximen nicht beobachte, vielmehr aber ihnen geradezu zum Verderben entgegen handele. Wenn ich daneben erwog, daß sich die Natur ihr Recht nicht nehmen läßt, glaubte ich eine Revolution zum Glücke vieler Marschländer vermuthen zu dürfen. Gewiß involviret dieselbe auch eine Veränderung in den Deich-Ordnungen, worüber ich mich nun deutlicher erklären kann.

Wofern wir nach der hergebrachten Praxis fortfahren wollen, mit jährlich anwachsenden Kosten unsere niedrigen Länder bis zu vollständigen Sümpfen hinzuhalten, so würde wohl eine Verordnung nöthig seyn, welche den glücklichen

Marschländern vorschreibet, wieviel sie zur Erhaltung der unglücklichen vorjetzt, und bei anwachsendem Elende von Jahren zu Jahren mehr beitragen sollen. Sollten aber nach Anweisung der guten und sich selbst segnenden Natur die unglücklich verwahrloseten Niederungen zu ihrem möglichen Flor erhoben werden, so würde die neue Deich-Ordnung ganz anders lauten.

Fast in allen Marschen sind die Verkabelungen ganz ungleich. Vieles mag die Ungleichheit der Theilnehmer dazu beigetragen haben. Wenn denn jetzt ein Siedland mit einem Hochlande in einem Deichbande und jetzt eine gleichmäßige Verkabelung gemacht würde, nun aber das Siedland zum beinahe Hochlande erhoben würde, wäre die Verkabelung schon wieder unrichtig. In dieser Hinsicht möchte hauptsächlich auf die Melioration der niedrigen zuvor Rücksicht genommen werden, nächst welcher die Theile egaler ausfallen dürften.

* * *

Unter den bedrückten Neuländern seufze ich mit über den Schaden, welcher von hohen Flu-

then und Mangel der Abwässerung jährlich verursachet wird; und, ermuntert durch die Höchst und hohen Orts den Neuländern zugedachte huldreiche Beihülfe, halte ich mirs erlaubt, den Entwässerungs-Vorschlag nach den vorangeschickten dreien Hauptregeln zu erwägen.

In wahrer Verehrung und nach den reinesten Ueberzeugungen meines Herzens gestehe und wiederhole ich, daß die Höchstverordnete Commission jene Vorschläge sorgfältigst untersuchet, nach der bisher im Rufe stehenden Deichpraxis geprüfet, ex substratis recht beurtheilet, und in substratis keinen Grund, sie zu mißbilligen, gefunden habe.

Es war indessen in dem Entwässerungs-Vorschlage der Punct von der Erhöhung des Strombettes, welcher ganz außer der Sphäre der bisherigen Deichroutine belegen, nicht unterleget, mithin konnte derselbe nicht zur Erwägung kommen, und es war ganz natürlich und vorsichtig, in dem unverrufenen Gleise des practischen Deichverfahrens zu bleiben.

Wann aber die allgemeine Noth der widernatürlich bedrängten Marschländer es erheischet,

die sanfteren, wohlthätigeren, perennirenden Verfahrungswege der Natur zu reclamiren, auch zu dem Ende richtigere Principia zu substerniren, so ist ermeßlich, daß aus diesen sich andere, als die aus dem Entwässerungs-Plane geflossenen Resultate ergeben müssen.

Betrachtet man den Entwässerungs-Plan im Ganzen, so contrastiret derselbe total mit der aus der Natur fließenden zweiten und dritten Regel. Denn nach dem Plane sollen eines Theils verschiedene niedrige Ländereyen eingedeichet werden, andern Theils soll das niedrige Neuland in seinem niedrigen Zustande verbleiben. Man siehet leicht, daß beiderlei Ländereyen nicht allein relative erniedriget, sondern auch von der so heilsamen Erhöhung durchs Aufschlicken ganz ausgeschlossen werde.

Betrachtet man ihn im Besonderen, so drehet sich der Plan hauptsächlich um den Punct der Schöpf-Mühlen, welche dem nothleidenden Lande die nöthige Hülfe leisten, das ist, es entwässern sollen.

Von ihnen habe ich schon oben gesaget, daß sie das Wasser nur zu einer gewissen Höhe erhe-

ben können, und, wenn sie diese erreicht, dasselbe hülflos lassen müssen.

In diesem Betrachte kann dem Entwässerungs-Plane das Prädicat des Bestandes nicht zukommen, vielmehr ist offenbar, daß er nur eine Zeitlang dauern könne, und alsdann, es sey früh oder spät, man so viel schwerere Kosten und so viel längere Zeit anwenden müsse, um ein so viel mehr verdorbenes Land in einen brauchbaren Stand zu versetzen.

Das Gutachten des Landvoigts *** übersteigt die bisherige Deich-Praxis nicht, sondern bleibt weit unter ihr, und ist hie und da sehr schwankend. Die Mechanik der Mühlen zu verbessern ist wohl nicht seines Vermögens. Die beste Mühle in der Grafschaft Breitenburg, wirft, nach ihres Erbauers oft experimentirten Angabe bei starkem Winde kaum 200,000 Cubic-Fuß in 24 Stunden aus — wie es nun zugehe, daß die ***sche 720,000 schöpfe, wäre dem nöthig zu untersuchen, der sich seiner Mühlen bedienen wollte.

Im Neulande sollen die Schöpf-Mühlen eines Theils das aufs Land fallende Regen- und

Schnee-Wasser, andern Theils das bei hohem Elbstande sich durchseigernde Kuverwasser ausschaffen. Ob letzteres bei erhöhetem Elbstrome sich nicht so sehr vermehren möchte, daß die Mühlen es gar nicht mehr gewältigen könnten, will ich jetzt nicht erörtern, und nur dieses bemerken, daß das durchgeseigerte Kuverwasser keinen Schlick oder düngende Theile mit sich führet; gegenseitig aber jedesmal einen Theil der Gahre aus dem Lande auslauget, und, wie der Herr Ober-Amtmann sich ausdrücket: das Land aussohret. Erhöhet man aber das Land, so wird relative der Strom niedriger und dränget nicht so viel Kuverwasser durch, daher denn solches auch nicht über das Land treten und es aussohren kann.

So nachtheilig nun das Kuverwasser einem Lande ist, so gedeihlich ist hingegen das Schlickwasser.

Es war eine gemeine Sage im Neulande, daß man nach der hohen Fluth von 1781 noch 4 Jahre lang die düngende Kraft desselben merklich habe spüren können. Vielleicht flossen dann die Einwendungen, welche einige Dorfschaften gegen den Entwässerungs-Vorschlag einbrachten, nicht sowohl aus einer Renitenz, als aus einem

dunkelen Lichte oder Kenntnisse ihres Vortheils und Schadens, worüber sie sich wohl eben nicht wissentschaftlich zu erklären wußten, doch ihr Anliegen rein vom Munde gaben.

So wollten:

die Steller ihren Elbschlick nicht verlieren;

die Ramesloher rc. die ihren Wiesen so benöthigte Bewässerung behalten;

die Tönnhauser gleichfalls, und sich lieber selbst bedeichen;

Soltau, weil er den Elbschlick verlieren sollte, für jeden Morgen jährlich 4 Rthlr. Vergütung haben rc.

* * *

In so fern dann erwiesen ist, daß der Entwässerungs-Plan transitorisch und in mehrerer Rücksicht dem Neulande nachtheilig sey, so entstehet hinwiederum die von Hochverordneter Commission oft beregte und an alle Dorfschaften ergangene Frage:

„Ob ein besserer Vorschlag gethan „werden könne?"

Zu Protokollen sind deren verschiedene gegeben worden, unter welchen nur ein Einziger dem

Höchsten Landesväterlichen Wunsche, dem Wohl der Unterthanen und dem gewissen Gange der Natur auf alle Weise angemessen ist. Es ist der Vorschlag des Herrn Ober-Deich-Grefen ***, zu Protokolle pag. 150 also lautend:

„Er sey zweifelhaft, ob es nicht, wenn „man die enorme Deichlast dagegen „rechne, im Ganzen vortheilhafter sey, „alle Winter-Deiche, mit Beibehaltung „eines kleinen Sommer-Deiches, nieder-„zulegen, und das Land bloß zu Vieh-„weide und Sommerkorn so lange zu „nutzen, bis es durch jährliche Ueber-„schwemmungen im Frühjahr so hoch „aufgeschlickt sey, daß es zum Bedeichen „besser, als vorjetzt noch, tauge."

Da der Herr Ober-Deich-Grefe schon dem Vorschlage des Herrn Ober-Amtmanns ganz und in seinen Theilen beigetreten war, und auch Bedenklichkeiten gegen den Sommer-Deichs Vorschlag hervortreten, füget er hinzu:

„wie er gestehen müsse, diesem Gegen-„stande noch nicht reiflich genug nachge-„dacht zu haben, und daher diesen bloß

„als einen beiläufigen Gedanken ange-
„führet haben wolle."

Indessen hat er recht viel Wesentliches gesagt, wenn er der enormen Deichlast erwähnet, hernach das Aufschlicken benennet, und dann das Land zum Eindeichen noch nicht tauglich hält.

Die im Protokolle und hiernächst im Hohen Commissions-Berichte vermehrt ausgeführten Bedenklichkeiten sind von großer Wichtigkeit und verdienen näher zergliedert zu werden.

Erste Bedenklichkeit:

Daß die öffentlichen Abgaben auf zwei Drittel heruntergesetzt werden müssen, wodurch 4000 Rthlr. jährliche Einkünfte verloren gehen.

Resp. Hätten die Bewohner ein jus quaesitum, die Herabsetzung zu fordern, so müßte man es zugestehen, wo nicht, möchte die Nothwendigkeit es nicht erheischen, weil ihr Land melioriret wird. Denn

a) werden sie einer großen Deichlast überhoben.

b) Soltaus Sommer Deichsland ist um 25 pCt. besser, als seine Binnen-Deichsländer.

c) Das Tünkernland bewähret ein gleiches.

d) Wenn auch in einem oder zweien Jahren die Herabsetzung bewilliget würde, wäre es nichts neues, da im Plane gesagt wird, daß seit 1770 bis 1786, auf 48000, das ist jährlich 3000 Rthlr., zugebüßet worden.

e) Die Wirthe werden bald aufblühen, den Unwirthen wird es schmerzlich fallen, daß ihnen die Gelegenheit zum Klagen und Remission zu suchen benommen wird.

Zweite Bedenklichkeit:

Die Höpeter und einige andere Deiche müssen erst mit großen Kosten in haltbare Sommer-Deiche verwandelt werden.

Resp. a) Die Sommer-Deiche erfordern nicht so große Haltbarkeit als die Winter-Deiche.

b) Mit dem Capital, was an die neuen Winter-Deiche, Schleusen, Mühlen rc. gewendet werden sollte, kann man sehr weit reichen.

c) Die Dienst-Arbeit würde weniger seyn und hier mehr ausrichten.

Dritte Bedenklichkeit:

Die meisten Häuser stehen an und auf dem Deiche und müßten auf Wohrten gesetzet werden.

Resp. Es ist betrübt, daß sich die Deich-Beamten erlaubet haben, die Hochweise Landesherrliche Verordnung, daß alle Häuser so hoch als der Deich ist, gebauet werden sollen, gar nicht zu befolgen. Wäre dem Gesetze gelebet worden, bedürfte es jetzt keiner Wohrte, die Häuser blieben stehen, und jetzt würden viel Tausend Rthlr. ersparet.

Vierte Bedenklichkeit:

Die nöthige Deich-Erde für 197 Häuser fehlet.

Resp. Wenn der schwere Winter-Deich in einen kleinen Sommer-Deich verwandelt wird, gewinnt man eine Menge Erde.

Fünfte Bedenklichkeit:

Wollte man auch die Häuser nach der Geeste verlegen, so ist der Platz nicht

da, und die Leute sind zu weit von ihrem Vieh entfernet.

Resp. Die Versetzung der Häuser wäre den Marschleuten weder bequem noch nützlich.

Sechste Bedenklichkeit:

Ein Strom, der Deiche einreißt, kann auch Wohrten wegnehmen, und Häuser wegspülen.

Resp. Man hat Beispiele von Wohrten, die mit ihren Häusern gegen die Fluthen bestehen. Es kommt auf flache Dossirung an. Steile Deiche werden leicht weggerissen.

Siebente Bedenklichkeit:

Die Schleusen am Deiche wären doch fortwährend zu erhalten, weil die ganze Vogtey ein Kessel sey, mithin auch bei Sommer-Deichen das stehend bleibende Wasser alles unbrauchbar machen würde.

Resp. Schleusen könnten wohl nicht entbehret werden weil das Land einen Abzug haben muß. Daß die jetzigen nicht so gut ziehen, als sie könnten, liegt an der Unordnung und schlechten Wirthschaft. Bei Sommer-Deichen wird es nicht

schwer seyn, den Kessel der Vogtey so trocken, als man will, zu halten.

Achte Bedenklichkeit:

Eine Familie von ihrem Platz auf den andern zu versetzen, kostet à Familie 400 Rthlr., bringt für 197 Familien 78,800 Rthlr.

Resp. Das Capital ist groß und freilich die Unlust groß, in welche uns die unbesonnene Begierde, viel Land hinter hohen Winter-Deichen einzuschließen, gesetzt hat. Was will man aber thun? Es möchte nur zu entscheiden seyn: ob man jetzt mit geringerer Mühe und Kosten das Neuland der beständigen Wohlthaten der Natur und eines dauerhaften Flors fähig machen, oder solches nebst einem noch unreifen Stücke Landes davon ausschließen, und beide mit Verwendung eines ansehnlichen Capitals in einen elenderen — mit zweifachen Kosten nicht wieder zu verbessernden — Zustand setzen wolle?

Bei Ausführung des Sommer-Deichs-Vorschlages möchten sich noch

einige jetzt nicht anzugebende Vortheile finden; wie zum Beispiel viele alte Häuser so hoch stehen, daß sie fast mit dem Deiche gerade sind ꝛc. Fänden sich hingegen auch andere Schwierigkeiten, würde man sie doch dreimal leichter jetzt, als in der Zukunft überwinden.

Neunte Bedenklichkeit:

Der Fracht- und Postweg über den Hopet werde gesperret, und das Commercium könne darunter leiden.

Resp. Das wäre bei Fluthen freilich unvermeidlich. Allein, da nicht alle Tage Fluthen sind, und der Umweg über Haarburg und Artlenburg ganz unbedeutend ist, möchte das Commercium diese Zögerung nicht empfinden. Auch hier ist zu beklagen, daß die Alten diesen Fahrweg so niedrig gelegt haben. Er muß auch nothwendig mit der Zeit erhöhet werden. Wäre nur erst das Neuland in einem blühenden Stand gesetzet, und würde bei Zeiten eine Anlage dazu gemacht, so könnte es ihm

nicht sauer werden, diesen Fahrweg bis zur Höhe des Sommer-Deichs zu erheben. Ich wüßte mehrere Schwierigkeiten zu benennen, die ich jedoch billig übergehe. Sie können und müssen alle aufgeräumet werden. Zu diesem unauszusetzenden Zwecke gelanget man nicht, ohne seine Mittel anzuwenden.

* * *

Bei der ersten Grund-Maxime ward bemerket:

„daß man dem Strom mehr Raum
„zu schaffen suchen solle."

Dieß geschieht effective durch die Anlage von Sommer-Deichen. Damit giebt man ihm Raum über die ganze hinter dem Sommer-Deiche belegene Fläche hinzufließen. Beym Elbstrome könnte man im Ganzen wohl annehmen, daß zu jeder Seite das eingedeichte Land eben so breit als der Strom selbst sey.

Man kann es auch als gewiß annehmen, daß endlich, wenn man sich lange genug gesträubet hat, alle Winter-Deiche in Sommer-Deiche verwandelt werden müssen.

Wenn wir uns nun gedenken, daß jetzt eine Fluth zwischen den Winter-Deichen um drei Fuß

hoch über dem Mayfelde anschwölle, so wird nach weggenommenen Winter-Deichen eben die nämliche Fluth, den einen Theil ihres Wassers zur rechten, den andern Theil zur linken des Stroms über das Sommerland ausbreiten, und der dritte Theil wird im Strome bleiben. Solchemnach ist klar, daß eine Fluth, die jetzt drei Fuß steiget, alsdann nur einen Fuß hoch sey, und also, wenn die Elbe lauter Sommer-Deiche hat, die Fluthen nur den dritten Theil ihrer jetzigen Höhe erreichen werden.

In vielen Marschen ist das Mayfeld 6, 8 bis 10 Fuß niedriger als der Kamm des Winter-Deiches; könnten wir 6 Fuß zur Mittelzahl annehmen, so würden die hohen Fluthen 4 Fuß niedriger seyn.

Gewiß ein großer Effect der Sommer-Deiche, daß sie die Fluthen um zwei Drittel erniedrigen. In dieser Betrachtung würden, wenn die Winter-Deiche auf einmal weggenommen würden, die meisten Marschen schon Sommer-Marschen seyn.

Bei Sommer-Marschen ist das Außenland eben so einträglich als das Binnenland. Deswegen kann man dem Strome auch mehr Raum geben, wenn man den Sommer-Deich weiter vom Ufer entfernet und dieses allenfalls anlaufen läßt. Auf

diese Weise würde mancher Schaar-Deich unschädlich und von der Gegenseite nützlich seyn.

Und warum verschieben wir das, was uns die Natur unwiderruflich gebeut? Wie lange wollen wir das unentbehrliche Bedürfniß des Marschlandes in die wilde See schicken? Wie lange wollen wir uns bemühen Siedländer zu machen? Warum soll der getreue Fleiß hinter den sauer aufgethürmten Deichen winseln? Soll er nicht Erlaubniß haben aus seinem Moraste zu emergiren? Wie feurig wird er die gnädigsten Hände küssen, die ihm solche ertheilen!

Ich weiß gar zu wohl, daß in vielen Districten der Sommer-Deichs-Plan nicht geradezu angebracht werden kann, sondern erst vieles vorbereitet werden muß. Auch in unserem Falle muß man etwas vorbereiten; doch wird man nicht unübersteigliche Schwierigkeiten, vielleicht gar unvermuthete Erleichterungen finden.

Dem Herrn Ober-Amtmann * * *, der viel zu edel denkt, als daß er die laute Einladung der Natur und der Noth nicht sogleich hören, nicht scharf bemerken, nicht mit den schnellesten Schritten befolgen sollte, wird es nicht möglich seyn, hier

seine überwiegenden und nicht zu verkennenden Talente zu vergraben. Ihm fehlet es nicht an Beiständen, die so pflichtig als willig sind, die Marsch-Vogtey aus ihrem Bedrucke zu erlösen. Er hat das Herz seiner Marschleute in seiner Hand und leitet es gar leicht zu ihrem Besten.

Aber vermuthlich wird es auch an Widerwärtigen und Kabalisten nicht fehlen. Der Faule wird ihr Sprecher seyn. Er wird mit dem Davonlaufen drohen. Nun, man lasse ihn gehen. Sein Knecht, der längst wachte und schwitzte und frühstückte, wenn er noch fühllos schlief, kann seine Stelle vertreten. Dem wird sein errungenes Brodt besser schmecken, als seinem Herrn das, was er auf Kosten der Königlichen und Landschaftlichen Cassen erbettelte.

Bei ihm ist der Landesherr für seine Abgaben gesichert. Wird Seine milde Huld hier zur ersten Einrichtung Begünstigungen ausspenden, so kehret das Capital zuverlässig mit reichen Zinsen zurück.

Welch ein sanfter Prospect! wenn in den Chur-Hannöverischen Landen die Aussaaten nicht mehr im Wasser verfaulen; wenn ihre Niederungen, mit einer gedeihlichen Kleydecke überzogen,

die edelsten Sommer- und Winter-Früchte aller Gattungen erzeugen!

Der Verzagte ächzet mir zu: wir haben einen weiten Weg bis wir dahin kommen. Gut, mein Freund! wir können schöne Richtsteige gehen, um schneller beim Ziele zu seyn; schon die ersten Schritte sind mit Segen verbunden. Und du, weichlicher Freund, wirst dich doch wohl nicht betrüben, wenn du mit deinen Augen im Neulande Winter-Korn ohne Risico bauen siehest? Denke dir, wie die Nachkommenschaft uns segnen wird, wenn ein angewachsener Schlick die niedrigen Flächen der braunen Haid-Geest bedeckt, wenn der Anlauf der grauen Haid-Berge Marschfrüchte trägt, wenn die gesammte Marsch im Verhältniß bis zur Höhe des stolzen Kedingschen Vorlandes erhoben, nun keine Winter-Deiche mehr gebraucht, nun die segenreichen Fluthen nicht mehr mit feindlichen Batterien abwehret, nun Graben macht, um in denselben einen Rest zur Viehtränke aufzubewahren, und nun mit Egypten ihre baldige Rückkehr wünschet.

Glückselige Stunden, die wir schon vorlängst haben konnten! Und warum hatten wir sie nicht?

Die so hochgepriesene Wasserbaukunst, in den Händen der practischen Vorurtheile und der blinden Eindeichsucht, hat uns bethöret. Und noch heute würden die Göttersprüche der Deich-Praxis die ächtmütterliche Stimme der Natur nicht aufkommen lassen, wenn die Noth uns nicht drängte und der Landesherr einsähe:

„daß er schwere Summen an regel-
„mäßige Winter-Deiche verwendet, um
„das dahinterliegende kostbare Land
„kläglich zu deterioriren."

Aber ist der Herr Ober-Deich-Grefe *** auf guten Wegen, daß er von der practischen Observanz abweichet? Ja! er ist auch auf dem rechten Wege. Er wird Begleiter und Nachfolger und gegen die Kabale Mitstreiter genug, vielleicht auch Collegen mit sich haben.

* * *

Wehe dem, der die Natur zur Feindin hat! Hingegen: Wohl dem, des Freundin sie ist, und: Wohl dem, der seine Augen steif auf ihre Winke heftet. Sie segnet ihn dafür.

Im Jahre 1791. E. G. Sonnin.

Als Schriftsteller ist Sonnin nie aufgetreten, wenn man einige Kleinigkeiten, die er in jüngeren Jahren drucken ließ und zum Theil nur in Gelegenheitsgedichten u. d. gl. bestanden, davon ausnimmt. Doch war er in seinen spätern Jahren Willens, von der Michaeliskirche acht vollständige Zeichnungen, in Kupfer gestochen, herauszugeben. Auch waren diese Zeichnungen größtentheils schon angefertiget, und bestanden in drei Grundrissen, drei Profilen und zwei Façaden. Von der Ursache, warum dieses Unternehmen nicht ausgeführt wurde, weiß ich nichts Genügendes anzuführen, und kann nur dieß davon erzählen: daß sie einzeln an diesen und jenen ausgeliehen wurden, und nach und nach, bis auf die beiden Façaden, verloren gingen. Diese beiden letzteren nur sind durch den Betrieb einiger Freunde in Kupfer gestochen worden. *)

*) Jede der Platten ist 15 Zoll breit und 21 Zoll hoch (rheinländisch Maaß). Von beiden sind noch wahrscheinlich Abdrücke bei dem hiesigen Buchhändler Herold à 1 Mark auf ordinairem und 2 Mark auf schönerem Papier zu erhalten.

Bei den allgemeinen Notizen über die große Michaeliskirche im dritten Abschnitte pag. 53 ist noch vergessen worden, von dem inneren Haupttheile der Verzierung der Kirche — der Gyps- und Putzarbeit und was dahin gehöret — etwas anzuführen, welches doch wegen einer von Sonnin dabey angewandten Methode billiger Weise eine Anführung verdienet, die dem geneigten Leser hier ertheilt werden soll.

Wer das Decken-Gewölbe der Kirche anschauet, glaubt beim ersten Anblick ein massives Werk zu sehen. So ist es aber nicht; vielmehr bestehet dieses Deckenwerk nur aus einer Bretter-Verschalung, die nach Sonnins eigener Methode mit Gypskalk beworfen und verzieret worden ist. Die gewöhnliche Art solche Gyps-Decken zu machen ist diese: man nimmt eine dazu taugliche Sorte von Schilfrohr und heftet dieses, vermittelst dünnen Eisendrahts und kleiner Nägel an die bretterne Decken-Verschalung. Dann wirft man den Kalk an diese Berohrung, die dazu dient ihn festzuhalten, und sein Wiederabfallen zu verhindern. Diese Methode ist nun, in Hinsicht auf lange Dauer nicht die beste. Das Rohr wird

mit der Zeit vergänglich, auch der Draht verrostet, und wenn solche Umstände eingetreten sind, fällt die Gyps-Decke herunter. Vorfälle dieser Art sind keinesweges ganz selten.

Sonnin wagte es nun nicht die so eben beschriebene Methode Gyps-Decken zu machen bei dem Bau der großen Michaeliskirche zu befolgen; sondern gab sich Mühe hier etwas Sicheres und Besseres anzuwenden. Eine Veranlassung, daß man bei solcher Arbeit vom Gewöhnlichen abweichen und etwas Besseres anwenden könne, fand er bei Gelegenheit, als er einst eine Haupt-Reparatur an einem sehr alten fürstlichen Schloße auszuführen hatte. Hier fand sich eine Gyps-Decke vor, die weggenommen werden mußte. Diese hatte zwar alle Kennzeichen eines hohen Alters, war aber doch noch fest und haltbar. Bei näherer Untersuchung fand sich: daß hier, anstatt des Schilfrohrs hanfenes Tauwerk von $\frac{3}{8}$ Zoll dick gebraucht worden, und daß solches an die Bretter-Decke nur mit Nägeln (ohne Eisendraht anzuwenden) befestigt war.

Bei der Gyps-Decke in der Michaeliskirche verfuhr Sonnin folgendermaaßen: er verwarf

die Anwendung des Schilfrohrs wie auch des Eisendrahts gänzlich, ließ aus halbzölligten schieren föhrenen Brettern dreiecktprismatische Latten schneiden und heftete diese, in einiger Entfernung von einander, mit der Kante an die bretterne Decken-Verschalung, so daß die, dieser Kante gegenüberstehende Fläche des dreiseitigen Prisma, nach unten gekehrt war und der, zwischen den prismatischen Latten entstehende Raum, in welchen der Kalk hineingeworfen und die Gyps-Decke befestigt wurde, sich nach unten zu verengte. Dadurch ist denn natürlich dem Herabfallen des Kalks vorgebeugt worden, es sey denn daß die angenagelten Latten sich gänzlich löseten und mit dem daran und dazwischen hängenden Kalk zugleich, oder daß vielmehr die ganze Gyps-Decke herunter stürzte; was aber durchaus nicht denkbar ist. Unstreitig ist diese Methode die beste um dauerhafte Gyps-Decken zu machen; nur Schade, daß sie für Privat-Gebäude etwas zu kostbar seyn dürfte. Bei einem Bau wie die Michaeliskirche war, ließ sich diese Arbeit mit Oekonomie betreiben. Das Lattenschneiden und Bohren wurde nach bestimmten Accord, und größtentheils von ned

Zimmerleuten bey Feierabend betrieben. Auch ermangelte Sonnin nicht, verschiedene mechanische Vorrichtungen dabei an die Hand zu geben, wodurch diese Arbeit sehr gefördert und erleichtert wurde.

Noch Manches wäre von unserm Sonnin zu erzählen, aber ich fürchte zu weitläuftig zu werden und die Leser zu ermüden, um so mehr da ich von Dingen rede die für Viele wahrscheinlich zu spät kommen. Das darf ich aber doch erwarten, daß Sonnins Name bey Allen im guten Andenken geblieben und Jung und Alt in ihm den ehrenwerthen Baumeister schätzet, der ganz war was er in seinem Fache seyn sollte, zuverlässig in Wort und That.

Anspruchslos lebte er in der Welt und erwarb sich Liebe und Achtung bey Allen die ihn kannten. Sonnin war ein seltner Mann, in sich zufrieden wenn er Gutes stiften konnte, verzichtete er gern auf Rang und Ansehen; er ist abgetreten von diesem Schauplatz seines gemeinnützigen Wirkens und zu einer höhern Bestimmung hinübergegangen.

Wohl Allen die einen so guten Nachruhm hinterlassen, deren Werke für sie zeugen, und ihren Werth beurkunden! solche Männer brauchen keine Denkmäler, sie haben sich diese in ihren Werken errichtet — und so heiße es denn auch von ihm:

Dormit; non mortuus est.

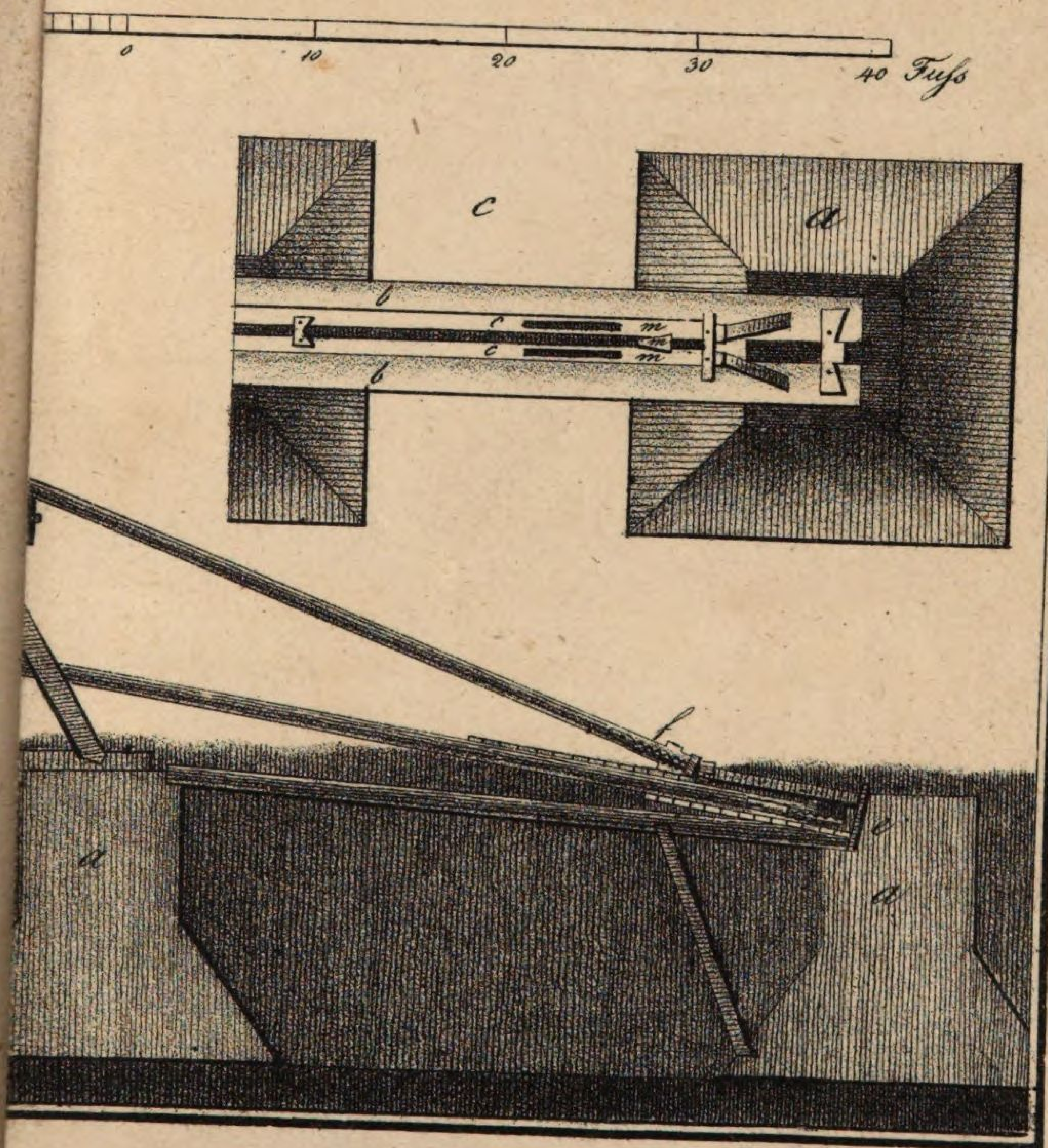
Schmück' sie mit Rosen, o Wand'rer die heilige Stätte,
Ehre die Asche des Mannes der Ehre verdient,
Unrecht wär's vor dem Stein hier nicht zu neigen das Haupt!

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt bei Conrad Müller, Bohnenstraße No. 151.

Bayerische Staatsbibliothek München

Tab I



Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinke, Johann Theodor,

Lebensbeschreibung des ehrenwerten Ernst Georg Sonnin, Baumeisters und Gelehrten in Hamburg Mit Kupferstichen und Stein-Abdrücken

Hamburg 1824

40.5188
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702231-4